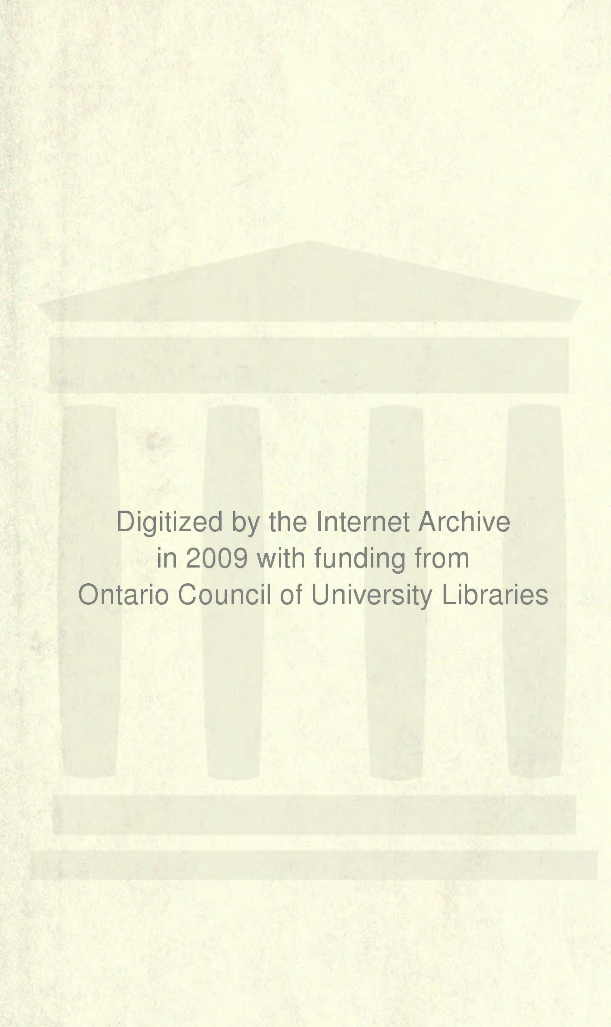
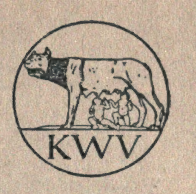

3 1761 03546 1474






KWV



Max Brod

Jüdinnen

Ein Roman



Kurt Wolff Verlag München

Meinen lieben Geschwistern

Otto und Sophie

gewidmet

1
Irene

Mißmutig bog Hugo um die Ecke des Waldweges. Da wurde er durch einen unerwarteten Anblick festgehalten.

Eine weißgekleidete Dame lag auf der Erde, das Gesicht zwischen den Armen und dem Boden zugewendet. Eine andere Dame, dunkel gekleidet, und ein Herr schienen sich um sie zu bemühen. Die Dame lebhafter, besorgter, fächelte mit den Händen der Liegenden Luft ins Gesicht, sprach schnell und unverständlich; der Herr hingegen, ohne Hut und im Frack, allem Anschein nach ein Kellner, zeigte sich bei näherer Betrachtung eher in der Rolle eines Wartenden, als eines Helfers. Und als er nun gleichfalls, nach einer Pause, auf die Liegende losredete, machte es sogar fast den Eindruck einer Drohung. Hugo stand still, ungewiß, ob er eingreifen solle ... Da warf sich die alte Dame herum, ohne Besinnung, zufällig, wie in die Ferne gekehrt, und rief mit schwacher, verzweifelter Stimme nach

Hilfe, Hilfe ... Mit einem Ruck war Hugo an ihrer Seite.

„Was gibt es denn? Kann ich helfen?"

Sofort hob sich das Gesicht der weißgekleideten Dame vom Boden empor. Sie war noch jung, blonde Haare fielen in einem zerrauften Kranz über ihr Gesicht. „Retten Sie mich, schützen Sie uns." Sie schluchzte, die Hand an ihrer Frisur zitterte.

Hugo sah sie an, wandte sich dann an die ältere, die, glückselig, ein Lebenszeichen erhalten zu haben, und ohne sich weiter um Hugo zu kümmern, den Kopf der jüngeren an sich emporzog und mit Küssen bedeckte.

Von den beiden verlassen, die sich in heftiger Erregung nur miteinander beschäftigten, schritt nun Hugo auf den Kellner los. Nur er konnte Auskunft geben. „Was ist vorgefallen?"

„O nichts, bitte ... Ich wollte nur ... die Rechnung hat um 1 Krone mehr gemacht ... Ich habe falsch herausgegeben ..."

Aus der Umarmung warf ihm die Tochter einen flehenden Blick zu ... Hugo, für den einen Moment lang die Situation verständlich gewesen war, stand nun wieder ratlos. Die Mutter, als hätte sie auf den Augenblick gewartet, begann plötzlich zu weinen, als sie die Tochter wieder fest auf den

Beinen sah. Nun war sie wieder hilfsbedürftig, wurde von der Tochter festgehalten ... „Schnell, schnell," riefen die beiden ... Hugo, ganz verstört, griff in die Tasche, holte eine Krone aus dem Portemonnaie, die er dem Kellner reichte. Mit einer kleinen, ernsten Verbeugung nahm sie der Kellner und verschwand alsbald hinter den Bäumen.

Den Hut ziehend, jetzt erst, näherte sich der Jüngling höflich den beiden Frauen.

„Er ist weg, Mama, nun, er ist weggegangen ... Dank Ihnen, Herr."

„Aber ich weiß gar nicht ..."

„Sie haben mich gerettet ..."

„Du Überspannte", fuhr die Mutter empor und hörte sofort zu weinen auf ... „Mit dir weiß man schon nicht ... Mein Herr, Sie haben uns in einer Lage gefunden ... Alles bist du schuld, Irene ... Bitte, entschuldigen Sie doch ..."

„Aber, ich bitte schön, es war meine Pflicht ..."

Hugo erschrak. Er hatte gerade, wie es ihm im Munde lag, einige offene und bescheidene Worte über seine Tat sagen wollen, da unterbrach ihn ein seltsamer Blick Irenens. Listig und, fast schien es, mit Ironie sah sie ihn an, plötzlich kühl und überlegen. „Nun, unser Ritter, gehen Sie noch ein Stückchen mit uns?" Hugo fühlte sich plötzlich

von oben bis unten gemessen, abgeschätzt, überprüft, er spürte die Notwendigkeit, etwas Ernsthafteres zu sagen.

Aber Irene, die nun neben ihm ging, mit kurzen Bewegungen ihren Hut feststeckte, lächelte jetzt: „Wir wollen uns doch zunächst bekannt machen, wie es sich gebührt, nicht wahr ... Ich heiße Irene Popper, das ist meine Mama ... und Sie, Herr Ritter ..."

„Hugo Rosenthal."

„Gymnasiast, nicht wahr?"

„Ja." Verwundert blickte er sie an. Nun wohl, seinen Beruf mochte sie an dem Schulbuche erkannt haben, das er in der Hand trug. Aber warum lag in ihrem Ton etwas, als mache sie ihm diesen Beruf zum Vorwurf. Verspottete sie ihn? Sie redete so, als korrigiere sie Fehler, die er gemacht hatte, ohne übrigens besonderen Wert darauf zu legen. Seine ganze Selbstzufriedenheit war mit einem Schlag verschwunden. Im Gegenteil, er glaubte, die Sache irgendwie ungeschickt angefaßt zu haben, vielleicht hätte er sich zuerst vorstellen sollen. Vorhin hatte er noch gemeint, etwas geleistet zu haben. Wer hätte es aber jetzt dieser eleganten Dame angesehen, daß sie sich eben noch im Grase gekrümmt hatte.

„Wir haben uns unter so sonderbaren Verhältnissen kennen gelernt," fuhr sie, immer ruhig lächelnd, fort, „daß wir wohl über die Förmlichkeiten hinweggehen können. Auch scheinen Sie eine Erklärung zu erwarten ..."

Hugo schwieg, gänzlich verschüchtert.

„Nun, genieren Sie sich nicht ... Sie haben ja das Recht dazu." Sie griff in ihr Täschchen. „Ich glaube auch bemerkt zu haben, daß Sie etwas für uns ausgelegt haben ... Ich war so erregt ..."

„Nichts war daran", mischte sich jetzt die Mutter ins Gespräch, die hinter ihnen herging. „Glauben Sie es mir. Der Kellner war uns nachgegangen, um eine Nachzahlung zu verlangen, sonst nichts. Kaum aber sieht ihn Irene, sie war schon den ganzen Nachmittag über so nervös ... gleich fällt sie in Ohnmacht ..."

„Das Fräulein hat also ..."

„Meine Mama ist immer Optimistin", zog ihn die Tochter mit sich. „Das aber sagst du nicht, Mama," sie drehte sich wieder um, „warum ich den ganzen Nachmittag über so nervös war. Wahrscheinlich hast du es nicht einmal bemerkt, daß dieser Kellner mich in einem fort fixiert hat, als wir im Schützenhaus saßen, daß er mir die Hand zu drücken suchte, als wir zahlten ..."

„Einbildung.“

„Daß er uns nachging und plötzlich an dieser einsamen Stelle mit einem Schrei auf mich losging ...“

„Du hast geschrien, nicht er ...“

„So sind die Mütter ...“ Irene sprach nur noch mit Hugo und die Mutter, nun gleichfalls beruhigt und, wie es schien, an diese Vernachlässigung gewöhnt, blieb ein immer beträchtlicheres Stück hinter den beiden zurück. „Sie sehen nichts, sie hören nichts, höchstens, wenn es sich ums Verheiraten ihrer Töchter handelt, da sind sie dabei, da machen sie die Augen auf ... Ach Gott.“ Sie nahm einen resignierten Ausdruck an.

„Es wird also ewig unklar bleiben ...“, suchte Hugo zu vermitteln.

Gleich war sie beleidigt: „Wenn Sie mir nicht glauben ...“, aber sofort besann sie sich und lächelte wieder: „Überdies habe ich ja gar keine Ursache, auf diese Eroberung besonders stolz zu sein, nicht wahr ...“ Ihr Lächeln zog den Mund schief, die eine Hälfte des Mundes ging in die Wange empor, während die andere sich eher herabzusenken schien. Nicht gerade die Miene der Verachtung war von dieser zweiten Wange abzulesen, aber immerhin etwas Zurückhaltendes, eine Reserve, etwas, was

über das Lächeln der einen Wange zu lächeln schien. Oder, als ob Irene über etwas ganz anderes lächle, als man nach dem Gange des Gespräches voraussetzen mochte, und als ob sie zugleich mit einem gewissen Stolz andeuten wolle: Ja, wenn ihr wüßtet, worüber ich lächle, das ist nicht so einfach, das ist nicht so was für euch ... Eigentümlich war es auch, daß sie den Mund beim Lächeln nicht öffnete, keine Zähne sehen ließ, sondern eher noch die Lippen fester aneinanderpreßte, so daß sie noch schmäler und blässer schienen als sonst ... Hugo war ganz gefesselt, indem er sie betrachtete ... Sie fuhr fort: „Ein wenig komisch muß ich Ihnen ja vorkommen, wenn Sie meiner Mama zuhören ..."

Er wollte zu einer längeren Wiederholung ansetzen. „Sie bringen mich in Verlegenheit ..."

„Nein, nein," unterbrach sie, „Sie haben ganz recht. Ich muß ja allen Menschen sonderbar erscheinen. Ganz einfach; wissen Sie, warum? ... Weil ich es bin. Vielmehr: ich bin es nicht. Ich bin vielleicht ganz gewöhnlich. Jedenfalls wäre ich es gerne. Aber mein Schicksal ist so merkwürdig. Ich lebe in Geheimnissen, in Erlebnissen, ich muß jeden Tag etwas erleben. Ich will es ja nicht. Ich habe schon genug davon. Aber da hilft nichts es kommt zu mir, es drängt sich direkt an mich ..".

Noch nie hatte Hugo ein Mädchen so reden gehört. Eine unklare Fülle von neuen Vorstellungen tauchte auf ... Mädchen, das waren doch diese weißen dummen Geschöpfe, denen man Blumen in die Tanzsäle bringt, denen man auf den Tennisplätzen Witze erzählt, für deren Bedürfnisse man sich einrichtet, vereinfacht. Und jetzt ... Diese redete ja wie ein gescheiter Mann, man konnte mit ihr wirklich vernünftig sprechen, von allem vielleicht, wie man wollte ... Er war von Natur aus zur Begeisterung geneigt, jetzt faßte ihn eine heftige Verehrung für die Dame neben ihm; wie weit dieses Zusammentreffen sein Leben beeinflussen konnte, schien ihm noch gar nicht absehbar. Jedenfalls fühlte er eines: Was ihm vorhin an ihren Reden beinahe arrogant erschienen war, fand er jetzt ganz berechtigt. So ein hervorragendes Wesen ... Am liebsten hätte er es gleich gesagt, doch scheute er sich, das Wort „arrogant" herauszubringen und in der Eile fand er kein milderes ... Eine Erregung beherrschte ihn, sein Herz öffnete sich: „O, ich verstehe Sie ... Wenn man von Geheimnissen spricht ... Ich weiß, was das bedeutet, ein Geheimnis."

„Bei mir gibt es schon gar nichts Normales mehr in meinem Leben", fuhr sie mit schmerzlichem Zucken ihrer Mundwinkel fort, und nun schien die-

ses Zucken etwas vom vorigen Lächeln zu haben, wie auch das vorige Lächeln vom Zucken. „Und das Schrecklichste dabei: Alles ist von dem einen Geheimnis beherrscht, alles geht darauf zurück ... Auch wenn ich den Zusammenhang nicht gleich einsehe, bin ich jetzt schon immer im voraus überzeugt, daß es wieder mit derselben Sache irgendwie zusammenhängt ... Mein ganzes Leben hat eben seinen Charakter, seinen phantastischen Anstrich von dieser einen Sache ... So zum Beispiel, heute, diese blödsinnige Geschichte mit dem verliebten Kellner, glauben Sie, ich würde mich nur einen Moment wundern, wenn auch diese Geschichte wieder von meinem Geheimnis herkäme ... Was, wundern? Ich bin davon überzeugt."

„Wie sehr haben Sie recht, Fräulein," sagte Hugo mit ehrlicher Bewunderung. „Ich kann Ihnen das nachfühlen ... Wenn ich auch bisher mein Gefühl noch nicht in Worte gekleidet habe ... Ich habe nämlich auch ein Geheimnis." Er hoffte, daß sie ihn näher danach fragen würde.

Sie aber schaute ihn mit eigentümlichem Blick ihrer hellgrauen Augen an: „Sie auch? ..." Sie war etwa um einen Kopf größer als er, und, so sagte er sich, vielleicht kam die eigentlich unangenehme hochmütige Art ihres Schauens nur von

dieser Größenverschiedenheit. „Sie sind noch sehr jung, nicht wahr?"

„Septimaner."

„Wie ich gut raten kann."

„Nun, es ist nicht so arg." Er versuchte, ihren abweisenden Ton nachzuahmen ... „Ich bin nämlich nicht Gymnasiast, wie Sie vorhin rieten, sondern Realgymnasiast ..."

„So ... Wie ist das eigentlich?" Sie hörte ihm aufmerksam zu, während er ihr erklärte. Sofort schwoll seine Freude wieder, welch ein treffliches Mädchen! Nie hatte er mit Mädchen so ernst sprechen können ... Er beeilte sich, um ihr nicht lästig zu fallen, faßte in drei Sätzen alles zusammen, seine Erziehung, seine Neigungen, sein Ideal ...

„Das ist sonderbar", sagte sie, gleichsam anerkennend.

„Warum sonderbar? Finden Sie das wirklich ..."

„Nun, Realgymnasium ist etwas Sonderbares. Jedenfalls ist es nicht so gewöhnlich wie Realschule oder Gymnasium ..." Dieser Gedanke war ihm, dem stets sachlich von seiner Beschäftigung Erfüllten, nie gekommen. Er erschien ihm auch jetzt äußerlich und wenig wichtig, wenn auch ganz interessant. Und diesen kleinen Tadel wagte er auch,

ihr auszudrücken. Nicht aber aus eigener Neigung, denn er hätte am liebsten immer nur gelobt, sondern nur gleichsam, um sich ihrer Gesprächsweise anzugleichen. Zu seinem Erstaunen überhörte sie fast ganz, was er sagte: „Wir passen also zusammen. Jeder von uns hat etwas Sonderbares ... Und Sie haben also auch ein Geheimnis?"

Er lächelte: „Es fällt einem schwer, auf so eine Frage ja zu sagen — nicht wahr—? Etwas anderes, wenn man das in der eigenen Rede aus eigenem Antrieb vorbringt." Eine ihm ganz ungewohnte Lust, zu kritisieren und ins Feinste zu gehen, war plötzlich erwacht.

„Bei Ihnen ist halt alles kompliziert und nicht so einfach zu sagen ... Sie Realgymnasiast."

Jäh schaute er ihr ins Gesicht. War das Hohn? Aber nein, sie blickte ihn wohlwollend an, mit einer gewissen Freude: „Ich werde Sie so nennen ... bei mir ... Realgymnasiast ... Das ist hübsch. Es drückt alles aus, alles Sonderbare in Ihnen ..."

„Aber ich finde es, wie gesagt, gar nicht so besonders sonderbar, ein Realgymnasiast zu sein." Er lachte heraus, da ihm das Folgende einfiel: „Ich habe so viele Mitschüler ..."

„Ganz egal. Verstehen Sie das nicht? ... Für mich klingt es sonderbar. Es handelt sich doch

nur um meine Impression ... Ich habe so die Gewohnheit, meine eigenen Schlagworte zu bilden. Neue Münzen zu prägen", setzte sie im Ton des Zitates hinzu ... Aber plötzlich streckte sie ihre Hand aus: „Ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe..."

Sein Gesicht erglühte. Verwirrt reichte er ihr die Hand: „Noch dazu auf so sonderbare Art..." Aber da stieß sie seine Hand weg: „Pfui, was für ein häßliches Wort — dieses: sonderbar ... Wie ich das hasse!" Mit einem Male verlangte sie tyrannisch Herzlichkeit von ihm, indem sie seine herabgefallene Hand an sich nahm: „Muß man denn immer dieses Wort im Munde führen ... immer darauf stoßen ... Seien wir doch einfach froh, was ..." Und jetzt öffnete sie auch beim Lächeln ihren Mund, ein freundlicher Glanz erschien in ihren Augen. Vor Glück drückte er ihre Finger zusammen. Schnell entglitt ihm die Hand, kühl und schmal wie ein Fisch. —

„Aber wohin kommen wir da eigentlich?" mischte sich die Mutter ein, indem sie einige schnellere Schritte machte.

Die beiden blieben stehen und sahen vom Rand der Königshöhe, an den sie jetzt gelangt waren, ins Tal. „Ich weiß gar nicht, wohin die Herrschaften wollen!" entschuldigte sich Hugo.

„Nach Teplitz zurück natürlich. Wir wohnen im Herrenhaus. Kennen Sie das? ..."

„Ich bin Teplitzer."

„Wie? Sie sind nicht Kurgast? ... Ich dachte bestimmt." Sie lachte laut auf, mit einem heftigen Vorbeugen ihrer schmalen Brust, als huste sie. „Also Realgymnasiast und Teplitzer ..."

„Ist das auch so etwas Besonderes?" fragte Hugo mißtrauisch.

„Könnten Sie die Liebenswürdigkeit haben," bat die Mutter ernst, „uns auf dem kürzesten Weg hinunterzubringen? Man erwartet uns ja, Irene."

Hugo wandte sich der Mutter zu, es schien ihm wie eine Erholung, wieder einmal ganz ungezwungen reden zu können, und er faßte sich deshalb nicht zu kurz: „Da haben wir uns aber schön verirrt. Da haben wir einen schönen Umweg gemacht. Da hinunter geht's gar nicht, das ist genau die entgegengesetzte Richtung — nach Prassedit ..."

„Nach Prassedit", jauchzte Irene beinahe. „Genug, genug ... Sie sind als Teplitzer dokumentiert ... Gehn wir also ..."

„Ist das so was Arges? ..." Hugo sah sie ärgerlich an.

„Wie redest du wieder, Irene?" ermahnte die Mutter, die aber nur widerwillig, gleichsam einer

Pflicht gehorchend, da sie nun einmal zufällig dabei stand, ins Gespräch eingriff.

Irene hörte sie gar nicht. Lustig spottete sie weiter: „Da kennen Sie ja am Ende auch die Weils und die Kapperischen, das sind nämlich meine Verwandten, lauter Teplitzer ..."

„Flüchtig kenne ich allerdings ..."

„Vielleicht sind wir am Ende auch noch verwandt? Wissen Sie, so: unsere Kuh hat auf eurer Wiese geweidet ... Wenn zwei Juden einander treffen, so sind sie doch bekanntlich nach zehn Minuten schon miteinander verwandt." Und sie begann die Art solcher Gespräche nachzuahmen: „Also meine Mutter ist eine geborene Bondy ..."

„Ist nicht vielleicht ... Sie heißen doch Rosenthal — der Rosenthal in Laun, was das große Hopfengeschäft hat, Ihr Herr Bruder ..." wurde die Mutter sofort eifrig, wie von diesem Ton ins Innerste getroffen.

„Mein Bruder ist schon lange tot ..."

„Pardon ..."

„Nein, wirklich," schwenkte Irene schnell ab, „diese Teplitzer sind unausstehlich. Namentlich die Frauen, meine Cousinen zum Beispiel ... Gegen die Männer will ich ja vorläufig nichts gesagt haben ... Wissen Sie, die Frauen haben Toiletten

aus Wien, aus Paris. Hier ist alles à la Großstadt, ganz Teplitz ist à la Großstadt. Das ist das Wort, das ich mir darüber gemacht habe. Gut, nicht wahr? Das Theatercafé zum Beispiel, diese Pracht. Oder die Telephonverbindungen, die Autos, das Theater ... à la Großstadt. Dabei sagen die Frauen einander durchs Telephon, was sie zu Mittag kochen. Mit dem Auto fährt man um ein Buch zur Leihbibliothek. Es geht eben doch nicht recht mit der Großstadt ..." Sie wackelte mit dem Kopfe vor Ironie.

„Ich bin nur über die Ferien zu Hause", verteidigte sich Hugo mit einer gewissen Ängstlichkeit, die ihn selbst wundernahm. „Ich studiere in Prag. In Teplitz gibt es kein Realgymnasium ..."

„Sehn Sie, Ihr Gutes hängt doch mit dem Realgymnasium zusammen. Ich habe es gleich gewußt ..." Hugo fand, daß Selbstbewußtsein ihr sehr gut stand. Sie richtete sich dabei auf, während ihre schwache Gestalt sonst die Neigung hatte, sich irgendwie zu krümmen, wie aus allen Gelenken gekegelt ... Da die Mutter sich wieder diskret zurückgezogen hatte, sowie die Unterhaltung vom Gewohnten abwich, konnte er sie unauffällig von der Seite betrachten. Sie schien nicht mehr jung, an die fünfundzwanzig Jahre konnte man sie schätzen. Ihr Gesicht war klein, der

Teint, obwohl man keinen Fehler an ihm bemerken konnte, machte keinen schönen Eindruck. Er war zart, faltenlos, auch rosig, aber wie von einem schwachen bräunlichen Gesamtton gedeckt, so daß in dem Rosa keine Übergänge, keine Schattierungen sichtbar wurden. Zu gleichmäßig war dieser Teint.. Die untergehende Sonne zwischen den Waldbäumen hervor ließ ihr Haar rötlich glänzen, und die Frisur im Ausstrahlen erschien noch umfangreicher, als sie ohnedies war... „Sie haben wunderschönes Haar", bemerkte er leise.

Traurig senkte sie den Kopf: „Das ist schon das Letzte, wenn man von einem Mädchen sagt: sie ist lieb ... oder: sie hat schönes Haar ... Da ist sie gewiß häßlich... Das hätten Sie nicht sagen sollen, Herr Hugo ..."

„Aber ich meinte ja gar nicht ..." Er erschrak über ihre Offenheit.

„Einerlei. An solchen Abenden ist jedes Wort gefährlich. Und wie das Erinnerungen weckt. Schmerzliche Sehnsucht liegt in dieser Luft, die einen anhaucht, man muß die eigene Sehnsucht tief einsperren, sonst antwortet sie ..."

Von neuem war er überrascht. Sie ging jetzt mit kleinen Schritten, huschte, sprang über Wurzeln, so daß er Mühe hatte, ihr zu folgen. Ihre Wangen,

an deren Rändern eine sanfte Blässe erschien, sahen runder und mädchenhafter aus. Selbst ihre sonst lang hervortretende magere Nase fügte sich unter dem zärtlichen Sprühen ihrer Augen milder an die Stirne, die Haare zitterten, und wenn man näher hinsah, zitterte die ganze Gestalt wie unter dem Druck unsichtbarer Küsse. Die blauen Adern zeichneten sich an den Schläfen ab, ein paar Blitze. Irgend jemandem lief sie entgegen, sie umarmte einen Schatten, mit einem seligen Stammeln der Lippen hauchte sie leise Seufzer vor sich hin. Als sei jetzt ihr tieferes Wesen an den Tag gekommen, lächelte sie glückselig, beruhigt, ohne eine Spur von Eitelkeit ... Hugo fühlte, wie sie ihn allein ließ. „Sie sind wohl sehr verliebt", suchte er sie festzuhalten.

Sie nickte. Es schien sie nicht zu stören. Sie versank noch tiefer in ihr Schwelgen. Sie ging noch schneller, elfengleich flog sie an seiner Seite.

Er kam sich einfältig vor, dennoch konnte er es nicht zurückhalten: „Ganz wie ich. Ich bin auch so verliebt ..."

Gefühlvoll sah sie ihn an. Keine Spur von schroffer Erwiderung. Sie blieben im Schatten einer Kiefer stehen, sie lehnte sich heftig atmend an eine Bank. „Das ist arg, nicht wahr", winkte sie ihm zu.

„Arg und schön zugleich."

„Nicht wahr, auch sehr schön ..." Eine Träne trat in ihr Auge. „Es ist wirklich gut, daß ich Sie gefunden habe. Wir werden Freunde werden ..."

„Wir sind es schon", sagte er, mit edlem Ton. „Sagen Sie, finden Sie es denn nicht eigenartig, daß wir schon so intim zueinander reden? Wir haben uns doch vor einer halben Stunde noch gar nicht gekannt, haben nichts gewußt einer von des andern Existenz."

„Nein, sehen Sie, ich finde es nicht einmal mehr auffallend ..." sagte sie zartsinnig.

„Nein, ich auch nicht", beeilte er sich, überzeugt. „So meinte ich's nicht ... Es gibt ja so wenig Menschen auf der Welt ..."

„Und die wenigen gehören zusammen ..." Er stellte sich vor sie, das Knie auf die Bank gezogen, und hörte zu, wie sie wohlklingend fortfuhr. „Es gibt wirklich wenig Menschen auf der Welt ... Wenige, mit denen man reden könnte ... Sie haben recht." Es kam ihm wie eine Schmeichelei vor, daß sie ihm so zustimmte, zum erstenmal.

„Merkwürdig ist das Leben", sagte er und es erschien ihm wirklich äußerst rätselhaft, wie er hier vor dieser fremden und doch so nahgefühlten Dame stand, das Knie auf den Banksitz gehoben, während

der Abendwind hoch oben die Bäume bewegte, den schmalen Streifen des Himmels, der über dem Weg erschien, bald enger machte, bald verbreiterte, je nach der Richtung, die er den Bäumen gab, und wie dieser gleiche Abendwind ihm in die heißen Wangen griff, dort wieder eine blonde Strähne sanft an Irenens Ohr schlug und wieder aufrichtete. Dazu der dunkle Durchblick an Baumstämmen vorbei, in andere Stämme, in schuppige Rinde, in das Holz der Zweige, in Nadeln, abgefallene Zapfen und Erde, bis alles im Hintergrund zu einer undurchsichtigen Wand verschwamm . . .

„Merkwürdig . . ." wiederholte er. „Da muß ich gerade des Weges kommen . . . und Sie diesen Zwischenfall haben . . . Wäre ich nur fünf Minuten früher oder später aus dem Hause gegangen . . ."

„Wissen Sie . . . so zu reden, das hat wenig Sinn . . . Wir wollen auf die Mama warten." Sie setzte sich auf die Bank.

„Werden Sie sich nicht verkühlen . . ." Aber während er das sagte, scheinbar gleichgültig, und sein Knie zurückzog, zitterte er vor Ehrfurcht. Was hatte sie da gesagt! „Das hat wenig Sinn." In diesen einfachen Worten lag irgend etwas verborgen, was er in seinen geheimsten Gedanken irgendwie ungewiß hie und da gefühlt hatte . . . Er ver-

stand sie, o so gut! Und mit einer Wollust, die er nie vorher gefühlt hatte, fragte er leise: „Was heißt das, was wollen Sie damit sagen, daß es keinen Sinn hat ..." Es schien ihm ganz unwahrscheinlich, daß jemand auf dieselben Ideen verfallen konnte, die er als letzte Grenze seines Nachdenkens kaum mehr faßbar in sich trug. Ängstlich, er mußte das prüfen ...

Sie lachte, aber nichts Verletzendes lag diesmal in dem Schall: „Wissen Sie, ich habe dafür ein Wort ... antiefen ... Man soll einander nicht antiefen. Es gibt eben gewisse Dinge, die letzten meinetwegen, wenn man über die redet, selbst im besten Glauben, so kommt nur Banalität heraus. Tod, Schicksal, Menschheit, Leben, Gott, das sind solche Dinge ... Und da wohnt im Herrenhaus ein Mensch, Sie werden ihn noch kennen lernen, Nußbaum heißt er, der tieft mich immerfort an, — das ist so ähnlich, als sagte ich: er ekelt mich an ... Ein Lustspieldichter ist er überdies ..."

Es war genau das, was ihm vorschwebte. Es schien ihm wenigstens einen Augenblick lang so. In dem Moment, da er zu reden begann, verschob sich aber schon das Einverständnis. Er fühlte gleichsam, daß er seinen eigenen Gedanken, der ihm bisher als letztes Ende gegolten hatte, nebelhaft fort-

entwickelte: „Unter Freunden darf man einander aber vielleicht antiefen.“

Sie sah ihn voll Klugheit an: „Ein neuer Einfall ... Ja, vielleicht ...“

„Wenn man es mit Gefühl tut, nicht bloß mit dem Verstand ... so verliert es alle Widerwärtigkeit.“

„Ja, unter Freunden darf man einander antiefen ... Das sei das Resultat unseres ersten Spaziergangs, nicht ... Wir werden noch viel Philosophie treiben.“ Sie regte sich gleichsam, sie schien eine neue Lebensmöglichkeit zu gewahren, man sah erst jetzt, daß sie bisher immer ganz niedergeschlagen geredet hatte. Jetzt erst schien sie wirklich fröhlich, bewußt. „Ja, ein Freund ist kein Lustspieldichter ...“

„Man könnte sogar sagen,“ schnellte er auf, „Freund und Lustspieldichter sind das genaue Gegenteil ...“

„Oder Lustspieldichter und Realgymnasiast sind das genaue Gegenteil“, bestätigte sie lustig. „Oder Philosoph und Antiefer mit bloßem Verstand.“

„Wir haben schon eine ganze Geheimsprache miteinander ... Das ist großartig.“ Er grinste und sein Knabentemperament kam zum Vorschein, indem er den nächsten Ast abriß und wie mit einer Peitsche in die Luft klatschte.

„Eine Geheimsprache für Geheimnisse — ist's so nicht in der Ordnung."

„Sagen Sie mir", er hielt mit dem Peitschen ein, und eine maßlose Freude und Begierde erfüllte ihn, jetzt sofort ihr gegenseitiges Einverständnis noch mehr zu vertiefen, ganz einzudringen, auszukosten: „Wollen Sie von Ihrem Geheimnis immer nur so reden als von einem Geheimnis ... oder wollen Sie mir es anvertrauen ... einmal vielleicht ..." Er schob die Hand weit von sich, er sah sich fast mit grauen Haaren und sie eine Greisin, und beide immer noch Freunde und jetzt erst im Begriffe, ihre beiderseitigen Geheimnisse einander auszusprechen.

„Ich will Sie lieber etwas anderes fragen", lächelte sie scharfsinnig, und auch ihre Listigkeit hatte jetzt etwas Liebevolles, mit diesen zu einem Spalt verengerten Augen, als schaue sie wie in grelles Licht in ihr eigenes leuchtendes Nachdenken: „Ich will raten, darf ich? ... Ihre Liebe, Ihre Verliebtheit, von der Sie vorhin sprachen, das ist Ihr Geheimnis ..."

Er erschrak beinahe: „Aber nein ... Etwas ganz anderes ..."

„Nun auch bei mir ..." zögerte sie, von ihrem Mißerfolg peinlich berührt. „Das heißt ... es ist

nicht etwas ganz anderes. Es hängt zusammen. Immerhin sind es zwei verschiedene Dinge ..."
Er hatte den Eindruck, daß sich ihr Geheimnis doch mit ihrer Liebe decke. Nur wollte sie sich nicht verraten, ehe er mehr gesagt hatte.

„Ich werde es Ihnen gern erzählen", sagte er rasch ...

Die Mutter erschien in der Öffnung des Weges. Er fühlte, daß die Zeit drängte, daß er heute nicht mehr zum Erzählen kommen würde. Also suchte er geschwind noch die Situation zu erleichtern: „Nein, eigentlich hängt es auch bei mir zusammen." Und jetzt, ausgesprochen, schien ihm das sogar richtig. „Im Grunde hängt ja alles zusammen, nicht wahr?" schloß er.

Die Mutter hatte sie erreicht: „Wie du läufst, Irene ... Sind wir nicht bald da, Herr Rosenthal ..."

Jetzt erst sah er sich um: „Ja, da kommen schon die Stiegen ... Gleich sind wir am Stephansplatz."

Sie traten, nach wenigen Schritten, aus dem Wald auf eine gemauerte Plattform.

„An diesen Spaziergang werde ich denken", atmete die Mutter auf und sah mit sanft rollenden, verstörten Augen Irene an, dann in die Stadt hinunter. Hugo blieb stehn, er erwartete in diesem

Zusammenhang noch ein Dankeswort. Es kam nicht. Aber hatte man ihm schließlich nicht schon gedankt? Er machte einen Schritt von den Frauen weg, der ihm ungeheuer bedeutungsvoll erschien, wie ein Abschluß, denn jetzt erst, nach diesem Schritt, tauchten vor seinem Blick über die Stiegenbrüstung hinweg die dunklen Massen der reihenweise gestellten Häuser auf, der Platz, der jenseitige Himmel, zu dem wie ein Hügel die Stadt sich emporwölbte, mit zwei oder drei hervorragenden Türmen, die gegen die unermeßliche Fläche des Firmaments zu klein erschienen ...

Endlich sagte die Mutter: „Eine herrliche Aussicht!" und seufzte nochmals auf.

Man wandte sich zum Abstieg. Die Laternen an der Stiege brannten schon.

Ohne jeden Übergang besprach Irene mit der Mutter einige Besorgungen ... wo konnte man am besten Nachtmahl kaufen ... oder sollte man im Rathaus essen? ... Betrübt ging Hugo ein paar Stufen voraus, er fühlte sich überflüssig, doch zugleich auch unentbehrlich, mit Irene schon fest verbunden, und trotzdem hatte er das Bedürfnis, durch freiwilliges Beiseitebleiben dieses Entbehren, die Empfindung des Zusammengehörens in ihr zu steigern, für jetzt, für alle Zukunft. Er schwebte gleich-

sam lockend ihr voraus, durch einen Ruf konnte sie ihn an sich ziehen ... Er wartete. Nichts. Er wandte sich um, die beiden Frauen blieben geschäftig beisammen. Irene hinter ihm überragte ihn so weit, daß sein Blick nur ihre Gürtelschnalle traf.

„Erkennen Sie nun schon die Gegend?" Nur ungern zwang er sich zu einem solchen Thema. Aber hätte er überhaupt schweigen sollen! ... „Da ist der Kursalon, da die Post ..."

„Ja, die Post ... ob ich die kenne!" Seufzend schwang sich Irene zu ihm herab.

„Das Geheimnis?" flüsterte er ihr zu, brennend vor Neugierde und Teilnahme.

Sie brach ab: „Nein, lassen wir das. Es interessiert mich nicht. Reden wir von was anderem ..."

„Kann man das kommandieren?" Er sah sie vorwurfsvoll an.

„Sie können das nicht verstehen. Sie können das nicht ahnen ... Es ist so viel. Wie ich Ihnen schon sagte, ich bin von Mystik ganz umhüllt ..." Er dachte nach. Sollte er das überhört haben? Aber vielleicht meinte sie es gar nicht so. „Und dann, meine Cousinen warten. Wir sind schon in der Stadt. Die Zeit ist zu kurz ... Es ist überdies sehr gut, daß Sie meine Cousinen kennen. Da werden wir einander ja öfter in Gesellschaft

treffen ... Herr Nußbaum; da sind sie schon! ..."

Eine Gruppe von mehreren Herren und Damen kam ihnen entgegen.

„Schöne Sachen", rief eine schrille Stimme, nicht sehr freundlich. „Jetzt kommt man? Seit 7 Uhr stehen wir da ..." Es war das älteste Fräulein Kapper. Hugo grüßte sie flüchtig und trat zur Seite.

„Also die Versammlung findet nächste Woche statt!" Mit diesen Worten bahnte sich ein großer Herr mit geteiltem Vollbart seinen Weg durch den Knäuel der vielen schwatzenden Mädchen... Irene, plötzlich aus ihrer träumerischen langsamen Redeweise in ein lebhaftes Schnattern umschlagend, mit den andern, kam ihm entgegen, nahm auch andrer Grüße und Händedrücke entgegen, neigte sich beflissen. Die Mädchen erzählten ihr eiligst, als hätten sich die wichtigsten weltumstürzenden Ereignisse während ihrer Abwesenheit zugetragen. Alle brachen plötzlich in Gelächter aus. Ein andrer Herr überschrie sie: „Man kommt doch heute auf die Kegelbahn?" Eine der Cousinen — Hugo erkannte aus der Entfernung Alice Weil — entfaltete einen Brief. Sofort trat Irene mit ihr aus dem Haufen, ihr eben noch lachendes Gesicht erstarrte.

Hugo machte noch ein paar Schritte, zum Weg-

gehen entschlossen, da sich niemand mehr um ihn kümmerte.

Da hörte er Irene hinter sich: „Herr Rosenthal ..."

Er drehte sich um.

„Meine Schuld — ich habe ganz vergessen."

Er mußte sie wild angesehen haben, denn sie fuhr schnell fort: „Beleidigt ... Warum? ... Nach allem, was heute vorgefallen ist, könnten Sie uns ja immer noch für Hochstapler halten, nicht? Für Zechpreller ... Ich wäre überdies sehr geehrt, wenn Sie mich für so etwas hielten ..."

„Es hat ja keine Eile", stotterte er.

„Das ist wahr ... Also auf Revanche." Hastig wandte sie sich schon wieder ab. „Wir sehen uns ja jetzt öfter, nicht wahr. Kommen Sie nicht morgen früh am Herrenhaus vorbei?"

2

Hugo

Zu Hause im Vorzimmer erwartete ihn seine Mutter mit einem kleinen Vorwurf: „Olga ist schon angekommen. Du warst nicht auf dem Bahnhof ..."

„Ich habe mich geirrt ... Es war ein andrer Zug."

Die Mutter nahm ihn sofort in Schutz: „Liegt

nichts daran. Ich hab sie allein abgeholt . . . Hast dich tüchtig ausspaziert? So ist's recht. Heut siehst du doch schon ein bißchen besser aus."

„Ich war im Wald."

„Komm nur, da wird dir das Essen schmecken. Tun dir die Beine nicht weh? . . . Armer Kerl." Sie streichelte sein Haar. Obwohl er klein war, mußte er sich doch noch bücken, sonst hätte die winzige Frau nicht hinlangen können. Dann küßte er ihr die Wange und das dünne, weiße, knochige Händchen, drehte sich um, um geschickt sein Buch aus dem Rock, wo er es vor der Haustüre versteckt hatte, auf einen Sessel gleiten zu lassen . . . Nun wurde auch seine zweite Hand frei, mit der umschlang er das Frauerl und führte sie sanft angepreßt ins Speisezimmer . . .

Sein Vater, Beamter in Kolin, war vor mehreren Jahren gestorben. Die kleine Pension hätte für die Witwe und zwei Kinder nicht hingereicht, wenn die Mutter nicht einiges Vermögen besessen hätte. Nach dem Tode ihrer Eltern erbte sie noch das Haus in Teplitz, wohin sie schon nach dem Tode des Gatten übersiedelt war. Es war Hugos Gedanke gewesen, den auf die Gasse gehenden Teil des Hauses im Sommer an Kurgäste zu vermieten, und mit seiner angeborenen technischen

Geschicklichkeit (er pflegte auch sonst immer stehngebliebene Uhren zu reparieren, den Kindern kleine elektrische Lampen einzurichten usf.) hatte er einen Adaptierungsplan entworfen, den er mit Hilfe eines einfachen Maurers ausführte. Das waren schöne Tage gewesen. Frau Lucie zeigte sich nicht wenig stolz auf ihren „kleinen Ingenieur". Sie half mit, sie beriet, sie war ganz bei der Sache, es zeigte sich, wie schon bei vielen Anlässen, wie unglaublich viel Gefühl und Beweglichkeit in ihrem zierlichen Körperchen steckte. Im Sommer allerdings wußte sie sich mit den vielen Gästen des Vorderhauses kaum mehr Rat. Doch auch diese Schwierigkeit war bald überwunden. Die Tochter der früheren Nachbarn in Kolin, Olga Großlicht, wurde eingeladen, die Saison in Teplitz zu verbringen. Das liebenswürdige frische Mädchen folgte gern, die Freundschaft der beiden Familien ließ es ganz selbstverständlich erscheinen, daß Olga bei Rosenthals wohnte, lebte und dafür in der Wirtschaft tüchtig mithalf. Sie war dankbar, das Badeleben mitgenießen zu dürfen, sie machte sich bei allen beliebt und man trauerte, wenn sie im Herbst wieder abreisen mußte, um so mehr als bald darauf der Schulbeginn auch Mutter und Sohn auseinander riß. Diese Verhältnisse des

Hauswesens (das trauliche Leben zudritt im Sommer, die Vereinsamung der Mutter im Herbst) hatten sich so natürlich entwickelt, waren durch drei Jahre so regelmäßig aufeinander gefolgt, daß sich die Beteiligten eine andre Einteilung des Lebens gar nicht mehr vorstellen konnten . . .

„Hugo, da bist du ja," rief Olga, als die beiden eintraten, und unterbrach sich im Tischdecken. „Wie geht's alleweil?"

„Du bist aber gewachsen." Hugo sah sie erstaunt an.

„Und gar wenn ich mich aufstelle." Sie wandte sich ihm ganz zu und richtete sich empor. „Was, das habt ihr euch nicht gedacht?"

„Ja, Olga," meinte die Mutter, „jetzt bist du ein richtiger Backfisch, voriges Jahr warst du noch ein Fratz . . ."

„Nein, voriges Jahr war ich ein Backfisch und heuer bin ich schon ein Fräulein."

Hugo lachte: „Weißt du, was? Voriges Jahr warst du ein Fratz. Und heuer bist du ein Fräulein. Den Backfisch hast du ganz übersprungen —."

Sie setzten sich zu Tisch. Frau Lucie hatte, um Olgas Ankunft zu feiern, das silberne Eßzeug und das alte bemalte Porzellan herausgegeben. Nun schienen die Bilder, mit denen der Grund der Teller

geschmückt war, kleine Rosen und Engelsköpfe, auf der Oberfläche der klaren Suppe zu schweben.

Olga hatte Grüße zu berichten, von ihren Angehörigen, andern alten Bekannten in Kolin. Sonst hatte sich nicht viel verändert. Die Stadt wuchs, ein neues Viertel mit schönen Gärten werde angelegt, von denen leider keiner ihr gehöre ... Und die Freunde in Teplitz? Als Hugo meinte: ja ja, Herrn Klein gehe es sehr gut, errötete sie. Schnell fragte sie nach andern. Hugo lachte. „Nun, du antwortest nicht? Ich habe doch nicht gerade nach dem einen gefragt ..." Und sie gab ihm einen leichten Klaps über den Arm. Er wollte zurückschlagen. Doch traute er sich nicht, ihren runden funkelnden Unterarm, der auf dem Tisch neben ihm lag, zu berühren.

„Prügelt euch nur", riet die Mutter. „Jetzt wird's wieder lustig hergehn, wenn Olga hier ist."

Wirklich fühlte Hugo das leichte Kopfweh nicht mehr, das ihn heimbegleitet hatte. Diese Entdeckung machte ihn übermütig ... Und da Olga eben aufstand, um den Braten zu holen, packte er sie um die Hüfte. Das starke Mädchen entwand sich schnell; aber noch schneller hatte er losgelassen, bestürzt von dem weichen duftenden Gefühl an seinen Fingern. Nein, das war seine Spielkameradin

nicht mehr ... Bewundernd maß er sie, wie sie nun eifrig zur Türe sprang, ins Zimmer wieder herein, immer freundlich lächelnd, mit wechselnden Schatten auf ihren vollen dunkelroten Backen, deren Rot eigentlich aus einigen roten Flecken bestand. Ihre schwarzen Augen waren groß offen, blitzend und gesund, die einzigen Dunkelheiten in diesem unbegreiflich zarten Verschwimmen, das trotz all der heftigen Farben über dem Gesicht lag.

„Ja, nun wird's hübsch werden", plauschte Frau Lucie, indem sie sich erhob und jedem eine Portion auf den hingehaltenen Teller legte. Jetzt im Stehn war sie genau so groß wie die sitzende Olga. „Am Vormittag machen wir beide unsere Arbeit fertig und Nachmittag gehn wir mit Hugo spazieren. Ja, nun hört das Herumstrabanzen auf, lieber Junge... Ich konnte bisher", wandte sie sich an Olga allein, „nie fertig werden. Und da mußte ich ihn unbehütet herumlaufen lassen."

„Was mache ich denn in Prag? Da bewachst du mich ja auch nicht."

„Gott weiß, ob es aber zum Guten ist", seufzte die Mutter.

Hugo dachte an Gretl. Hatte die Mutter nicht recht? An all sein Unglück ... Ja, wohl war es besser, zu Hause behütet von den Lieben seinen

engbestimmten Weg zu gehn. Eine Rührung überkam ihn. Ob es nur noch möglich war, zurückzukehren? War er nicht schon endgültig verloren?... Er sah sich um, kroch ganz zusammen und fühlte sich wie angerührt von all den nah aneinander gerückten Möbeln, der braunen Grundfarbe des Zimmers, von der Festlichkeit der weißen Tischdecke, dicht an der tief gezogenen Hängelampe. In dieser festen Umgebung fühlte er sich sicher, konnte ihn irgend etwas hier herausreißen? Er streichelte die Schulter seiner Mutter und fiel dann ganz an ihren Hals, den er küßte. Ihre blaue Hausjacke, die lose ohne Gürtel herabfiel, ihre Wärme, ihre zitternde Hand in seiner ... alles schien ihm verehrungswürdig, balsamisch, heilig.

„Das ist eine Liebe", billigte Olga scherzhaft die Szene, indem sie herantrat. „Da freut sich der liebe Gott im Himmel." Der heitre Ernst verschönte noch ihr Gesicht.

„Du bist wie mein zweites Kind", beteuerte ihr die Mutter.

„Ja, ja, ich werde noch eifersüchtig", rief Hugo, indes Olga sich von der andern Seite an die alte Frau schmiegte, die bewegt und nachdenklich ihren Kopf neigte ... Was hatte sie nicht schon alles erlebt! Ihre Wangen waren grau und eingefallen,

die weißen Haare zu einem kleinen festen Knoten an den Scheitel geschnürt. „Also Kinder," ermunterte sie sich plötzlich. „Ich muß noch nachschaun, was unsre Baronin für die Nacht braucht . Diese russischen Sitten kennt man ja nicht." Eine neue Mietpartei war heute eingezogen und Frau Lucie sorgte stets mit großer Gewissenhaftigkeit für das Wohl ihrer Gäste ...

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als Hugo mit plötzlichem Entschluß aufsprang: „Du mußt mir raten, Olga ... Willst du?" Er hatte seit jeher alle Sorgen mit ihr geteilt, niemand flößte ihm soviel Vertrauen ein wie sie. Aus dem Dunkel ihrer schwarzen Haare schien es hervorzutreten, an sein Herz, an seine Lippen ...

Sie sah ihn still an, bereitwillig. Es war ihm, als empfinde er schon Erleichterung durch den bloßen Gedanken, daß er nun endlich alles sagen wolle: „Also kurz — — ich bin heuer durchgefallen..." Das war sein großes Geheimnis, das ihn immerfort drückte.

„Durchgefallen! ... In der Schule?"

„Ja, so ist's ... Eigentlich nein ..."

„Durchgefallen!" Sie rang die Hände. „Sitzen geblieben!"

„Es ist noch nicht ganz fertig, Olga. Ich habe Reparatur ..."

Sie sah ihn fragend an.

„Das heißt: nach den Ferien mache ich noch eine Prüfung ..."

„Und wenn du die nicht bestehst ..."

„Ja, aus dem einen Gegenstand. Wenn ich die bestehe, ist alles noch gut."

„Wirklich ..."

Daß seine Lage, seine Geständnisse ihr so fremd kamen, störte ihn gar nicht. Im Gegenteil, es bestärkte ihn in seinem Zutrauen. Er fühlte es so deutlich, daß an Olga kein Falsch war, nur lauter guter Wille. Und wie sie aufmerksam zuhörte, wie sie von ihrer entfernten Lage aus seine Angelegenheit zu überblicken, zu ordnen suchte! „Weiß es die Mutter?" fragte sie gleich.

„Noch kein Wort", fuhr er fort, gegen Tränen ankämpfend. „Das wär schrecklich. Es darf nicht herauskommen ... Ich schäm' mich so. Und kränken würde es sie."

Sie sprach sofort noch leiser, wie um jeden Verrat auszuschließen: „Und wie denn? Aus welchem Gegenstand? Wie war das möglich?"

Er hatte sich nicht getäuscht. Es beruhigte ihn so, daß sie die Sache ernst nahm. Jemand anderer hätte ihn vielleicht zu trösten gesucht, indem er so eine Schulangelegenheit verspottete. Das fiel ihr

gar nicht ein. Sie machte ein ganz erschrockenes Gesicht, aufrichtig, wie sie eben war: „Aus welchem Gegenstand?"

„Ich werde dir alles gründlich erzählen, einmal. Ich bin nicht schuld daran. Das heißt, ja, ich weiß nicht ... vielleicht bin ich doch auch zum Teil schuld. Der Professor ist mir aufgesessen. Aber da waren noch andre Sachen. Ja, dazu brauchte ich Stunden, um das zu erzählen ... Nur das eine mußt du mir versprechen, daß du mir helfen wirst. Die Mutter duldet ja nicht, daß ich in den Ferien ein Buch anschau. Sie meint's so gut mit mir. Die würde schöne Augen machen, wenn ich stucken möchte, gleich wär alles draußen ... Bis jetzt hab ich mir immer das Physikbuch in den Rock geschwindelt und bin damit in den Wald gegangen. Jetzt aber, weißt du, werdet ihr ja mitgehen. Also wie soll ich das machen? ... Ich bin verloren ..." Daß sie ihn so traurig ansah, tat ihm wohl und beengte ihn zugleich. Er fühlte das Bedürfnis, alles zu sagen, alles gleichsam ihr aufzuladen. Und je mehr er sagte, desto mehr fiel ihm ein, desto mehr von seinem Leid schien ihm noch übrigzubleiben.

„Das ist schrecklich." Sie schüttelte den Kopf. Fortgerissen von ihrer Teilnahme, schluchzte er

auf. Da hatte sie sich schon besonnen. „Ich werde dir Kerzen verschaffen ... Du wirst bei Nacht lernen."

„Pst."

Man hörte schon auf der Stiege Schritte. Sie wiederholte seinen Ruf: „Pst."

„Und noch dazu aus Physik", jammerte er auf, ganz leise und dennoch durch den vielen darin zusammengedrängten Schmerz voll Wucht erklingend. „Wo man immer geglaubt hat, ich habe ein besonderes Talent für diese Sachen ..."

Die Mutter trat herein, zufrieden lächelnd.

„So, alles in Ordnung. Diese Russen sind doch nicht so arg ... Aber wie schaut's denn bei euch hier aus? ... Noch nicht aufgeräumt, Olga. Mir scheint, du hast über den Winter verlernt, die gute Hausfrau zu sein ..."

Errötend sprang Olga auf. Während sie die Teller abnahm, die Decke wegzog, rief Hugo begeistert: „O, Olga ist eine ausgezeichnete Hausfrau, sicher. Ich kann mir Olga so gut als Hausfrau vorstellen ..." Ihr noch immer sorgenvolles Gesicht, das sie durch Geschäftigkeit mühsam zu beherrschen suchte, schmeichelte ihm ins Innerste. Ihre Wangen glühten noch röter als sonst, das dichte, schwarze Haar, die starke Nase, der große,

saftige Mund — all dies so ausgiebig und lebhaft, schien den Ausdruck der Kümmernis, der in den Augen lag, zu vervielfachen. Diese mächtige Gestalt, die vollen Schultern, das breite Gesicht konnte gleichsam intensiver trauern als irgendwelche kümmerliche Figur . . .

Welcher Wirrwarr aber in ihm, als er nachher in sein Zimmer hinaufstieg. Es lag im dritten Stock des Vorderhauses, während die Mutter und Olga unten auf den Hof hin schliefen, weit entfernt. Die Treppe war breit, mit niedrigen, weiten Holzstufen, je nach kurzen Absätzen bog sie um, an weiten Vorräumen und mit Steinen belegten Plattformen vorbei. Eine Katze sprang dumpf, wie ein Wollklumpen, von irgendeinem Mauervorsprung, längs aufgehängter Kleider zu Erde. Der Mondschein kam in weißen Strichen herein, die hier und dort abbrachen an der Kante eines alten Schrankes, dann über seine bauchige Fläche abgelenkt sich fortsetzten. Obwohl diese leuchtenden Streifen nur schmal waren, von den mannigfach verhängten und verstellten Fenstern her, erfüllte doch ein Glimmen, aus ihnen aufsteigend, bis in die kleinsten Ecken die dunklen Räume. Kannen und Bottiche standen umher, Truhen längs der Wände, die Winkel voll Gerümpel . . . Wie kannte

Hugo das alte Haus! Wie glücklich war er einst hier gewesen, als Kind ... Die kühle Nachtluft, nach dem langen Sitzen im Zimmer doppelt empfindlich, beschlich ihn mit bangen Erinnerungen ... An die Tanzstunden, die Kränzchen im Winter mahnte sie ihn ... Er löschte die Kerze aus, die er über die Stiege hinauftrug, um sich diesen Nachklängen ungestörter hinzugeben. Nun wurde das Mondlicht deutlicher, bläulich-weiß, o, genau so leuchteten die Bogenlampen in den Schnee, vor dem Ballokal, wenn er hinauslief, ihren Wagen bestellen, noch ganz verschwitzt, den Winterrockkragen aufgeschlagen, dampfend in den weißen Glacéhandschuhen, die er vor Eile noch nicht ausgezogen hatte ... Dieses Mädchen, die Gretl Mahler, hatte ihn ganz verrückt gemacht. Ja, in diesem Winter hatte sein ganzes Wesen einen Stoß bekommen, er konnte gleichsam nicht mehr in seinen Mittelpunkt zurückfinden. Ehedem war er sich bedeutend erschienen, zu Großem berufen, jetzt verächtlich, schon ausgespielt. Und diese unglücklichen Nächte — die sie mit anderen durchtanzte — denn sie liebte ihn nicht, nein, sicher gar nicht — dann der Sommer, die Nachmittage auf den Tennisplätzen der Hetzinsel, die Hoffnungen, sein bescheidenes Werben, und immer fruchtlos, immer zurückgestoßen, das Nach-

hausebegleiten in diese stillen, kaum erhellten Karolinenthaler Straßen, die Witze, die große Gesellschaft, ihre Lustigkeit immerfort und seine Enttäuschung ... Was wollte er schließlich von ihr ... Aber nur ihretwegen war er durchgefallen, das wußte er, sie hatte sein ganzes Fühlen so in Anspruch genommen, auch ohne daß sie es wollte, daß für die Schule nichts mehr übrigblieb ... O, ein Unglück war dem andern gefolgt, kein Nachmittag ohne Katastrophe, ohne Verzweiflung ... „Und ich bin doch erst 17 Jahre alt ..." sagte er leise vor sich hin, während er in sein Zimmer eintrat, „man sagt, das ist die schönste Zeit, die Blüte des Lebens. Aber kann ein Mensch elender sein als ich? Wenn ich mich erschießen würde, was wär' dran ..." Er dachte an die lange Reihe von Jahren, die er mutmaßlich noch zu leben hätte. Dieser Gedanke schien ihm unerträglich, soviel Plage nicht auszuhalten. Er dachte an die Mutter, nein, das durfte er ihr nicht antun ... Aber als sei es Zeitverschwendung, an etwas andres als an Gretl zu denken, gleich drängte sich ihr Bild wieder in seinen Sinn ... Er öffnete das Fenster, die weiße Spitzengardine bauschte sich auf, eine ferne Musik drang mit der Luft herein und es schien ihm, als käme sie aus dem dunklen Innern der Bäume, die vor seinem

Fenster standen, mit ihren Ästen und Blättern ihn beschatteten. Sie waren schwarz, nur einige Blätter, von den Straßenlampen getroffen, glänzten im metallischen Grün ... Der halbe Mond kam aus einer Wolke, die Musik verlosch gleichzeitig, er riet, wie er jetzt mit weißem Gesicht, fast geblendet, in den Glanz, in die nun bewegten weißfunkelnden Bäume blickte, daß Musik und Luftzug und das Licht abwechselnd ihn erfreuen wollten ... So leid tat er sich; nichts mehr, wirklich, hatte er auf dieser Welt, gar nichts mehr ... Ja, wenn Gretl ihn liebgehabt hätte, ebenso lieb wie den dicken Couleurstudenten mindestens, oder noch lieber — ach Gott, wenn sie nur hier bei ihm wäre und er könnte ihr seine Wohnung zeigen, die Aussicht über die Allee hin, hinter der man große Parkanlagen vermutete, — er stellte sich das ganz klar vor und er konnte sich nicht denken, daß sie heut abend in diesem schönen Licht, bei diesen verhallenden Hornklängen der Kurkapelle ungerührt hätte bleiben können. Er hätte sie vielleicht leise küssen dürfen, auf die Wange — o, er hatte noch nie, noch niemals in seinem Leben ein Mädchen geküßt —, wie zart würde er sich dabei anstellen, wieviel Liebe würde er in eine schwache Berührung legen. Er würde sie gar nicht berühren, nur die Lippen ihrer Haut nähern,

daß er den Luftzug spürte, der ihre Wangen umstrich . . . Und vor allem mit ihr reden, viel und herzlich: „Schau Gretl" und „nicht wahr Gretl, du verstehst mich doch" und „nun also, so ist die Geschichte, Gretl, so war das damals gemeint? Das hab ich mir aber ganz anders ausgelegt." Im Geiste zeigte er ihr nun, eifrig vertraut, das ganze Zimmer. Es war dunkel, aber er dachte es sich taghell in allen Farben des Tages, wie sie den einzelnen Gegenständen eigentümlich waren. Mit dem Rücken in der Fensteröffnung, das Haar draußen in der kühlen Luft spielend, so lehnte er und stand, aber es war ihm, als habe er Gretl an der Hand und führe sie längs der Wände spazieren. Er zeigte ihr die schiefen, scheinbar leichtsinnig gebauten Wände — aber dick waren sie, das konnte sie glauben. Die drei Fenster mit dem weiß lackierten Rahmen, drei in dem kleinen Zimmer, aber sie waren eben auch ganz klein und niedrig, das ganze Zimmer überdies auch niedrig, nicht wahr ... no ja, so ein altes Haus ... den Glaskasten, vollgepfropft mit Geschirr und Nippsachen, den Kranz silberner Ähren darin mit langen, steifen Grannen, den die Eltern zur silbernen Hochzeit bekommen hatten ... und das Wichtigste: den zweiten Glaskasten dicht am Bett, in dem sein Laboratorium

stand, die Elektrisiermaschine, der photographische Apparat, die Leydener Flasche, die Batterien, die Dampfmaschine und all' seine kleinen Verbesserungen, Erfindungen, Projekte, ein kleines Luftschiff sogar ... er erzählte ihr, klopfenden Herzens, was noch alles aus ihm werden würde, welcher Zukunft er vielleicht entgegengehe. Und gar mit ihr vereint ... Aber da fiel ihm plötzlich ein, wie sie einmal auf der Hetzinsel von etwas ganz anderem zu reden begonnen hatte, als er auf dieses Thema, sein innigstes, gekommen war ... Gänzlich und durchaus fremd war sie ihm ja. Wahrscheinlich hatte sie nicht an ihn gedacht, seit sie ihn zum letztenmal gesehen hatte. Seine Einbildungskraft erschien ihm nun beschämend, entwürdigend wie ein allzuleichter Sieg, wie ein Schwindel. Ja, das war leicht, das war keine Kunst, sich Liebe vorzuphantasieren. Aber sie erleben! ...

Langsam trat er vom Fenster, begann sich zu entkleiden. Er zündete die Kerze nicht wieder an. Wirklich, er hatte gar keine Freude im Leben. Die Liebe der Mutter, Olgas Freundlichkeit, das waren so gewohnte notwendige Sachen, die ihn, so empfand er es jetzt, in gereizter Stimmung, gar nicht mehr berührten ... Eine kleine Hoffnung tauchte in ihm auf: Irene. Merkwürdig, er hatte

sie seit seinem Eintritt ins Haus ganz vergessen. Jetzt aber fiel ihm wieder der ganze Nachmittag ein, ihr schneller rätselhafter Wechsel von Spott, Nervosität und Herzlichkeit, ihre Gescheitheit. Er freute sich auf morgen früh, im Herrenhaus, das würde interessant werden ... und dann die vielen Gesellschaften, von denen sie gesprochen hatte. Sofort, schon halb im Einschlafen kam ihm die Idee: das wird hübsch sein, ich werde jedesmal an Gretl eine Ansichtskarte schicken, sie soll sehen, daß ich mich gut unterhalte, und jedesmal mit der Unterschrift Irene, das muß doch einen Eindruck machen ... Auch in Prag war er in Unterhaltungen, falls Gretl nicht dort war, stets nur deshalb gegangen, um ihr jedesmal eine recht fesche Ansichtskarte zu senden ... Und so, wieder bei Erinnerungen an die Prager Tage, an die Geliebte angelangt, geriet er in Träume.

3

Herrenhaus

Ziemlich früh lugte er aus den letzten Wegen des Kurparks in den freien Raum, der zwischen den zwei Flügeln des Herrenhauses sich öffnete. Er wagte sich hinaus, sah in die Strandkörbe, in die logenartigen Abteilungen der offenen Veranda.

Niemand ... Er ging zurück, umkreiste die Kolonnade, das Theater, studierte die meteorologische Säule, kehrte mehrmals wieder ... Endlich gegen 10 Uhr sah er Irene die Freitreppe längs der Rampe herabsteigen. Er tat eilig, als käme er jetzt gerade.

„Sie haben schon gebadet."

„Ich bin nicht krank," wehrte sie heftig ab, „nur meine Mama ist zur Kur hier." ... Aber sie sah schlecht aus, grünlich, mit tiefen glänzenden Ringen unter den Augen, wie nach einer schlaflosen Nacht. Während sie sich in einem Strandkorb niederließ, ihm einen Feldsessel hinrückte, betrachtete er sie. Ihr Haar, das ihm heute weniger hell als gestern erschien, war in auffallender Art emporgesteckt, eine schmale Säule; mitten an der Stirn teilte es sich und ging in großen Wellen dicht an Augenbrauen und Ohren vorbei in den Nacken. Die dünnen Arme, die magere Brust, der lange Hals über dem engen Rücken, von den vielen Spitzen und Blumen der hellgelben Bluse eingehüllt: alle Glieder bewegten sich anmutsvoll, doch hatte man manchmal das ängstliche Gefühl, sie säßen irgendwie nicht ganz richtig und fest beisammen, sie könnten leicht einmal auseinanderfallen. Man muß sie zart behandeln, dachte Hugo, das Körperliche sofort

ins Seelische übertragend, unwillkürlich, und er sehnte sich nach Proben, sein Taktgefühl wie ein wohltätiges Heilmittel auf sie ausstrahlen zu können . . . Indessen war sie in eine Ecke des Korbes gerückt und hatte einige offene Briefe neben sich hingebreitet, einen neben den andern. „Meine heutige Post", sagte sie, stolz lächelnd und zugleich selbstironisch, wie um ihm die Ironie über ihren Stolz vorwegzunehmen.

Hugo aber, nicht im mindesten zur Ironie geneigt, fand das: „Wirklich großartig."

Sichtlich angenehm berührt gab sie ihre Reserve auf, die sie wie aus einer andern Situation mitgebracht zu haben schien: „Lauter Freundinnen, meist aus England. Ich war nämlich ein Jahr lang in London."

Hugo machte die Augen auf: „In London . . ."

„Auf dem Land haben wir gewohnt, bei London. Dieses englische Landleben, das ist das Entzückendste auf der Welt, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Alles komfortabel." Sie sprach das Wort mit englischer Betonung aus. „Ich bedaure jeden, der das nicht kennt . . ." Sie erzählte ihre Erfahrungen, Hugo hörte aufmerksam zu. Ihren Beobachtungen, scharf, männlich fast, überraschend, applaudierte er aus vollem Herzen, noch nie hatte

er ein Mädchen so geistreich und selbständig urteilen gehört. Dann ging sie zu den andern Briefen über. Eine Freundin schrieb ihr aus Ulm, sie solle sie ja nur in diesem Winter besuchen. Eine andre lud sie für mehrere Monate nach Ungarn auf ihre Besitzung. „Die hat mich gern," bemerkte Irene, „das ist gar nicht zu glauben. Alles tut sie für mich. Und wenn ich bei ihr wohne, vernachlässigt sie ihren Mann, ihre Kinder . . ."

„Sie ist verheiratet?"

„Alle meine Freundinnen sind verheiratet . . . Nun, bei mir, Sie werden es noch sowieso erfahren . . . Man wird es bald in ganz Teplitz wissen." Mit gerunzelter Stirn brach sie ab. „Und da ist wieder so ein aufregender Brief." Sie nahm den letzten, faltete ihn und steckte ihn in ihr Täschchen, während sie die andern in das größte Kuvert einfach zusammenwarf. „Da habe ich wieder Stoff für ein paar Tage. Sie wissen gar nicht, was ich darum gäbe, wenn endlich diese Sache gänzlich zu Ende wäre oder ich abgeschnitten, aus allem Klatsch heraus. Aber diese Briefe machen mich noch toll . . . Meine Freundinnen hängen so an mir, ich weiß gar nicht warum. Das heißt, ich weiß es. Ich bin immer die Gebende unter ihnen gewesen . . ."

Vor Hugos Augen stand sie schon als das allgemein beliebte, begehrte Geschöpf. Er wagte kaum ihr ins Wort zu fallen: „Hatten Sie auch eine am liebsten, eine beste Freundin, wie man sagt ...“

„Ja und nein.“ Sie schwieg lange. Hugo fand das sehr begreiflich, gab es denn in so verwickelten Dingen einfache Antworten? „Eine hatte ich, mit der bin ich aber jetzt auf immer böse ... da haben Sie wieder dieselbe Geschichte. Alles hängt damit zusammen. In meinem Leben muß alles so eigentümlich ausgehen ... Die Frieda Schwarz, kennen Sie sie nicht von Prag her? Aber als Mädchen müssen Sie sie doch gekannt haben, die schöne Frieda Wantoch?“

Hugo schüttelte beharrlich den Kopf.

Irene aber, wie durch seine Unwissenheit gereizt, begann nun von der Prager Gesellschaft zu erzählen. O sie hatte in der besten Prager Gesellschaft verkehrt, soweit sie für Jüdinnen überhaupt erreichbar war ... Sie teilte nämlich die deutsche Gesellschaft Prags in Klassen, von denen die obersten der Adel und die besten arischen Kreise waren. Dann kamen die Großkaufleute, die reichen Advokaten, Finanzadel, die reichsten Juden mit dem guten christlichen Mittelstand. Sie rechnete aus, daß von da ab die Kategorien etwa nach der Mit-

gift der Töchter sich abstuften. Von je 30 000 zu 30 000 Gulden gab es da Grenzen, auf deren Einhaltung von den Beteiligten streng gesehen wurde. Gerade wollte Hugo bemerken, daß sie eine förmliche Wissenschaft daraus gemacht habe, da sagte sie: „Das ist eine förmliche Wissenschaft." Diese Übereinstimmung freute ihn so, daß er sich anstrengte, etwas aus der eigenen Erfahrung zu ihren Theorien beizusteuern: „Auf unserem Tennisplatz zum Beispiel ..." Es interessierte sie nicht, sie fuhr fort: daß es natürlich Ausnahmen gebe, besonders schöne oder lebhafte oder sonst geschätzte Leute, manchmal auch wahre Rätsel, die in viel besseren Schichten rangierten, als ihnen eigentlich gebührte ... „So war ich zum Beispiel", erzählte sie sachlich. „Ich bin durch meine Freunde hinaufgekommen. Da war der Schriftsteller Hahnenkamm, kennen Sie ihn? Sie kennen aber niemanden ..."

Hugo entschuldigte sich. Er hatte seine Gedichte gelesen.

„Was, ich habe nichts von ihm gelesen. Darauf kommt es nicht an. Für Literatur hab ich mich nie interessiert ... Aber wie wir miteinander gelacht haben, auf den Bällen ... Dann sein Freund, der Baron Havatschek, der Mystiker, der eleganteste Mensch von Prag, groß, breitschultrig ... Der hat

mich rasend geliebt, da waren die merkwürdigsten Sachen. Einmal hab ich ihn sogar in seiner Wohnung besucht, natürlich nicht allein, mit der Frieda zusammen. Er hat ein Skelett in seinem Salon und indische Götterbilder. Als ich dann zu Lahmann ins Sanatorium mußte, im vorigen Jahr, ist er mir nachgereist ... Ich muß Ihnen einmal eine Photographie von mir aus dieser Zeit zeigen, in Balltoilette ..."

„Sie haben ihn auch geliebt? ..."

„Nein, gar nicht ... Von meiner Seite war es nur Freundschaft. Überhaupt habe ich eigentlich in meinem ganzen Leben nur mit Männern Freundschaft gehabt. Mit den Mädchen ist nichts los ..."

Da stimmte er ihr aus vollem Herzen zu: „Die sind zu dumm, zu gewöhnlich, zu gefühllos, nicht wahr."

„Und zu neidisch vor allem. Freundschaft ja, aber wie der erste Mann in Sicht kommt, die erste Liebe, gleich ist's aus."

„Aber Sie haben nicht nur Freundschaft mit den Männern gehabt, Sie haben auch geliebt?" analysierte er, ganz in ihre Angelegenheiten vertieft, in ihrem Interesse gleichsam.

Sie sah ihn schroff an, fast beleidigt, dann mitleidig lächelnd, als könne er die Tiefe der von ihr

erlebten Liebe gar nicht würdigen. Nach einer Pause setzte sie ohne Antwort fort: „Jetzt hab' ich nur noch Freundschaft mit meinem Bruder. Das heißt, ich hab' ihn mir erzogen, ich hab' aus ihm das gemacht, was er ist. Schade, daß sie ihn nicht kennen lernen werden. Er ist in den Alpen . . ."

Es berührte ihn schmerzlich, daß sie ihn nicht mit zu ihren Freunden zählte. Hatte sie vielleicht ihre gestrigen Worte schon vergessen? Es schien ihm freilich auch unwahrscheinlicher als gestern, daß er ihr jemals nahestehen könnte. So eine bedeutende Dame, solche Bekanntschaften . . . Traurig sah er sie an. Sie wurde schöner, wenn sie so sprach, lebendig und klug. Ihre Wangen zuckten, die grauen Augen weiteten sich. Er war sich zwar klar, daß diese Schönheit nicht die Olgas oder gar Gretls war, eher mochte sie an den nervösen und zugleich kühlen Reiz mancher Schillerbüsten erinnern; einerlei, diese eigentümliche Art eines Mädchens gefiel ihm jetzt, wie gestern schon manchen Moment lang, und als sie nun mit der Hand einen andern Strandkorb heranzog, flüsternd: „So sind wir hübsch versteckt", fuhr er sich erregt mit allen fünf Fingern ins Haar.

Von den gesellschaftlichen Zuständen Prags kamen sie auf die Mischungen in Teplitz zu sprechen, die

einfachen Einheimischen, die abgeschlossen untereinander lebten, und auf die ganz Großen, die sich freiwillig abschlossen, auf die Zahlreichen, die Berührung mit den Kurgästen suchten und fanden. „Da haben Sie zum Beispiel meine Cousinen, die glücklich sind, die langweiligen Reden des Herrn Nußbaum anzuhören ..."

„Wer ist denn das eigentlich? Sie sprachen schon gestern von ihm."

„Er spricht noch mehr von mir. Er ist nämlich in mich verliebt ... und daß er mit den Cousinen verkehrt, hat so seine Gründe ..."

„Was denn?"

„Sie möchten mich für eine Geheimniskrämerin halten, wenn ich Ihnen das nicht erzähle, nicht wahr. Aus allem mach ich solche Geheimnisse. Aber dieses ist wirklich nicht sehr interessant ... Herr Nußbaum ist eigentlich Teplitzer, aber nach einer romantischen Jugend hat er irgendwo, in Chemnitz, mir scheint, eine Christin geheiratet, ist auch selbst konfessionslos geworden. Kurz seine hiesigen Angehörigen, der Vater, die Brüder, die hier als die orthodoxeste Familie bekannt sind, haben ihn verstoßen. Er existiert nicht für sie. Anfangs schien ihn das nicht zu kümmern. Nun ist er aber alt geworden, auch Geld scheint er ge-

nug zu haben, er lebt als Privatier, die Frau ist ihm gestorben, und so suchte er wieder Anknüpfungen an die Blutsverwandten. Es muß da etwas Schreckliches vorgefallen sein, ich weiß das nicht genau. Man hat ihn vielleicht hinausgeworfen, geohrfeigt ... Sie kennen doch diese alten Israeliten, die sich die Kleider zerreißen wie bei einem Begräbnis, wenn sich ihr Sohn taufen läßt. Neulich hat sich wieder so ein steinalter Rabbiner durchs Fenster geworfen, als man ihm die Nachricht brachte ... Also Herr Nußbaum ist gänzlich Feind mit seiner Familie, er ist verflucht, er haßt sie; ich glaube, dieser Gedanke beherrscht ihn ganz, ein Durst nach Rache, zugleich mit einem gewissen Freisinn, den er teils aus Anlage, teils aus Opposition gegen seine Leute sich beigebogen hat und mit dem er nun in endlosen Phrasen mich belästigt ..."

„Antieft", warf Hugo pflichteifrig ein.

„Weil ich ihm hier das einzig intelligente Publikum scheine. Er kommt nämlich, nur um seine Brüder zu ärgern, pünktlich jedes Jahr nach Teplitz, wurde mir erzählt, er ist der ständigste aller Badegäste, obwohl er gar nicht krank ist. Pünktlich erscheint er jedes Jahr mit seinem Sohn, der überdies ein perfekter Kretin ist, und sucht sich hier bemerkbar zu machen. Voriges Jahr hat er mit

großer Mühe durchgesetzt, daß das Stadttheater ein Lustspiel von ihm brachte, ‚Veraltete Gesetze‘, es war natürlich sehr durchsichtig, ein großer Skandal. Und das ist sein Lebenszweck. Heuer plant er eine große Volksversammlung, er will über Aufklärung reden oder so was. Nur um seine Verwandten zu ärgern ... Alles muß ich wissen, das Lustspiel muß ich sogar lesen ...“

„Also wieder Literatur.“

„Ja, die Literatur läuft mir nach, seit jeher, obwohl sie mir ganz egal ist ... Wie er aber zu meinen Cousinen kommt? Das ist ganz einfach. Er braucht einen Anhang unter den Einheimischen. Und die passen ihm natürlich. Mein Onkel ist ja sogar Gemeinderat, sein zweites Wort ist ‚unsre altehrwürdige Thermenstadt‘. Und sie zu ihm? Sie suchen krampfhaft einen Mann für die ältesten, Lotti und Alice, Teplitz ist schon abgegrast, auf Reisen hat man sie auch schon genug herumgeschickt. Nußbaum aber verkehrt mit den Kurgästen, er ist selbst Heiratskandidat ...“

„Aber Sie sagten doch, daß er alt ist ...“

„Nun und ...“ Plötzlich wurde sie ernst: „Haben Sie eine Ahnung, was für so ein Mädchen aus guter Familie alles Heiratskandidat ist? Er ist übrigens reich, Witwer, ganz stattlich ...“ Sie

sprach grell, unerbittlich, verächtlich. Wie in eigener Sache, fiel Hugo ein. Auch ihre Reisen, die ausländischen Freundinnen, die nervöse Zerrüttung, Lahmann, selbst die gestrige Szene mit dem Kellner, alles schien ihm plötzlich klar. Doch hatte er keine Zeit, das für sich zu formulieren, da sie ihn anrief: „Sie müssen ihn ja gestern gesehen haben . . ."

„Der Herr mit dem geteilten Bart . . ."

„Derselbe . . . Nun, ist er nicht groß, hat er nicht breite Schultern?" . . .

Ihm fiel es auf, daß sie diese beiden Eigenschaften in dem Gespräche schon zum zweitenmal an Männern rühmend genannt hatte. Und zugleich nahm sein Denken eine neue Richtung: War es nicht erstaunlich, wie seine Person aus dem ganzen bisherigen Gespräch fast ganz ausgeschaltet war. Er besaß zwar Anlage zum Objektivsein, das wußte er, aber so hatte ihn doch noch kein Partner beherrscht wie Irene, die sich und ihn ausschließlich mit ihren Verhältnissen zu beschäftigen gewußt hatte. Noch in demselben Augenblick, in dem ihm diese beiden Dinge fast gleichzeitig klar wurden, fragte er, ohne rechte Überlegung: „Ich bin wohl nicht so groß . . ."

Sie sah ihn an, überrascht, dann lachte sie mit einem solchen Behagen auf, daß er erschauerte:

„Nein, Sie allerdings nicht ... Sie sind ja ein Zwerg und kein Mann."

Verblüfft hielt er inne. Nicht beleidigt eigentlich, denn sie hatte ja vielleicht die Wahrheit gesagt, er war abnormal klein, nach der Mutter geraten ... Aber ihm schien plötzlich etwas anderes zu erhellen ... Sie liebte Herrn Nußbaum. Sie war auf die Cousinen eifersüchtig. Das war ihr Geheimnis ... Und plötzlich erkannte er, daß er sich irgendwie auf Irenens Liebe Hoffnung gemacht hatte, fast unbewußt, gegen seine bessere Einsicht, daß er schon mit einem Teil seines Wesens, den er erst jetzt beim Schwinden der Hoffnung erkannte, leidenschaftlich an ihr hing ... Nur jetzt nichts zeigen, rief es in ihm, keine Pause machen, nichts verraten. Und er stotterte: „Ich bin ja noch jung."

„Ja, Sie können noch wachsen," kritisierte sie grausam weiter, „wie alt sind Sie denn?"

„Siebzehn vorbei, bald achtzehn ..."

Die Zahl schien sie zu rühren: „So jung ... Ich bin fast siebenundzwanzig." Und während sie weich einer sentimentalen Stimmung sich hingab, gleichsam dem Bewußtsein eines verfehlten Lebens, erschien doch zugleich ein stolzer Zug um ihren Mund, der etwa sagen mochte: Ich bin nicht so wie die andern Frauen. Ich sage mein Alter.

Ich bin etwas Besonderes ... Und selbst, wenn es ihre Miene nicht gesagt hätte, Hugo fühlte es. Sie erschien ihm verehrungswürdig, dieses geistig-erleuchtete Wesen, ihr Geschlecht überragend. Eifrig bemüht, ihr Hindernisse aus dem Weg zu räumen, beteuerte er: „Das hätte ich nie gemeint ..."

Sie sah ihn bös an: „Danke, danke bestens."

Es war sein Ernst gewesen, aber ihr zuliebe sprang er ab: „Natürlich nur von außen. Geistig sind Sie so erwachsen ..."

„Nein, nein, trösten Sie mich nicht. Ich bin keine Emanzipierte, ich verachte das ... Eine Frau hat andre Berufe als Geist. Man muß eine Sonne sein." Sie sagte das in dem Tone, in dem sie die von ihr erfundenen Redensarten zitierte. Und es hatte den Anschein, als habe sie vor Jahren diese Redensart gegen andre Verblühende erfunden und als sei sie nun wahrhaftig und unbestechlich genug, um sie gegen sich selbst, da es an der Zeit war, anzuwenden ... Mehr als vorhin der Ausfall gegen ihn schmerzte ihn, daß sie seine Schmeichelei nicht annahm. Er wagte noch eins: „Der Kellner überdies gestern schien andrer Meinung. Er hielt Sie für eine Sonne ..."

Sie leuchtete auf, und er beglückwünschte sich zu seiner Geschicklichkeit. „Und Herr Nußbaum ..." fuhr er fort.

„Sehn Sie, dort sucht er mich.“ Sie zeigte durch die Lücke zwischen zwei Strandkörben den bärtigen Herrn, der alle Logen abging. Ohne Hugos Bemerkung als richtig zu bestätigen, fuhr sie in seinem freundlichen Tone fort: „Soll er nur!... Wir bleiben hier ... Ja, halten wir zusammen, gegen alle, gegen die ganze Gesellschaft. Wollen Sie? ...“ Wie gestern, dachte er, und: eine Laune. Auch schien es ihm sofort tadelnswert, daß sie ihn gar nicht fragte, ob und welchen Grund er denn habe, sich von der Gesellschaft auszuschließen, daß sie das so gedankenlos, weil teilnahmslos annahm. Dennoch überrieselte ihn ein neuartiges Freudegefühl, als sie nun die Strandkörbe noch enger zusammenzog und seinen Rivalen zu bespötteln begann: „Eine Orchidee im Knopfloch ... à la Wilde, à la Großstadt.“

„Wie gigerlhaft dieser Stock“, pflichtete er bei. „Dieser Silbergriff, den nur Schauspieler tragen.“

„Mit einem Wort: ein Lustspieldichter.“ Sie schien kein Hehl daraus zu machen, daß sie ihre Einfälle für die treffendsten hielt.

„Und das ist sein Junge. Mit dem Eisenbahnkourier in der Hand?“

„Ja, der rotbackige Idiot. Er kann alle Eisen-

bahnstationen und Züge der Welt auswendig. Das ist das Einzige, was ihn interessiert."

„Vielleicht will er reisen, durchbrennen."

„Möglich, der Vater hat's ja auch gemacht."

„Und wer ist der Herr neben ihm?"

„Der Herr gehört zu seiner Gesellschaft. Ein Herr Demut. Immer trägt er diesen braunen kurzen Überzieher, wie er nie modern war, wie er aber immer modern sein wird . . ."

Hugo lächelte erfreut: „Das ist gut!"

Sie beruhigte sich nicht: „Offiziere in Pension tragen das, auch verarmte Adelige, nicht wahr?"

„Ja, — Sie haben recht — und wer spricht jetzt mit ihnen?"

„Das ist ein Augenarzt. Seit gestern erst hier. Er heißt Dr. Taubeles oder Taubelis, so irgendwie. Ich nenne ihn einfach: die Schnurrbartbinde. Wissen Sie, warum? Sein Schnurrbart reicht über die Unterlippe, buschig dunkel. Man sieht die Unterlippe nicht. Und das gibt seinem Gesichtsausdruck etwas Heimtückisches, Verbissenes, obwohl er von Natur aus gutmütig zu sein scheint. Wir haben uns gestern ganz hübsch mit ihm geneckt. — Und sehn Sie, dieses Gleichzeitige von Heimtücke und Gutmütigkeit liegt meiner Ansicht nach auch in dem Ausdruck von Männern, die ihre Schnurrbartbinde

anhaben. Ich kenne das von meinem Bruder, diesen gepreßten Mund, der ein wildes Wort knapp zu verhalten scheint, förmlich gequält, und dazu die kindlichen zufriedenen Augen ..."

„Schnurrbartbinde. Das merke ich mir also auch für unsre Geheimsprache."

Die Gesellschaft der vier Herren schien sich zum Gehen zu wenden. Flora Weil, die mittlere der drei Schwestern, stieß auf sie.

„Und wissen Sie, wie ich die nenne ... Das Baby ... In ihrem weißen Leinenkleid, klein und dick, wie ein Baby, das man zu eng gewickelt hat. Abends, denkt man, erholen sich dann die geschnürten Fettmassen. Ist es nicht grotesk, wo überall die Frauen Fett ansetzen, wenn sie über ihre erste Blüte hinaus sind ..."

Sie stürzte sich mit wachsender Freude auf diese Satire über dicke Frauen, offenbar war das eines ihrer liebsten Themen ... Hugo, der über diese Dinge noch nie nachgedacht hatte, denn alle Frauen waren ihm wie etwas Unzugängliches, Beherrschendes in ihrer Gesamtheit erschienen, lauschte entzückt. Vielleicht gerade weil er nichts wußte, ergab alles einen runden klaren Anblick, wenn er sich nur von Irenens Handgriffen leiten ließ. Sie hatte Schlagworte, Formeln, Gleichungen. „Aus Ma-

thematik bin ich immer die Erste in der Schule gewesen", rief sie zu seinem Erstaunen, da ihm gerade diese Art und dieser Stoff als das Gegenteil aller Mathematik erschien. Er stutzte eine Weile, sah um sich. Eben verließen die vier Herren den Hof. Da traf ihn die freudige Gewißheit, daß Irene ihn Herrn Nußbaum vorgezogen hatte, mit glühendem Stolz, ja, seltsam, sie nahm die Form eines Argumentes an, irgendwie, und überzeugte ihn von der Richtigkeit dieser Methode Irenens ... Aufs neue gab er sich dem Genuß hin, scharmant und leichtsinnig und dabei doch so skeptisch, daß man einen tieferen Ernst hinter allem vermuten konnte, über alles Mögliche zu reden, zum Nächsten zu fliegen, fliegend und redend die Mitredende anzuhören. Er erhitzte sich, er war ganz beschäftigt ...

„Daß wir uns nur nicht verplauschen!" Sie hatte das graziöseste Salonlächeln jetzt, da sie aufstand. Hugo begleitete sie zur Rampe: „Auf morgen also," sagte sie, „nachmittag muß ich mich der Mutter widmen."

„Machen Sie einen Ausflug?" drang er vor. Am liebsten hätte er sie auch nachmittag gesehen, obwohl es ja auch ihm unmöglich war.

„Nein, Ausflüge hasse ich," fuhr sie in der vorigen Weise fort, „das machen nur geborene Teplitzer

oder gelernte. Ich bleibe nur ganz in der Nähe ... Wen könnte es auch reizen, auf den Mückenturm zu gehen oder auf den Schweißjäger." Sie sprach diese Namen so eindringlich in ihrem Wortsinne, daß sie wirklich wie Gegenbeweise klangen. Diese Manier war es eben, die Hugo unlogisch und beinahe gewissenlos und doch so zwingend fand ...

Da zeigte sich auf der Straße, die in einiger Entfernung lief, Olga. Sie ging gerade vorbei und da sie sah, daß Hugo im Abschiednehmen begriffen war, blieb sie arglos stehen und wartete.

„Man wartet auf Sie", stichelte Irene sofort, die ein scharfes Auge für derlei hatte.

„Ich habe niemanden herbestellt." Einen Moment nur kämpfte Hugo. Dann schien es ihm seine natürliche Pflicht, Irenen, die ihm zuliebe Herrn Nußbaum vernachlässigt hatte, seinerseits ein Zeichen seiner Wertschätzung zu geben. Er zog also absichtlich den Abschied in die Länge. Und Irene, die sofort die Situation erfaßte, blieb gleichfalls stehen, spann ihre Sätze aus und hatte plötzlich gar keine Eile. Doch schien sie weniger für Hugos Gunstbezeugung empfänglich als bestrebt, über das fremde Mädchen zu triumphieren. „Wer ist das Fräulein?" fragte sie mit einer solchen Geringschätzung, als kenne sie sie sehr gut und hätte

schon Gott weiß wie viel Schlechtes über sie gehört.

„Eine gute Bekannte unseres Hauses. Sie wohnt jetzt bei uns."

„Das richtige jüdische Landmädchen," meinte Irene, „gesund, Hüften wie ein großes Kalberl, ißt für drei, lauter schwere Sachen, zweifingerdick die Butter auf dem Brot womöglich, arbeitet für vier, fabriziert hausgemachte Liköre, betet früh und abends, schreit im Haus herum . . ."

„Das sehn Sie ihr alles an?" setzte sich Hugo nun doch zur Wehr, „zufällig spricht sie sehr leise . . ."

„Aber jedenfalls im Jargon."

Hugo lenkte das Gespräch auf den Herrn ab, der eben Olga ansprach. Es war Herr Klein, ein hiesiger Buchhändler, der schon im Vorjahre um Olgas Hand angehalten hatte, aber auf später vertröstet worden war, da sie noch zu jung schien. Er zeigte sich glücklich, sie durch Zufall gefunden zu haben. Sie deutete ihm an, daß sie auf Hugo warte. Er war gern bereit, mit ihr zu warten, wenn sie es erlaubte . . . Eine Weile gingen die beiden jungen Leute auf dem Trottoir auf und ab, indes Hugo und Irene sich unterhielten und taten, als sähen sie nichts, und nicht nur gegen die Warten-

den, sondern auch gegeneinander. Namentlich Hugo heuchelte energisch ein lebhaftes Debattieren ... Endlich wurde es der guten Olga zu lang, sie entfernte sich mit Herrn Klein. Eine Minute später hatte Hugo zum letzten Male sein „auf Wiedersehn" der entflatterten Irene nachgerufen.

4

Aufstieg

Hugo kam nun regelmäßig um 10 Uhr vormittags am Herrenhaus vorbei.

Manchmal blieb er mit Irene auf dem Vorplatz. Manchmal forderte sie ihn zu einem kleinen Spaziergang auf. Doch nur dann, wenn ihre Mama dabei war, die allerdings unbeteiligt, scheinbar nicht gelangweilt hinter ihnen herschritt ... Diese Art, beschützt zu werden, „begardet", war fast das einzige, was ihn an die jungen Mädchen erinnerte, mit denen er sonst verkehrt hatte ... Mit Mädchen unterhielt man sich eigentlich nie, stellten sie gemeinsam fest, man unterhält sie. Hugo fühlte es wohl, daß er sich sonst in Damengesellschaft nicht so geben durfte, wie er war, nicht so „ernst", falls man dieses Wort im Sinne der jungen Mädchen nahm. Manche Herren seiner Tennispartie durften freilich

ihr Selbst losbinden, reden, was ihnen einfiel, sie waren unter den Backfischen ganz in ihrem Element, der dicke Coleurstudent zum Beispiel, der alle so amüsierte, wenn er behaglich Witze erzählte oder seinen ehemaligen Religionslehrer nachmachte. Hugo bewunderte diese Leute, ohne sie zu verstehen, er ahmte sie nach, er verschaffte sich, jedesmal ehe er zu Gretl ging, einen genügenden Vorrat von Klatsch, Anekdoten, lustigen Wendungen, die ihn im übrigen gar nichts angingen, die er aber dann vorbrachte, übrigens ohne viel Glück, wenn auch einzelnes gefiel. Er drängte sich vor, aber der Gesamteindruck war trotzdem, das fühlte er, nichts Temperamentvolles, nichts Unausschöpfliches. Keinesfalls durfte er sagen, was ihm wirklich einfiel, vielmehr hatte er immer nachzudenken, wie etwa der Student diese Sache aufgefaßt und besprochen hätte, und diese gewaltige Anstrengung, die förmlich nach Belohnung schrie, mußte er noch obendrein ins Gewand des Mühelosen, Heiteren, Selbstvergnügten kleiden. Sein Kopf krachte und es gab Pausen, in denen er zur Seite trat, in die Bäume starrte ... Mit Irene hingegen ließ er sich gehen. Seine Themen waren die ihren, auf diese Gespräche brauchte er sich nicht vorzubereiten, seine geistige Anstrengung konnte sich, von der Sorge um das Gespräch

befreit, in das Gespräch selbst werfen ... und trotz dieser Erleichterung, die er kaum begriff, blieb Irenens Weiblichkeit immer wie ein in Schranken haltender Reiz, eine Sehnsucht, in seinem Bewußtsein.

Sie gingen zum Claryschen Schloß, in den Schloßgarten. Sie sahen die Schwäne auf den Teichen dahinziehen über ihren Spiegelbildern, die Bäume rauschend alle Äste ihnen nachstrecken. Irene bewunderte das Aristokratische der Anlage ... In der Meierei hatte sie die Schönheit weißgekalkter, epheubedeckter Wände entdeckt ... Sie stand vor der schwungvollen Dreifaltigkeitssäule, deren Ähnlichkeit mit Prager Bauten sie fühlte, noch ehe sie den Namen des Baumeisters Mathias Braun erfahren hatte. Und der Biedermeierstil des alten Stadtbades, mit den einfachen Säulen, entzückte sie ... Hugo wunderte sich darüber, wie sie, die Zugereiste, ihm, dem alten Bürger, Teplitz zeigte und erklärte.

Zugleich fand er eine gewisse Unlogik darin, daß sie weiterhin auf die Teplitzer herabsah, während die Stadt, von ihnen erbaut und eingerichtet, ihr so zusagte ... Diesen Einwand verstand sie nicht... Und wenn Hugo ihn auch sofort fallen ließ, als oberflächlich: tags darauf kamen neue Sachen, die ihn etwa in dieselbe Richtung trieben. Bald pries sie den Dichter Hahnenkamm und das Bohemien-

leben, das er führte, bald meinte sie: „Man muß solid sein, sich verheiraten" und verteidigte das gegen alle Romantik, die ja doch nur Bluff sei ... Herrn Demut fand sie entzückend seiner Eleganz wegen, gelegentlich wieder nannte sie alle Eleganz lächerlich ... Temperament ist das Schönste auf der Welt. Aber Herr Nußbaum ging ihr mit seinem Temperament auf die Nerven ... Doktor Taubelis, die Schnurrbartbinde, war zu witzig, zu bissig. Aber sie selbst war entzückt, wenn ihr eine bissige Bemerkung gelang ... Hugo schloß: Ihre Urteile sind fest, und nichts schadet es in ihrem Kopf dieser Festigkeit, daß sie einander manchmal widersprechen.— Von nun an bildete dieser Rest von weiblichem Eigensinn, den er an ihr studierte, einen ihrer Hauptanziehungspunkte. Er sagte es ihr. Sie war ganz einverstanden damit. „Ja, wohin käme man, wenn an den Frauen nicht immer die Frau die Hauptsache bliebe?"

Das Merkwürdigste dabei war, daß sie gerade solche Gegenstände bevorzugte, die Exaktheit verlangten. Von den Künsten liebte und verstand sie nur die Architektur, von den Wissenschaften besonders die Mathematik. Und Physik? fragte er. „Dabei giebt es soviel zu erraten. Das ist keine Wissenschaft." Er fand ihre Ansicht berechtigt,

einigermaßen. Einmal traf er sie früh bei der Lektüre eines Buches: „Was muß die Frau vom Bürgerlichen Gesetzbuch wissen?" Anknüpfend erzählte sie ihm, daß sie ein Jahr lang in Berlin bei Doktor Alice Salomon nationalökonomische Kurse gehört habe. Auch praktisch hatte sie sich betätigt: in sozialer Hilfsarbeit. Doch hatte sie schließlich der Frauenbewegung keinen Geschmack abgewinnen können. „Im Reformkostüm kann man keine Sonne sein." Sie lachte die Suffragetten aus, sie schwärmte lieber für schöne Tänzerinnen, die Liane de Vries, die Ruth Denis. Ja, das verstand er: Was man so gewöhnlich ein gescheites Mädchen nennt, das war sie nicht. So eine, die musiziert, Belletristik verschlingt und Bildung aller Sorten anhäuft. Sie verstand schon, daß Gescheitsein nicht das letzte war. Sie verabscheute das Zigarettenrauchen, Radfahren, Lautespielen, die freie Liebe. Nur nicht an die russische Studentin in Zürich erinnern oder an Schwabinger Sitten. Auch ihre Schrift war klein, zierlich, entgegen dem Modegeschmack. Manchmal schien es, als vertrete sie Ansichten einer schon älteren Generation. Wohlwollend aufgefaßt jedoch schien sie das Prinzip der Weiblichkeit konsequent zu wahren. Was sie als Wert anerkannte, war: Rasse, Leben und Feuer,

Takt, Grazie, Kultur der Instinkte, im Geistigen: Äußerste Feinheit und Gründlichkeit ... Begeistert schlug er vor, gemeinsam zu studieren, direkt von vorn zu beginnen, bei Kant zum Beispiel als Grundlage.

„Ist der gut?" fragte sie.

Diese Frage erschien ihm ebenso unerhört wie berechtigt: „Ich weiß nicht. Ich verstehe nicht alles von ihm, eigentlich fast nichts ..."

„Wahrscheinlich hat er sich selbst nicht verstanden."

„No, no." Sie lachte und ließ ihren Übermut, den sie selbst verwarf, gern von ihm eindämmen, während er sachlich fortfuhr: „Allein liest man sich schwer in ihn ein. Ich dachte immer, zu zweien wird es besser gehen ..." Ganz seiner Ansicht war sie. Auch daß man endlich einmal die Philosophie gründlich betreiben müsse, pflichtete sie bei: „Einmal im Leben, nur kommt man halt so schwer dazu." Schließlich aber verschob sie das Unternehmen für Prag, die Sommerfrische war wohl nicht der geeignete Ort dazu ... Und fürs erste blieb sie bei ihrer scharfen Art, Glossen zu machen, was ja schließlich auch „eine Art Philosophie" war... Hugo freute sich, daß sie als selbstverständlich eine Fortsetzung des Verkehrs für Prag anzunehmen schien.

Er nahm jede ihrer Seelenregungen achtungsvoll auf. Und diese Beachtung, die er ihr schenkte, erweckte in ihr bald ein Gefühl freundlicher Dankbarkeit. Sie erwartete ihn täglich mit Ungeduld. Sie brauchte ihn, wie er sie, und daraus machte sie kein Hehl. Sie zeigte ihm, daß sie ihn bevorzugte ... Kam er zum Herrenhaus, so verließ sie sofort jede Gesellschaft, in der sie sich befand. Nur wenn Alice Weil einen Brief brachte, machte sie sich aufgeregt von ihm frei. Das war die einzige Ausnahme. „Wer ist der junge Bursche?" fragte mißvergnügt Nußbaum. „Das ist ein sehr intelligenter Mann", gab sie zurück ... Man sah ihn von allen Seiten an, wenn er erschien. Sie verlieh ihm Bedeutung dadurch, daß sie sofort über den ganzen Hof zu ihm hinlief, mit einem Buch, das sie vorher vor den andern versteckt hatte. Umgekehrt fühlte auch sie ihr Ansehen durch diese regelmäßigen Besuche wachsen, die ausschließlich ihr galten, Denn Hugo hielt sich teils aus Interesselosigkeit. teils aus Schüchternheit, teils auch, weil er dies für galant gegen Irene hielt, von allen andern fern, selbst die Cousinen grüßte er nur von weitem ... Sie lobte ihn deshalb: „Man muß Front gegen die Bande machen." Sie gab ihm die Idee ein, Krawatten zu tragen, die jedesmal mit der Farbe

ihrer Kleider übereinstimmten. Und vergnügt lachte sie, als man das nach einigen Tagen wirklich bemerkte und sich choquiert darüber zeigte. Sie erzählte ihm auch, daß ihre Mutter nicht besonders erbaut über ihren Verkehr mit ihm war. „Warum?" gab er zurück und fühlte, daß er von nun an immer ein Grauen vor der dunklen Dame empfinden werde. „Sie sind naiv. Werden Sie mich denn heiraten?" Bestürzt senkte er die Augen, wie ertappt. „Meine Mutter hält mich für verrückt in diesem Punkte," setzte sie fort, „was mir übrigens viel Spaß macht. Jeder Mensch muß ein bißchen verrückt sein, um etwas zu taugen ..." „So, jeder Mensch?" erwog er, da ihm einige entgegengesetzte Bemerkungen einfielen, die er von ihr gehört hatte.

Besonders gern sprach er mit ihr über Damentoiletten. Sie hatte allen ihren Kostümen Namen gegeben, wie „Fallendes Laub", „Die Schlange", „Fröhlichkeit". Sie wußte die hübschesten Bemerkungen über Moden, auch die Trachten der Vergangenheit hatten ihr Interesse erregt. Genau verstand er es eigentlich nicht, warum ihn das Plauschen von Damenstrümpfen und Stiefeletten, von Maschen und Schnallen so anlockte. Eine blöde Neugierde und Schnüffelei nannte er es im stillen. Es muß etwas Sinnliches dabei sein, sagte er sich,

aber während er den weiblichen Reiz ihrer Unlogik als solchen klar erkannte, versagte in diesem Fall seine Einsichtskraft. Ich bin eben noch zu jung, pflegte er dann festzustellen, und „jung sein" heißt eben: in manche Dinge einen zur Überraschung schon vollkommenen Einblick haben und in viele andre gar keinen . . . Das hängt oft von puren Zufällen ab . . .

Sie zeigte ihm ihre Photographie im Ballkleid und schenkte sie ihm sogar. Ihre Gestalt war im Profil abgebildet, geschmeidig, gleichsam auf den Fußspitzen balancierend, konnte man denken, obwohl das Bild knapp unter der Taille abgeschnitten war. Die Hände lagen am Rücken, das Gesicht war mit süßen Augen voll dem Beschauer zugekehrt . . . Diese sehnsuchtsvollen, ruhigen, doch nur wie in Voraussicht der Erfüllung sämtlicher Wünsche ruhigen Augen glaubte er von da an auch an ihr im Leben zu bemerken. Überhaupt gingen die jugendlicheren glatten Züge der Photographie auf sie über. Nun fand er fast täglich neue Schönheiten an ihr. Hatte er sich an die anfänglich befremdende Nase, die gekniffenen Lippen gewöhnt? Namentlich in einem grauen Kleid, das lose fiel, im Rücken durch einen Gürtel gehalten, gefiel sie ihm. Er erfuhr, daß das eine „russische Jacke" war. Und einmal

durchblitzte es ihn förmlich, wie ihre Haare, die sonst braun waren, goldig aufblitzten. „Sie sind heute gewaschen", erwähnte sie. Nein, diese Frauen — ging es ihm durch den Kopf —, was die alles können, was da vorgeht! Er übertrug die Dinge, die er an Irene bemerkte, unbewußt auf das ganze Geschlecht und dann vertausendfacht, mit verstärkter Wirksamkeit, wieder auf sie zurück. Das Kleeparfüm ihrer Hände stieg ihm zu Kopf wie starker Wein, er nahm es sich heraus, zum Abschied diese zarte blasse blaugeäderte Hand zu küssen.

War das Liebe? fragte er sich manchmal. — Gewiß keine Leidenschaft wie gegen Gretl, aber doch viel weniger von dieser als von Gleichgültigkeit entfernt. — Er bedauerte es, daß ihn auch in diesem Punkt die Erfahrung in Stich ließ. — Und liebte sie ihn? Bedeutete es so gar nichts, eine Photographie zu schenken, von Freundschaft zu reden, Rendezvous zu vereinbaren? ... Er fühlte, daß bei dem ersten sicheren Anzeichen ihrer Liebe die seine hell aufgeloht wäre. Ja, es erschien ihm wie eine Pflicht, ein so ausgezeichnetes, vornehmes und nicht im üblen Sinne intellektuelles Mädchen zu lieben: die ehemalige Liebe eines Dichters, eines Barons Havatschek ... Er war eigentlich erstaunt über seine Kühle und machte sich Vorwürfe.

Sie war nun offen zu ihm, herzlich und doch durch Noblesse gedämpft. Kühn gemacht traute er sich mit Eigenschaften hervor, die er vor allen andern sorgfältig verbarg. In ihm lebte eine Neigung zu Edelmut, zu heroischen Taten, zu Schwärmerei. Sprach er von Helden, von großen Menschen, vom allgemeinen Glück der Menschheit, dann flammten seine dunklen Augen. Der kleine Körper erschien dann gedrungen, voll verdichteter Kraft, das Gesicht kühn geschnitten, opferwillig, die schönen braunen Haare mit ihren Locken aufstrebend, der kleine, aber dichte Schnurrbart trotzig. Nichts Gemeines war an diesem Jüngling, das mußte man sehen, sein Feuer, sein Heranreifen galt großen Dingen ... Auch Irene fühlte das. Es erschien ihr manchmal komisch, doch hielt sie ihren Spott zurück, fast mit einer gewissen Angst ... So vergingen ihre Spaziergänge einträchtig, lustig, oft in einem leichten Schimmer von Poesie. Wie die Wiesen dufteten, mit den langen Linien hingeschnittenen Grases! Und diese Schwäne immer wieder, die manchmal den Kopf senkrecht in die Flut stießen, versenkten, so daß nur ein kleiner Hügel weißen Gefieders obenauf schwimmen blieb. Meist aber zogen sie offenbar gedankenlos und glücklich dahin, schwarze Flecken im Gesicht ließen ihre Au-

gen unsichtbar werden und gerade dadurch kam ein Ausdruck ungestörter Ruhe in ihr Schwimmen, mehr als Schlaf. Hinter ihnen floß das Wasser in einem Winkel auseinander, in glänzenden Falten . . . Irene sah ihnen nach. Hugo fand es wunderbar, mit ihr zugleich zu schweigen.

Sie bedurften nur weniger Worte, um ihre Stimmungen aufeinander zu übertragen. Ihr Geheimnis freilich ließ Irene nicht durchblicken, obwohl sie häufig darauf anspielte. Doch ahnte Hugo, daß ein Kopfschmerz, der sich einige Tage lang steigerte, damit zusammenhing . . . Es kamen regnerische Tage. Anders als daheim empfand Irene hier das Wetter, in diesen Zimmern, die darauf berechnet waren, daß man sich nur abends in ihnen aufhielt. Sie saß neben ihrem Bett auf dem Sessel, der sonst für die abgetanen Kleider bestimmt war. Ein Tisch war nicht vorhanden. Wollte sie lesen, so mußte sie das Buch auf das schmale Fensterbrett stützen oder das Nachtkastl zum Fenster schieben. Nur wenig Licht kam durch das Fenster, das eine Aussicht auf Hofdächer und Kamine freigab. Die Türe ging direkt auf den Hotelkorridor, so daß man sie nicht offen lassen konnte. Öffnete man aber das Fenster, so hauchte ein naßkaltes Meer herein, man war dem widrigen Himmel

näher gerückt, während die Helligkeit im Zimmer sich nicht gebessert hatte ... Irene saß und wartete mit einer an Wut grenzenden Geduld, sie hatte ihr Buch weggelegt, prüfte unaufhörlich das Schwarze einer Dachluke, an der man den Regen in schiefen Strichen vorbeiwehen sah, während sonst, vom grauen Himmel abgesehen, das Wetter nicht schlecht erschien. Wie schnell fiel dieser Regen? Es war nicht abzuschätzen, man sah nur Bewegung, aber unbestimmt. Ihre Phantasie, von allen Anhaltspunkten verlassen, vergnügte sich damit, in diese Striche die heftigste Schnelligkeit, dann wieder ein langsames Zögern hineinzulegen ... Aber im Park, in den sie sich manchmal wagte, war der Sand dunkler als sonst gefärbt, und duftete feucht, auf den Regenschirm fielen die Tropfen und ganz große glashelle lösten sich los, wenn der Schirm an die Gebüsche, die tiefen Äste streifte ... Einige Tage lang sahen die beiden einander nicht. Da schickte sie ihm ein Briefchen; eine Einladung zum Tee, mit violettem Wachs versiegelt. Entzückt kam er, aufgeregt, entschlossen, ein Musterbild guten Benehmens bei einem Besuch zu liefern. Das häßliche Zimmer schien ihm bedeutend, ein Erlebnis. Sie entschuldigte sich wegen der Enge, in Prag werde er ihr Mädchenzimmer sehen, das sei

etwas andres. Es war ihr Heiligtum und er sollte einer der wenigen sein, die darin eintreten durften. Sie beschrieb es ausführlich, ihre Bilder, die Möbel, den historischen Seidendiwan, die Schatullen, mit Andenken bis zum Rande gefüllt. Manches, ja manches werde er da zu sehen bekommen. Geehrt hörte er zu, und auch als sich die Mutter unfreundlich einmischte, ob er denn überhaupt wisse, wo die Lindengasse ist, ließ er sich die Vorfreude nicht stören. Der Tee schimmerte wie Honig in seinem Täßchen ... Irene lehnte den Rum ab. „Wenn nur dieser Kopfschmerz nicht wäre", jammerte sie und verzog die Lippen. Er ahnte noch Seelenschmerzen hinter ihren körperlichen. Da drückte er im geheimen den scharfen Nagel seines Daumens in das Fleisch des andern, unter dem Tisch, und betete zu Gott, zu irgendeinem ungekannten lenkenden Wesen, dieser Schmerz möge als Ersatz für Irenens Schmerz angenommen werden, er solle leiden dürfen und dafür sie ihr Weh loswerden ... So hatte er es immer als Kind gemacht, wenn seine heißgeliebte Gouvernante krank war.

5

Frau Lucie

Glückstrahlend kam er an diesem Abend heim. — „Du, seit wann verkehrst du denn mit Damen?" fragte ihn die Mutter, kaum war das Nachtmahl aufgetragen. Hugo hatte diese Frage eigentlich schon längst erwartet. Solange aber die Mutter nicht anfing, hatte natürlich auch er nichts von Irene erzählt. Er wußte nicht, daß die Mutter erst durch das Briefchen heute von seinen Beziehungen zur Familie Popper Kunde erhalten hatte. Denn die brave Olga hatte von der Begegnung im Herrenhaus kein Wort geklatscht.

„Nun, etwa seit 14 Tagen", gab er ruhig zurück und fürchtete nur, in seinem Ton könnte etwas liegen, wie: Daß er seit 14 Tagen zwar mit ihr verkehre, erst heute sie aber wirklich kennengelernt habe.

„Ich habe ja nichts gegen Damenverkehr," sprach die Mutter mit zitternder Stimme, „es muß ja sein, bei euch jungen Leuten, scheint's. Ob du mir nur nicht ein bißchen zu früh anfängst . . ."

„Du hast mir ja selbst erlaubt, in die Tanzstunde zu gehen, in Prag . . ."

„Ja, es war vielleicht ein Fehler . . ."

„Ich fragte dich brieflich, du warst sogar ganz begeistert von der Idee ..."

„Ich dachte halt, du wirst dein Benehmen abschleifen. So ein Einsiedler sein, dacht' ich, das taugt auch zu nichts, was, Olga?"

Olga schrak auf: „Aber Tante, so arg ist es doch nicht mit mir." Sie wurde ganz rot, bis in die Fingerspitzen hinab, und sah in ihren Teller.

„Nun, Olga, du bist doch jetzt ein erwachsenes Mädchen. Warum hältst du dich gar so abseits? ... das ist das Umgekehrte wie bei dir, Hugo ... Herr Klein war heute hier und wollte sie zu seiner Tennisgesellschaft einladen. Aber gleich versteckt sie sich in der Küche und, wie ich sie hole, ist kein Wort aus ihr herauszubringen."

„Aber sie hat auch nicht abgesagt?" rief Hugo eifrig, dem plötzlich ein Einfall kam.

„Das nicht ..."

„Man darf doch den Männern nicht so nachlaufen", brummte Olga mit einer merkwürdig tiefen Stimme. In der Enge eines Landstädtchens aufgewachsen, in der man äußerste Sprödigkeit als die erste Pflicht eines jungen Judenmädchens und alle Männer ohne weiteres als Feinde ansah, war sie für geselligen Verkehr wenig zu haben. Ihre kräftige Natur war von Schamhaftigkeit ganz er-

füllt ... Welchen Ausdruck hätte Irene für sie gehabt, dachte Hugo. Er selbst verglich sie, angeregt, wie er heute abend war, mit den Töchtern Jerusalems, deren Keuschheit die Bibel preist, an die Zedern des Libanon erinnerte sie ihn, an patriarchalisches Leben unter Zelten, in der Wüste ... Unter ihren tiefschwarzen Haaren, die heute zu einem Toupet starr und glänzend aufgebauscht waren — kein Wind, so schien es, hätte dieser festen Frisur etwas anhaben können —, blendete die weiße, schmale Stirn wie eine Mondsichel.

„Wer spricht denn von Nachlaufen," wies die kleine Frau sie zurecht, vor Weisheit lächelnd, „wie ein altes Sprichwort bei uns sagt: Zuviel und zu wing ist ein Ding —". Aber ihr besorgtes Mutterherz lenkte sie gleich wieder zu Hugo, obwohl sie noch manches ihrer Nachmittagspredigt an Olga hinzuzufügen gehabt hätte. — „Warum du dir aber gerade diese zum Nachlaufen ausgesucht hast, Hugo?"

„Du kennst sie?" rief Hugo.

„Sie nicht — aber ihren Vater von früher her, noch aus meiner ledigen Zeit — und dann hat mir ihre Cousine Flora Weil von ihr erzählt ..."

„Aha, die Dicke ... Und was hat sie erzählt ..."

Die Mutter schüttelte besorgt den Kopf: „Nichts

Schönes . . . nach allem hab' ich den Eindruck, daß sie so eine — so ein Blaustrumpf ist."

Hugo fiel ihr um den Hals, begeistert: „Mama, du bist entzückend . . . nein, so eine entzückende kleine Mama . . ." Er streichelte ihre Wangen, während sie immerfort „aber was ist denn?" murmelte . . .

„Weißt du — Blaustrumpf ist so ein entzückendes Wort, so Biedermeier, aus deiner ledigen Zeit — ja damals vielleicht, als die George Sand in Männertracht herumging — und das Hübscheste dabei, Fräulein Popper ist genau das Gegenteil von dem, was du meinst. Oder besser gesagt, sie kennt gewiß alle schlechten Eigenschaften eines Blaustrumpfs . . . Blaustrumpf, wunderbares Wort, man sieht förmlich eine Dame über den Strickstrumpf hinweg mißbilligend es erfinden . . . und sie hat auch vielleicht eine Anlage zur Emanzipierten, so wollen wir uns mal im Stil unseres Jahrzehnts ausdrücken . . . aber schau, sorgfältig bekämpft sie eben alles an sich, was an diesen Typus der Emanzipierten erinnern könnte — und was hat sie davon, da kommt der nächste Mensch und trifft sie ins Volle, mitten ins Schwarze: So ein Blaustrumpf . . . Mama, Mama, ich hab dich so lieb . . ."

Sie streichelte ihm die Haare. Aber Olga, die aufmerksam zugehört hatte, wobei sich starke Kno-

chen unter ihren Augenbrauen hervor in die Stirn zogen und die Stirn in viele Furchen preßten, nahm jetzt das Wort: „Weißt du, Hugo ... hör' mir zu ... ich glaube, sie ist eine Egoistin."

„Sind wir nicht alle Egoisten, jeder in seiner Art", warf er sich nach dem neuen Angreifer um, entschlossen, sein Ideal gegen alle zu verteidigen. Aber er fühlte die Schwäche seines Gegenzugs, und während zugleich eine Sehnsucht nach gründlichem Kant-Studium leise in ihm vorbeizog, fragte er: „Wie meinst du das überdies: Egoistin ... Man müßte das näher definieren."

„Nun, ich glaube, sie nützt dich aus," meinte Olga, die sich offenbar mit dieser Sache schon viel beschäftigt hatte, „sie verkehrt mit dir, weil sie keinen andern hat."

„Oho ... keinen andern ... zufällig laufen ihr alle möglichen Leute nach." Er dachte an den Kellner, Herrn Nußbaum, und gleichzeitig fand er es hübsch und für sein Gerechtigkeitsgefühl sprechend, daß er jetzt Irene gegen Olga in Schutz nahm, wie neulich Olga gegen Irene.

„Ja, das hat mir Flora auch schon gesagt," meinte die Mutter langsam, gewichtig, „daß Fräulein Popper so ein bißchen — hysterisch ist und immerfort glaubt, daß alle Männer ihr den Hof machen ..."

„Siehst du ..."

Von diesem Kreuzfeuer betroffen, verstummte er.

„Überdies hätte sie ja ganz guten Grund, hysterisch zu sein", fuhr die Mutter fort. „Das arme Mädchen hat schon Unglück genug gehabt in ihrem Leben. Sie tut mir wirklich leid ... Da hat mir Flora erzählt, daß sie im vorigen Jahr schon verlobt war, schon alles zur Hochzeit vorbereitet. Da ist die Partie plötzlich zurückgegangen. Auf einmal war ihm die Mitgift zu klein ... Der Bräutigam, ein Advokat Winternitz, soll ein Schuft sein, der schon früher einmal in Pilsen ein andres Mädchen auch so sitzen gelassen hat ... Monatelang ist er mit ihr eingehängt durch die Straßen gegangen, in allen Zeitungen war die Verlobungsanzeige, die Einladungen zur Hochzeit schon gedruckt ... Die Poppers haben, hör ich, sogar schon die Wohnung für die jungen Leute gemietet gehabt. Alles hat mir Flora erzählt. Und was für Schwierigkeiten, den Möbelhändler wieder zur Rücknahme der Einrichtung zu bewegen. Ja, so was muß einen Menschen schon herunterreißen, das kann ich mir schon denken."

„Diese Männer," stieß Olga hervor, „ich weiß nicht, was ich so einem antun könnte ..." Und ihre Abneigung gegen das ganze Geschlecht erhielt neuen Stoff, Bestätigung.

Hugo schwieg ... Nun erst verstand er Irene. Das also war ihr Geheimnis ... Wie hatte er nur die Koketterie mit Herrn Nußbaum ernst nehmen können! Im Licht der unschuldig Gepeinigten stand sie nun hell vor seinen Augen. O ihr helfen können, sie retten aus diesen bösen Erinnerungen, sie in ein neues sorgloses Leben führen ... Und wie sie litt und schwieg. Eine Heldin war sie also, seine Ahnung hatte sich nicht getäuscht ... Ihre Bissigkeit manchmal, ihre ironischen Ansichten wurden ihm nun plötzlich erklärlich. Wie konnte denn ein gepreßtes zerschnittenes Herz zu reinen Ideen gelangen! Ein Wunder vielleicht, daß sie überhaupt noch lebte ... Und dieser Kopfschmerz, ihre böse Mutter, die sie nicht verstand ... Frau Lucie schwieg betroffen, als sie sein ernstes Gesicht sah: „Du hast es bisher nicht gewußt ..."

„Siehst du," entgegnete er aus seinem Gedankengang, „dir selbst tut sie ja auch leid."

Sie zuckte die Achseln: „Die Welt ist schlecht ... So was passiert alle Tage ..." Und ihr kleines Gesicht, mit all den zierlichen Falten und Winkeln, glich plötzlich einem Stein oder einer harten Faust, so unbeweglich wurde es.

„Weißt du was," fuhr er fort, den Einfall aufnehmend, der ihm vorher gekommen war, „liebste

Mama, du mußt sie kennen lernen. Das wird das Beste sein. Ich werde euch bekannt machen, auch ihre Mutter hat mich heute beauftragt, dich ihr gelegentlich vorzustellen ..." Wirklich hatte die Mutter, trotz eisiger Zurückhaltung, gelegentlich heute solch ein Wort fallen lassen. „Die Sache ist sehr einfach. Morgen nachmittag gehen wir mit Olga auf die Königshöhe, wo Herr Klein mit seiner Gesellschaft Tennis spielt. Olga wird sich ja schließlich doch sagen lassen, was? Vorausgesetzt natürlich, daß das Wetter sich bessert. Und auf dem Platz daneben spielt die Herrenhausgesellschaft, ich werde es schon arrangieren, daß ihr dann mit Frau und Fräulein Popper zusammenkommt ..." Er war ganz verliebt in diesen Plan, bei dem ihn neben dem Zweck, eine nähere Verknüpfung der Familien anzubahnen, was doch gewiß in der Ordnung war, noch die andre Aussicht lockte, daß er von nun an vielleicht auch die Nachmittage mit Irene würde verbringen können, falls die Mütter aneinander Gefallen fänden und Olga auf dem Nebenplatz sich festhalten ließ.

„Du bist ein guter Kerl", sagte die Mutter bewegt. „Paß nur auf, daß es dir nicht so geht wie dem Hans." Hans war Hugos älterer Bruder, seit sechs Jahren tot. „Der war auch immer so

für die Frauen, und immer für die Schwachen besonders, die Hilfsbedürftigen ... Weißt du, deshalb nur bin ich so erschrocken, als heute dieses Briefchen kam ... Die Frauen haben ihn in den Tod getrieben, immerfort muß ich heut dran denken, ich weiß nicht, wieso es kommt. Aber heute geht's mir nicht aus dem Kopf ..." Wie um sich zu erleichtern, fuhr sie fort: „Monatelang ist er dieser Schauspielerin nachgereist, hat sie gegen ihren Direktor geschützt. Was haben wir nicht geredet, alles umsonst. Ich weiß, er hat nur das Edelste wollen, der arme Hans, er hat die Kunst geliebt, die Schönheit und das Ideal. Es soll auch ein sehr schönes Mädchen gewesen sein, die Henriette Collina, nach allem, was man mir erzählt hat." „Aber Tante, laß das doch, wir wissen ja alles ..." Olga nahm sie schmeichelnd, ängstlich an beiden Schultern ... Frau Lucie aber ließ sich nicht mehr einhalten: „Schließlich hat man ihn dann in einem Duell erschossen, aber nicht der Direktor, das ist das Schreckliche dabei, sondern irgendein fremder Offizier. Es ist nie recht herausgekommen, wie das eigentlich geschehen ist." Sie hob ihr Taschentuch an die Augen, Hugo streichelte ihr sanft mit einer Hand ihre Linke, die er auf den Tisch vor sich gelegt hatte. Plötzlich schrie sie auf: „Wenn ich

dich noch verliere, Hugo ... Du bist das Einzige, was ich auf der Welt habe ..."

Er versuchte zu scherzen: „Bist am Ende eifersüchtig, liebste Mama ... Na, na." Aber seine Augen waren naß. Das Gespräch, einmal ins Trübe gewendet, blieb bei traurigen Erinnerungen der Familie, bei schrecklichen Ereignissen dieser Welt, die kaum glaublich und doch so die Regel waren ...

Nach dem Aufbruch holte ihn noch Olga auf der Treppe ein: „Willst du neue Kerzen?"

„Nein, ich habe noch genug."

Sie sah ihm tief in die Augen: „Ich weiß es. Ich hab es gesehen. Sei nicht bös, ich zähle sie nämlich jeden Tag beim Aufräumen nach. Du hast noch nicht viel verbraucht, noch keine ... Und deshalb eben, du darfst mich nicht mißverstehen, nicht aus einem andern Grunde hab ich heute gesagt, daß sie dich ausnützt, daß sie eine Egoistin ist. Ich dachte, sie hält dich vielleicht vom Arbeiten ab, damit du sie amüsierst ... Bist du mir böse deshalb?"

„Aber Olga ..."

„Vielleicht tu ich ihr unrecht. Man soll nie Böses von einem Menschen denken ... Aber", sie wurde wieder streng aus milder Besorgnis, „du

hast wirklich noch nicht viel studiert. Wie wird das mit der Prüfung nach den Ferien?"

Er war auf diesen Vorwurf längst vorbereitet: „Es hat gar keinen Sinn, im Juli zu büffeln, weißt du . . . Das vergeß ich eh' wieder. Ich hab mir's überlegt. Aber im August fang ich an, da wirst du staunen."

„So, so", zögernd nur, halb beruhigt ging sie von ihm. „Gute Nacht also."

„Es ist sehr hübsch von dir, daß du mich so kontrollierst", rief er ihr nach, recht herzlich, denn ein gewisser Ärger war in ihm aufgetaucht, und sofort hatte er diesen Ärger als höchst unberechtigt verworfen. „Ich danke dir vielmals, Olga. Gute Nacht!"

6

Tennisplatz

Morgens sah er aus dem Bett den blauen Himmel. Zuerst tat es ihm leid, denn er fühlte jetzt, was er den Regentagen mit ihrer anheimelnden Dämmerung von früh bis abends verdankte: Seine Intimität mit Irene. Dann aber fiel ihm die neue Verabredung ein, der Tennisplatz, und fröhlich sprang er auf, im Einklang mit dem frohen Wetter.

Vormittag besprach er den ganzen Plan mit Irene,

sie billigte völlig seine Vorschläge, und am Nachmittag führte er seine Mutter und Olga auf die Königshöhe ... Überdies hatte die abendliche Erzählung der Mutter vom unglücklichen Ausgang ihres Ältesten einen verschiedenen Eindruck auf die drei Menschen gemacht. Die Mutter, von Natur aus keine Kopfhängerin, war gerade dadurch, daß sie ihre Befürchtungen ausgesprochen hatte, von ihnen teilweise befreit und, da ihr nun, durch ihre eigenen Worte aufgefrischt, die näheren Umstände dieses Unglücksfalles vor Augen rückten, war sie von selbst auf die doch nicht zu vernachlässigenden Unterschiede zwischen der Lage Hansens damals und Hugos jetzt aufmerksam geworden, namentlich auf den Altersunterschied und den Unterschied der Mädchen. In Olgas schwerflüssigeres Blut hingegen war die Erinnerung mit all dem Schreck gedrungen, den ihr sanftes Gemüt vor gewaltsamen Erschütterungen des Familienfriedens empfand. Hugo endlich, wie zum letzten Bewußtsein seines leidenschaftlichen Charakters und seiner schwierigen Lage gebracht, legte ein umsichtiges, gefaßtes Betragen an den Tag ... Unterwegs bereitete er die Mutter aufs beste vor. Er verschwieg nicht, daß Irenens Redeweise anfänglich schnippisch und ihrer Mama Zurückhaltung eingebildet erscheinen möge, daß man

aber die beiden gewähren lassen und erst näher kennen lernen müsse.

Irene spielte niemals Tennis. Sie haßte den Sport als eine neuere ungraziöse Einrichtung, sie vertrug auch seine Anstrengungen nicht. Vielmehr pflegte sie die Nachmittage lang mit einem oder mehreren Herren in der Nähe der Plätze umherzugehen ... Diesmal aber stand sie, wie verabredet, allein am Eingangstürchen und als sie Hugo kommen sah, lief sie ihm entgegen.

„Sieht man Sie ...“ Sie tat, als erstürbe ihr das Wort vor Höflichkeit im Munde, da sie erst jetzt die Damen bei Hugo erblickte ... Hugo stellte schnell vor ... Und mit ausgesuchter Hochachtung küßte Irene Frau Rosenthals Hand, begrüßte kollegial die stille Olga.

Alle vier betraten auf Irenens dringende Einladung den Tennisplatz.

Auf einer Bank an der Seite saßen Frau Popper und Frau Weil, Schwestern, beide dunkel gekleidet, mit dunkler Gesichtsfarbe. Irene vermittelte geschickt. Man wußte nicht recht, hatte sie gewinkt, waren die beiden von selbst aus Freundlichkeit aufgestanden: jedenfalls standen alle im nächsten Moment als gedrängte Gruppe beisammen.

„Gefällt es Ihnen gut in Teplitz?“ fragte Frau Lucie.

„Ich bin ganz zufrieden," antwortete Frau Popper trocken, „was will man haben ..."

„Das Wetter war bis jetzt nicht sehr verlockend", warf Frau Weil ein, als müsse sie zwischen der ortsfremden Schwester und der Mitbürgerin vermitteln. „Es ist kein Wunder, wenn man nicht begeistert ist."

Irene nahm sich des Wetters an. Sie redete schnell, heftiger, als es dem Sinn ihrer Worte entsprach, offenbar, um Stimmung zu machen: „Was wollt ihr eigentlich. Heute ist doch das beste Wetter von der Welt, ein Kaiserwetter ..."

Zu seinem Erstaunen bemerkte Hugo, daß sich das Gespräch noch nicht vom Fleck gerührt hatte. Wann werden sie von etwas anderm reden, dachte er. Alle hatten sich gleichsam darauf geworfen, Frau Popper wegen ihrer kleinen harmlosen Bemerkung zu trösten. Sie schien gar keines Trostes zu bedürfen, doch sprach auch sie mit, und zwar so, als gelte es wieder eine andre vierte Person zu trösten ... Hugo schien es, als öffne sich ein unterdrücktes Gähnen unter allen Worten, die Stimmung seiner Prager Tennispartie schien ihm erneuert ... und wiederum verwundert betrachtete er sein zartes Mütterlein, die er nur in liebender Geschäftigkeit zu sehen gewohnt war: wie sie hier gespannt und kalt blieb. Und

wie Frau Popper, deren zärtliches Aufschluchzen um die hingesunkene Tochter er noch im Ohre hatte, teilnahmloser als eine Felswand ihr entgegentrat. Diese sorglichen Mütter, als seien ihre Herzen nur der eigenen Familie zugekehrt, hier wandten sie einander gleichsam nur herzlose Leiber entgegen, ihre Waffen, ihre Rüstungen, sie schienen einander direkt feindlich, noch ohne einander zu kennen, gleichsam aus einem inneren Vorrat von übler Lebenserfahrung heraus, und mit einem durch nichts gerechtfertigten Ernst parlamentierten sie, als gälte es Königreiche gegeneinander zu verteidigen.

Auf dem Tennisplatz wurde gerade nicht gespielt. Herr Demut und sein Bruder, die schon nach ihrer Kleidung hier als die eigentlichen Sportsleute zu erkennen waren, wollten ein Single miteinander spielen: die Damen patzen ja nur, erklärten sie, und es ist ihnen gar nicht ums Spiel zu tun, sie wollen nur stören ... Eben das, entgegnete Dr. Taubelis, sei ihr Zweck: zu stören, und den könnten sie nicht anders erreichen als indem sie mitspielten ... Alice und Flora Weil protestierten gegen die Angriffe der drei Herren, wandten sich abwechselnd gegen einen oder den andern, doch schienen sie geneigt, diese Pause gern bis in alle Ewigkeit zu ertragen, wenn sie sich dabei nur mit den Herren unterhalten

konnten. Sie hatten auch schon die Geräte weggelegt, während die Herren mit den Raketts gestikulierten, die Bälle in der Hand, einen Ruf wie „Play" auf den Lippen. Nur das ältere Fräulein Kapper, mit ihrer schrillen, schon altjüngferlichen Stimme, ihren kleinen schwarzen wehen Augen, schien die Sache ernst zu nehmen. Sie wurde wirklich wütend und suchte Ordnung zu machen. Ihre jüngere Schwester, Kamilla, saß indes steif auf der zweiten Bank des Platzes, vor dem Zelt. Neben ihr standen Nußbaum und sein Freud Pitroff, ein junger Russe, sie beugten sich von Zeit zu Zeit zu ihr nieder, um ihr etwas zu sagen. Sie lächelte dann jedesmal betroffen, fast beleidigt, daß man es wagte, sie aus ihrer Ruhe zu stören, sie beharrte in ihrem Schweigen, und doch war zugleich auch etwas Geschmeicheltes in ihrem Lächeln, während sie sich mit Drehungen des ganzen Leibes zu dem Sprechenden emporwand, gleichsam aufkurbelte, unter Mühen, so daß aus dieser Verbindung von Beleidigt- und Geschmeicheltsein ein Eindruck unsäglicher, fast unerträglicher Geziertheit entsprang. Überdies kontrastierte zu ihrem einfältigen Benehmen seltsam genug die geschmackvolle, peinlich einfache elegante Kleidung. Auch ihr Gesicht war das hübscheste auf dem Platz, jedenfalls das einfachste,

auf den ersten Blick verständlichste, von einer glatten, fleischigen In-sich-Geschlossenheit, so daß man es wohl begriff, wie diese zwei Männer sich angestrengt um sie bemühten.

Hugo hatte den Müttern schon halb den Rücken gewendet und betrachtete das schweigende, faule Mädchen, das eine unsichere Erinnerung an Gretl in ihm hervorbrachte. Hinter ihm plauderte laut Irene. Er war ihr heute wie einer Heiligen, einer Märtyrerin genaht, so sehr hatte ihn gestern die Enthüllung ihres Geheimnisses getroffen. Aber ihre Heiterkeit, dünn wie Kerzenlicht, ihr Unterhaltungstalent, diese gesellige Überlegenheit, die sie den Müttern gegenüber bewies und die wie eine Erinnerung an große Bälle, repräsentative Unterhaltungen anmutete, hatte seine Andacht allzuschnell verscheucht. Es tat ihm leid, um ihretwillen allerdings mußte es ihn freuen ... Während er sich so den widersprechendsten Gefühlen überließ, immer in das Grau des Bodens starrend, von den weißen Kalkstreifen fast schon hypnotisiert: — fühlte er plötzlich etwas Kaltes an seinem Hals.

Er griff hinter den Kragen. Es war Wasser. Er drehte sich um. Da schaute ihm, mit vor Lachen ganz verzogenen Wangen, jedoch ohne einen Laut von sich zu geben, die kleine Elsa Weil ins Gesicht,

die jüngste der drei Schwestern, ein elfjähriger Fratz. Ihr schlanker Körper bog sich und zitterte vor unterdrücktem Übermut, die strahlenden Augen waren so weit offen, daß das Weiße in vollem Ring um den braunen Stern zu sehen war. Sie hatte sich unbemerkt herangeschlichen und eine volle Ladung aus ihrer Wasserpistole auf ihn abgegeben ... Verlegen sah er sie an und flüsterte: „Aber Fräulein ..." mit dem Gefühl der Unsicherheit, das er vielen Mädchen seiner Heimat gegenüber empfand, da er nicht recht wußte, ob er sich ihnen vorstellen oder die gegenseitige Bekanntschaft als selbstverständlich voraussetzen sollte. Und nun gar so ein Kind ... Er wurde verdrießlich, besonders, da er bemerkte, daß sie unbekümmert um sein höfliches Benehmen, zum zweitenmal die Pistole gegen ihn richtete. Sollte er ihr eins geben oder weglaufen oder sie anschrein?

Zum Glück sah sich gerade Irene nach ihm um: „Wirst du aufhören, du Frechdachs, ... so ein Gassenmädel!" Mit einem schnellen Schritt verjagte sie die Feindin. Die Kleine drehte sich auf den Fußspitzen um, daß ihre Knieröcke flogen. Sie trug noch Socken. Man sah die nackten Waden, schmal, zierlich gedrechselt wie aus hartem Holz, die schön gewölbten Kniescheiben, alles von der

Sonne braun abgebrannt, glänzend, mit neuen und alten Kratzern gezeichnet. Aus der Ferne drehte sie sich nochmals um, aber nur, um eine lange Nase zu machen, eh sie davonlief. Ihre braunen Haare, lose, nur durch eine hellgrüne Masche gehalten, schlugen wie ein kurzes Mäntelchen um ihren Rücken.

„Sie wird hübscher werden als ihre Schwestern," meinte Irene, „das sieht man auf den ersten Blick. So ein Wildfang, aber man muß sie liebhaben. So war ich auch, wie ich klein war ... Wissen Sie's nicht, neulich hat Elsa im Theater, mitten in einer Rührszene, Knallerbsen fallen lassen. Oder sie kauft beim Delikatessenhändler das feinste Obst, ganze Körbe voll und läßt die Rechnung nach Hause schicken. Solche Streiche! und dabei ist sie in der Schule die Beste ..."

„Da müssen aber die Lehrerinnen eine hübsche Geduld mit ihr haben", brummte Hugo, noch etwas erregt, indem er sich mühte, mit dem Taschentuch seinen Nacken zu trocknen.

„Ein aufgewecktes Kind", schloß Irene das Thema, das sie nicht besonders zu interessieren schien. Mit einem listigen Blick gegen die Mamas hin zwinkernd, ging sie zu ihren persönlichen Angelegenheiten über: „Das wäre also eingefädelt. Überlassen wir sie

ihrem Schicksal!" und führte Hugo mit sich zu den jungen Leuten.

Herr Nußbaum wurde zuerst vorgestellt. Hugo fand ihn durchaus nicht so lächerlich, wie ihn Irene geschildert hatte. Sah sie vielleicht alles so ironisch? ... Mit seinem wie mit starken Bürsten in zwei Flügel auseinandergepreßten Vollbart, seinen großen schwarzen Augen, seiner winklig-gebrochenen kräftigen Nase machte er vielmehr einen durchaus würdigen Eindruck auf ihn. Er beklagte sich darüber, daß er seine Volksversammlung schon wieder um eine Woche verschieben müsse; die Behörde lege ihm solche Schwierigkeiten in den Weg. Er sprach mit tiefer, förmlich von Überlegungen gesättigter Stimme, seine Worte waren immer wie an ein großes Publikum gerichtet. Dabei schien er, seiner Wirkung gewiß, wenig Wert auf die Wahl seiner Worte zu legen, vielmehr das Herz für die Hauptsache haltend stets einer Art von Rührung über sein Schicksal, seine Drangsale sich hinzugeben. Seine Augen schwammen hin und her, die Hände zitterten. Oftmals ließ er aber auch, als sei dies seine Pflicht, ohne eigentlichen Humor eine kleine Selbstverspottung, ein Witzchen mit einfließen. Im nächsten Satz blickte um so qualvoller die Zerrissenheit seiner freiheitsdurstigen Seele hervor, der Kampf

gegen die ganze Gesellschaft. Bei flüchtiger Beobachtung mochte man ihn für einen Poseur halten. Doch zeigte sich schnell, wie ernsthaft und angeboren die tragische Rolle ihm lag. Ja, man konnte gar nicht denken, was er ohne diese Tragik mit sich angefangen hätte . . . Diese Kampfstellung war, das verstand Hugo jetzt, die Verbindung zwischen ihm und Irene. Überhaupt wurde ihm jetzt, da er auch die übrigen Personen auf dem Platz kennenlernte, die Art ihres Verkehrs mit andern Leuten klar.

Mit dem älteren Demut sprach sie über Eleganz, eine neue Operette. Der jüngere schien sich gar nicht um sie zu kümmern. Auch mit Dr. Taubelis hatte sie fast gar keine Beziehungen, außer einem Spottwort, das hie und da fiel. Er sprach noch immer gegen das Tennisspiel und lobte eine tüchtige Kegelpartie, auf die er sich schon freute. Heute abend, man habe doch nicht vergessen. Mit einem derben Schlag auf den Rücken lud er auch Hugo dazu ein. Hätte man ihn nicht immer „Doktor" gerufen, so wäre es nahegelegen, ihn nach seinem schreienden Benehmen, seinem roten kräftigen Gesicht für einen Reisenden zu nehmen . . .

„Sagen Sie," zog Hugo den dabeistehenden

Nußbaum näher, „worüber sprechen Sie eigentlich in der Versammlung?"

„Gegen den Zionismus", gab er bereitwilligst Auskunft.

„Und warum sind Sie eigentlich gegen den Zionismus?" fragte Hugo sachlich, er glaubte immerhin, von Nußbaum etwas erfahren zu können.

Während dieser mit ausladender Handbewegung sich zur Antwort anschickte, fiel Irene mit ihrer fertigen Ansicht ein: „Man muß gegen den Zionismus sein. Man muß einfach, so wie man gegen die Frauenbewegung sein muß." Mit ihrer Entschiedenheit schnitt sie Hugo das Wort vom Mund ab, sie schien mit verächtlichem Achselzucken an den Tag zu legen, daß sie Beweise, logische Begründungen in dieser Sache für überflüssig, unelegant, ja pöbelhaft halte. Hugo stimmte ihr innerlich nicht bei, hatte sich aber an ihre Art, gewisse Dinge zu gewissen Zeiten einfach als Axiome anzusehen, an diese Axiome ihrer Laune schon so gewöhnt, daß er nicht wagte, weiter zu reden, in einer unbestimmten Angst. Auch war ihm die Sache nicht gerade wichtig, nur Gesprächsthema.

Nußbaum aber fuhr unbehindert fort: „Der Zionismus ist eine reaktionäre Bewegung. Eine reaktionäre Bewegung, die um so gefährlicher ist,

als sie sich unter dem Deckmantel des Fortschritts einschleicht ..."

Hugo wollte erwidern, daß man so allgemeine Aussagen über jede Art von Bewegung machen könne. Aber er verhielt es, da er auf Irenens Geheiß die Sache als erledigt betrachtete ... Zu seinem Erstaunen antwortete Irene, zu ihm gewendet: „Sehen Sie, ich sagte es schon vorhin. Genau so ist es mit der Frauenemanzipation. Reaktion unter dem Deckmantel des Fortschritts. Das ist gut ausgedrückt ..." Sie beobachtet also ihre eigenen Gesetze nicht, sagte sich Hugo, ich bin schon irenenhafter als sie. Er schämte sich ein wenig.

Nußbaum wollte entgegnen, mit ernster Miene. Da griff er sich plötzlich an den Hals ...

Die kleine Elsa Weil hatte sich wieder genähert, und auf den Fußspitzen stehend ihn von hinten angespritzt. Aus ihrem blassen Gesicht schoben sich, während sie den Hahn andrückte, ihre dunkelroten, deutlichgerandeten Lippen immer weiter vor, zu einem Schnäuzchen ... Nußbaum nahm ihre Hand fest; wie ein Mann, der sich in alle Lagen zu schicken weiß, lächelte er gütig und versuchte zugleich ihr Haar zu streicheln, während sie den Kopf unwillig fortschüttelte und schreiend ihre Hand frei zu machen suchte, ihre weißen kleinen Gelenke wurden ganz

rot zwischen seinen braunen knotigen, breiten Fingern.

Mit ihr zugleich war Josef, Nußbaums Sohn, eingetreten. Gleich dem Vater war er mit allzu nachlässiger Eleganz gekleidet, ihrem Junggesellenleben entsprechend. Und der Eindruck seiner abgetragenen Kleider steigerte sich, da er zu sprechen begann: „Papa, bitte, gib mir eine Krone."

Sichtlich unangenehm berührt wandte sich Nußbaum zu ihm: „Schon wieder — du hast doch erst gestern Taschengeld bekommen."

„Dafür hat er mir einen Ballon gekauft," plapperte Elsa vorlaut, indem sie zur Seite sprang, jetzt endlich losgelassen, „was kann man mit einem Gulden viel machen?"

„Du Kleine", drohte Nußbaum freundlich. Und gleich darauf unfreundlich zu Josef, indem er ihm das Geld reichte: „Da hast du 20 Kreuzer, mehr kriegst du nicht, bis zum fünfzehnten." Nußbaum war, obwohl er ein großes Vermögen besaß, sehr geizig, nach Art vieler Leute, die von ihren Zinsen leben, ohne etwas hinzu zu erwerben. Das ewige Geldausgeben macht sie verdrießlich. Die Strenge gegen seinen Sohn stimmte überdies merkwürdig schlecht zu der Wärme, die er nach außenhin zur Schau trug... Verkehrt wie die Mütter, bemerkte Hugo bei sich.

„Dafür kauft er mir Kapseln," erzählte Elsa, „nicht wahr, Josef?" Sie hing sich in seinen Arm und vornübergebeugt schaute sie ihm ins Gesicht, forschend und lockend. „Und später heiratet er mich ... Nicht wahr, Josef, du bist mein Mann."

Der große Bursche sah sie zart an: „Gewiß, Elsa", und führte sie zur Bank, wo er einen großen Pack Bücher aus seinem Arm niederließ. Er hatte ihr seinen ganzen Besitz an Indianerschriften und Bänden von Karl May mitgebracht. Entzückt warf sie sich darüber, blätterte und schrie die Titel in die Luft: „Im Land der Skipetaren ... Winnetou ... du bist goldig, Josef ..." Ruhig erklärte er ihr einiges und legte die Bände, die sie auf die Bank breitete, immer wieder in die richtige Reihenfolge, wie sie in Fortsetzungen zusammengehörten, zurück ... Etwas täppisch trat er auf, fand Hugo; aber natürlich keine Spur von dem Idioten, als den ihn Irene dargestellt hatte ... Er begann ihrem Urteil zu mißtrauen.

Irene trat zu der Bank und, wie man so häufig Kinder ausnützt, wenn die Unterhaltung stockt, gleichsam ihre Anwesenheit durch kindisches Reden in ihrem Sinne mißbraucht, fing sie wieder an, Elschens Ungezogenheit zu loben. Ob sie das schon wüßten, mit der großen Nase. Neulich habe sie

einen Herrn im Kurpark, der eine durch Krebsgeschwüre vielfach vergrößerte Nase hatte, so lange fixiert und sei um ihn gehüpft, bis der sie freundlich fragte, was sie denn wolle. Sie hätte nur sehen wollen, war die Antwort, ob jeder seiner Auswüchse an der Nase auch ein Paar eigene Nasenlöcher habe ... „So was Gemütsrohes", lachte sie, und lachte eigensinnig immer lauter, da Hugo nicht ohne weiteres einstimmte. Elschen hörte zu, als ob sie das nichts anginge. Sie starrte regungslos, seelenruhig in den Himmel. In ihren Augen leuchtete es gelblich auf, wie vom Wind angefacht, der über dem Platz herblies und ihr Röckchen auftrieb. Mit beiden Händen hielt sie es an den Schenkeln fest, im Sitzen, klemmte dann eine Falte zwischen die Beine ein und die freigewordenen Arme hinter dem Kopf verschränkend, ließ sie ihren zündenden Blick wieder fest werden, gleichsam mit dem Sonnenlicht verschmelzen, das um ihre reinen Wangen lag. Irene wandte sich jetzt an Josef, in derselben leichtfaßlichen Kinderart, in der Erwachsene das Wesen junger Leute zu verstehen glauben: „Was sind das eigentlich für Bücher ..."

Das rötliche naßglänzende Gesicht des Burschen, in dem matte blaugraue Augen wie unreine Wasser-

tropfen standen, drehte sich mit einem Ruck im Kragen zu ihr herum. Dann machte er einen heftigen Schritt gegen Irene, der Kopfdrehung folgend. Josef hatte überhaupt einen merkwürdig entschlossenen Gang, die Fäuste geballt, den Oberkörper weit vorgelegt, mit großen Schritten, und oft sah er erschreckt mit solch einem Ruck wie jetzt um sich, richtete sich empor, schien sich gleichsam für einen Moment aufs äußerste zusammenzunehmen, obwohl kein äußerer Anlaß dafür sichtbar war. „Sie finden hier, Fräulein," sagte er zu Irene mit langsamer Betonung, exaltiert beinahe, wenn auch leise, „die merkwürdigsten Abenteuer der Welt, die größten Taten, die härtesten Entbehrungen."

„So, so," lachte Irene auf, „das würde mich aber gar nicht interessieren . . ."

„Nicht interessieren . . . Amerika, die Savannen, die Wüste Sahara? . . ."

Irene stieß Hugo mit dem Ellbogen an: „Sie halten also alles für wahr, was in diesen Büchern steht . . ."

„Warum nicht?" meinte Hugo, um für Josef, der sichtlich nach Fassung rang, Zeit zu gewinnen.

„Es ist nicht nur alles wahr, Fräulein," meinte Josef feurig und ernst, „es ist sogar erlebt. Ich selbst habe Karl May in seiner Villa bei Dres-

den besucht, ich habe ein Autogramm von ihm, ich habe seine Silberflinte gesehen, und den Henrystutzen ..."

„Nicht nur wahr, sondern sogar erlebt," spottete Irene ihm nach, „was wollen Sie damit sagen?"

„Was haben Sie gegen ihn", sagte Hugo etwas leiser zu ihr. „Es ist doch schön, so eine jugendliche Überzeugung ..."

„Aber er macht mir ja das Mädel noch ganz verrückt", zankte Irene, und Hugo wußte nun nicht, in aller Eile, von welchem allgemeinen Standpunkt aus Irene urteilte. Bald verteidigte sie die Absonderlichkeiten Elschens, ja ihre Morallosigkeit, wie es schien, bald wollte sie sie wieder irgendwie in einer bürgerlichen Sphäre zurückhalten. Wie ließ sich das vereinen? ... Mit freundlichem Nicken störte Irene Elsa aus ihrer Träumerei auf: „Du wirst diese Bücher lesen? Was willst du denn zuerst lesen? ..." Sie sah wohlwollend auf sie herab.

Aber Elsa fuhr schnippisch auf: „Das geht dich gar nichts an. Was mir am besten gefällt, werde ich zuerst lesen. Ich lese, was ich will. Nicht wahr, Josef ..."

Ernsthaft mahnte Josef, der die Situation nicht verstand: „Ich würde dir empfehlen, der Reihe nach zu lesen, vom ersten Band angefangen ..."

Obwohl bedeutend älter als Elsa schien er unreifer als sie, die mit bösen Blicken ihre Cousine davontrieb.

Nun ging Hugo, mit Irene endlich allein gelassen, längs des Platzes auf und ab . . . Er sagte es ihr, daß er sie unter diesen Leuten nicht an der richtigen Stelle fände, daß er recht enttäuscht sei, daß er sich diesen Nachmittag ganz anders vorgestellt habe. „Aber wie denn?" „Das weiß ich nicht. Anders." Sie fand, daß er sich einer billigen Melancholie hingebe. Das Leben sei eben komplizierter, als er glaube . . . Diese Worte faßten ihn an der richtigen Stelle. Schon daß Irene es für nötig fand, ihn zu belehren und aufzuklären, erfreute ihn. Und die Komplikationen des menschlichen Verkehrs, der Geselligkeit — daß man die mit Festigkeit ertragen müsse, statt weichmütigen Stimmungen nachzuhängen, das war ja auch seine, stolz gegen sich selbst festgehaltene Meinung. Nur nicht sich den Tatsachen entziehen, nur kein schwindelhaftes Glück . . . Und er lauschte, während Irene auf ihr Lieblingsthema, die Gliederung der Gesellschaft überging. Auch hier in Teplitz fand sie schon Kasten. „Sehn Sie mal Ihre Freundin Olga," fuhr sie mit einer Art von Gehässigkeit fort, „gleich hat sie sich auf dem zweiten

Platz zurechtgefunden, bei uns nicht ... Die Landpomeranze."

Wirklich war Olga gleich nach ihrem Erscheinen von Frau Fried, Kleins Schwester, bemerkt und herzlich zur andern Gesellschaft geleitet worden, nicht ohne sich vorher bei Frau Lucie die Erlaubnis erbeten zu haben. Herr Klein, den das Geschäft erst gegen Abend frei ließ, war vorläufig noch nicht hier. „O, wie er sich freuen wird", beteuerte die Schwester ... Und Olga, schnell zurechtgefunden, hatte schon Tennisschuhe und ein Rakett vom Wärter entliehen, spielte nun eifrig mit, bewies nach allgemeiner Ansicht entschiedene Anlagen zu einem scharfen Schlag und wurde von allen Herren mit Freude unterrichtet. Sie zeigte sich dankbar und entschlossen, sie sprang hin und her, ganz bei der Sache. Ihre Wangen glühten schon, rot wie Erdbeeren. Immerfort fragte sie: „Halte ich das Rakett schon richtig? So? No, tiefer unten kann ich's nicht mehr packen ..."

„Wie sie geht!" kritisierte Irene. „Sie stolziert förmlich ... Wie in der Tanzstunde geht sie herum ... Und so hart geschnürt; hat man nicht das Gefühl, ihr Mieder krachen zu hören, bei jedem Schritt. Es tut einem direkt weh ..."

„Sie scheinen eine Antipathie gegen sie zu haben."

„Warum denn?" Irene warf den Kopf auf. Doch konnte sie es nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit durchs Netz zu schauen, das die zwei Plätze trennte ... Olgas offenes Wesen, allen angenehm, hatte eine vergnügte Stimmung drüben verbreitet. Alle Herren waren schon um sie bemüht und, als Herr Klein endlich eintrat, hatte er einen schweren Stand. Man hielt ihm lachend vor: Wer zuerst kommt, mahlt früher — während Olga lebhaft Frieden zu stiften suchte, kommandierte und alle überschrie. Und dieser Lärm, an ihr so ungewohnt, schien mit derselben Notwendigkeit, ungezwungen, aus ihrem Innersten emporzusteigen wie ihre sonstige Stille.

Hugo wandte sich dem eigenen Platze zu. Die beiden Demut, denen die weißen Tennishemden halb aufgeknöpft um die Brust hingen, streckten sich bald empor, bald liefen sie in großen Sätzen, bald lagen sie halb auf der Erde. Um einen Ball dicht am Netz unwiderstehlich ins Feld des Gegners zu dreschen, standen sie aufrecht, um ihn an der Seite knapp zu fangen, dehnten sie sich aus mit unheimlich langen Armen. Kein Punkt war ihnen zu entfernt, kein Blitz zu schnell. Ihre Ärmel waren aufgestreift, der nackte schwarzbraune Unterarm ließ Muskeln sich aufbäumen und wieder sinken. Mit

ihren wilden Bewegungen, ihrem rücksichtslosen Hin und Zurück, glichen sie wilden Tieren in einem Käfig, während die ins Spiel ruhiger eingesenkten Damen, ebenso wie die Gruppen der ringsum Stehenden, gleichgültigen Beschauern ähnlich sahen. Es wurde dunkel. Und nun waren die schwarz hier und dort aufragenden Personen wie Türme hingestellt, die beiden weißen Spieler wie rasende Möwen im Flug zwischen ihnen und um sie kreisend.

„Was für ein Unsinn", seufzte Irene. „Wozu das alles?"

Hugo fühlte, wie sie sich seiner Stimmung näherte, allerdings von einer andern Seite her. Denn ihm machte das Anschauen dieser Leibesübungen eher Lust zu gleichem Toben. „Was ist Ihnen?" fragte er teilnehmend.

„Ich fühle mich so schwach", sagte sie, inbrünstig beinahe, und mit einem Blick umfaßte sie die Kraftanstrengungen auf diesem Platze, das laute Vergnügtsein auf dem nächsten. „Riecht es hier nicht nach Schweiß, nach menschlichen Dünsten? ... Wenn ich mich jetzt so umsehe, kommt mir alles so gebrechlich vor. Alles, bis herunter zu meiner eigenen Stimmung."

„Ich muß an den Tod denken", flüsterte Hugo.

„Was bleibt nach hundert Jahren von all dem, was wir jetzt da sehen?"

Sie fröstelte: „Ich bin irritiert, ich weiß nicht wovon ..."

„Nervös?"

„Nennen Sie es nervös, meinetwegen. Ich kann keinen anständigen Satz mehr zu Ende sprechen ..." Warm wandte sie sich zu ihm: „Sie kommen doch heute abend auf die Kegelbahn? Da werden wir ungestörter sein. Hier ist Zugluft und alles geht durcheinander ..." Sie zog ihren Schal fester um die Schultern, die dadurch, daß sie sie nach vorn preßte, noch dürftiger erschienen. „Gehn wir denn nicht bald?"

„Es ist wahr, Fräulein Irene — jetzt sehn Sie es also auch ein ... Wir beide passen nicht hierher. Wir sind eine andere Sorte ..."

„In allem?" forschte sie, ihm vertrauend.

Er nickte stumm und gefaßt.

In diesem Moment, von einer Lachsalve nebenan erschüttert, fuhr sie ihn an: „O, ihr Männer, in einem seid ihr doch alle gleich ..." und sie äugte zu Olga hinüber, die eben von drei Herren umringt mit einem vierten ein paar Walzerschritte machte, sie spähte und wand sich, als sei dort aller Grund ihrer Verstimmung zu suchen ... „Empörend

gleich ... diese Vorliebe fürs Plumpe." Sie überlegte einen Moment, ob sie ihre Hand an die schmächtige Brust setzen solle. Dann tat sie es und zischte fast: „Im Sexuellen, da seid Ihr Männer empörend gleich, alle ..."

Er widersprach.

Sie tat, als hätte sie ihn von vornherein gar nicht dazu gezählt. Er erschrak bei ihrem abweisenden Blick. In diesem Moment zog sie, wie in einer Erkenntnis, ihre Hand von den Augen, und als sie sie niedersenkte, schaute ein geläutertes freundliches Gesicht auf ihn. Sie keuchte, mit Anstrengung, aber wie bei einem Freunde Rettung bei ihm suchend: „Heute abend, vergessen Sie nicht ..." Beglückt erwiderte er ihren Blick, in dieser Weile fühlte er sich um den Wert vieler Jahre emporgehoben, anerkannt, beinahe am Ziel seiner Wünsche ... Gegeneinander vorgebeugt standen die beiden am Rande des Platzes, gegen den Abendhimmel sich abhebend wie zwei wankende Säulen, sie schwiegen, sie hatten beide ihre Vereinsamung erkannt.

Indessen war Olga zu Frau Lucie zurückgekehrt. „Wie du erhitzt bist." Nußbaum lobte Olga und bat sie, nächstens doch auch mit ihnen zu spielen. Dr. Taubelis lud sie zur Kegelpartie heute abend. Irene, die herangetreten war, beobachtete lange

das dampfende, strahlende lustige Geschöpf. Hugo zog sie weg, er hielt es ihr natürlich auch nicht vor, daß ihre Theorie von der Trennung der Teplitzer Gesellschaft so schnell gefallen war; im Gegenteil, er suchte sie für die Komik des Herrn Klein, der sich immer wieder vor Olga verbeugte, zu gewinnen. Er fühlte, daß sie Trost brauchte.

Man brach auf. Elschen benützte die allgemeine Unordnung, um ihre Pistole wieder in Tätigkeit zu setzen. Jetzt war die jüngere Kapper das Opfer. Gerade drehte sie sich langsam in das Zelt und schien es übelzunehmen, daß Pitroff sich um ihren Rakettspanner bückte, doch zugleich dankte sie ihm süßlich mit ihrem gelangweilten Lächeln: da kam der nasse Strahl. Entrüstet, nun wirklich beleidigt, fuhr sie auf Elsa los, verachtungsvoll aber wandte sie sich gleich wieder ab und aus ihrem Munde, dessen volle Lippen fast den ganzen Nachmittag geschlossen geblieben waren, kam das eine Wort: „Chutzpe!"

Doch damit war die Sache diesmal nicht abgetan. Frau Lucie, vielleicht gereizt durch den langweilig verbrachten Nachmittag, der ihrem lebhaften, fröhlichen Herzen schwer gefallen war, meinte laut in einem zugleich freundlichen und scharfen Tone: „Du, Mäderl, dir sollte man aber einmal tüchtig

auf die Finger klopfen. Was erlaubst du dir denn da? So ein Witz ist einmal ..." sie wollte sagen „schön", verstärkte aber im Reden ihre Mahnung: ... „nicht schön. Wenn es aber mehrmals geschieht ..."

Frau Weil nahm erschreckt, als gelte Frau Lucies Mahnung ihr selbst, ihre Jüngste zur Seite und begann eine Strafrede an sie, ins Blaue hinein, von tausend verjährten Sachen, aus dem einen ins andre, wobei sie mit Schimpfworten nicht zurückhielt. Die ganze Gesellschaft war ungeduldig, alle schienen sich vor weiteren Familienenthüllungen zu fürchten. Josef, sein Pack Bücher unter dem Arm, stellte sich neben Elsa, wie gewärtig, auf einen Wink von ihr über alle herzufallen. Sie aber stand gelassen, mit gesenkten Augen, ganz bescheiden und schuldlos ihre Schuhspitze betrachtend, die sie langsam hob und senkte, während die Ferse sich in den Sand einbohrte. Eine Haarsträhne war über ihre Schulter auf die Brust gerollt, die langen Wimpern zuckten und mit ihnen ihre zarten Schatten am Rand der matten Wangen ...

Frau Lucie, ganz erstaunt über das Unheil, das sie angerichtet, wandte sich zum Weggehen, drängte die andern, nur um das Gedränge um Elsa aufzulösen, rief auch Frau Popper. Die aber drehte sich weg, etwas murmelnd wie von „Leuten, die

lieber ihre eigenen Kinder erziehen sollten und sich nicht in fremder Leute Angelegenheiten mischen ..." Endlich machte Dr. Taubelis der Sache ein Ende, indem er Elsa auf die Schulter hob und davontrug, dem Heimweg zu. Oben begann sie zu heulen. Josef wollte sie retten und stürzte heran, sie spritzte ihm den Rest ihrer Ladung ins Gesicht und vor Vergnügen lachte sie nun so laut, strampelte so fest, daß der Doktor sie gern wieder hinunter ließ.

„Mir scheint, mit unsern Müttern haben wir nicht viel Glück gehabt", meinte Irene zu Hugo. Sie schien sich unter den gedrängten Leuten immer erregter, immer schwächer zu fühlen.

Frau Popper hatte inzwischen bald Gelegenheit gefunden, für ihren verletzten Familienstolz Rache zu nehmen. Jemand wunderte sich darüber, als der Heimweg die Gruppen durcheinander mischte, daß Pitroff Frau Lucie schon kenne. Ja, eine Bekannte von ihm wohne bei ihr im Haus, erwiderte sie, nichts Böses ahnend, eine Baronin... „So, Sie vermieten auch Zimmer," fuhr sofort Frau Popper drein, „das hab' ich gar nicht gewußt. Da hätte ich ja bei Ihnen mieten können. Wieviel verlangen Sie pro Saison?" Und indem sie plötzlich die Kundschaft herauskehrte und Frau Lucie aus der ebenbürtigen in die untergeordnete Stellung

jemandes versetzte, dem sie möglicherweise Geld zu verdienen geben könne, fand sie Gelegenheit genug zu boshaften Bemerkungen. Allen war es peinlich, man wollte auf ein andres Thema kommen, aber Frau Popper, sich harmlos stellend, ließ nicht ab nach Bedienung und Kost zu fragen, . . . aus Höflichkeit mußte Frau Lucie antworten, obwohl sie mehrmals beteuerte, daß vorläufig nichts bei ihr frei sei. Die geladene Stimmung wäre gewiß nicht ohne Ausbruch geblieben, da gab ein unerwarteter Zwischenfall schon in der Stadt allem eine andre Richtung . . . Plötzlich sah Irene einem Herrn, der vorbeigegangen war, jäh nach, schrie auf, lehnte sich an Hugo und schwankte. Man mußte sie unterstützen, sie und ihre zu Tod erschreckte, plötzlich verwandelte Mutter in eine Droschke packen und nach Hause fahren.

7

Kegelpartie

Frau Lucie und Olga lehnten es ab, mit Hugo zur Kegelpartie zu gehen. Sie gaben vor, zu abgespannt zu sein. Hugo brach also allein auf.

Besorgt machte er den Umweg und sah zunächst zum Herrenhaus. Ihr Fenster war dunkel. Hatte

sie sich erholt und war zum Kegeln gegangen? oder schlief sie schon? Er erschrak. Gewiß nahm sie die Verabredung nicht so heilig ernst wie er. Das heißt: Wenn sie unwohl war, so hatte sie ja recht, zu Hause zu bleiben. Aber er fühlte, daß er auch bei heftigster Krankheit hingekommen wäre, wohin sie ihn bestellt hätte. Ihm fiel ein, was er allein dort anfangen würde, falls er sie nicht anträfe. — Nun hatte er vielleicht die Mutter und Olga ohne Sinn gekränkt. Er suchte sich ins Gedächtnis zu rufen, wie sie ihn angeblickt hatten, als er weggegangen war. Gewiß hielten sie ihn für ganz verstrickt in die Zaubermacht Irenes, für verliebter als er tatsächlich war. Sah es nicht wirklich aus, als liefe er ihr den ganzen Tag wie ein Hunderl nach? Er überlegte, konnte sich aber an ihre Mienen beim Weggehen nicht erinnern, so sehr hatte er geeilt. Und nun sagte er sich, auf Grund dieser nachträglichen Beobachtung, daß er vielleicht wirklich verliebter in Irene sei, als er sich zugestehen wolle. Denn nun wurde es ihm klar, daß er sich wirklich um alle Besorgnisse und um das Alleinbleiben der Mutter gar keine Gedanken gemacht hatte, nur um fortzukommen, um nach der kleinen Unterbrechung des Nachtmahls möglichst schnell wieder bei ihr zu sein ... Ein kalter Schauer lief ihm über

den Kopf, den Nacken bei diesem Gedanken. Irene, deren Macht er soeben bei sich festgestellt hatte, wuchs zu einer strengen Göttin über ihn empor. Und gleichzeitig empfand er Zärtlichkeit gegen das hinfällige Geschöpf, das sie war, gegen ihre Schwäche heute nachmittag auf dem Platz und ihren Ohnmachtsanfall dann auf der Straße, der ihm nur wie eine letzte Folge dieser Schwäche in so roher Umgebung erschien... Wie schön hätte er jetzt und hier mit ihr davon plauschen können. Da stand der Strandkorb, leer, in dem sie sonst zu sitzen pflegte. Aber jetzt hatte der Mond mit reinem Himmelslicht seine Flanken bläulichweiß gefärbt und seine Schatten ausgehöhlt, jetzt glich er einem Kahn, dem Häuschen in einer Gondel. Wie schön wäre man, in ihn eingelehnt, durch die kühle Luft hingeflogen, bei Ruderschlägen und Gesang, zu den traumhaften Gegenden hin, von denen Josef gesprochen hatte. An diesem Knaben hatte er Gefallen gefunden, jetzt sagte er sich's, mehr als an allen andern Leuten auf dem Platz, die er heute neu kennengelernt hatte. Eine reine Seele und Schwärmerei sprachen aus seinem noch undurchwühlten Gesicht. Ohne sich recht klar darüber zu werden, brachte er nun Josefs Charakter in irgendeine Beziehung zu Irene, er schmückte gleichsam die Geliebte mit dessen

Eigenschaften; nicht aber in dem Sinne, als ob sie ihr vorher gemangelt hätten. Sondern ohne Zergliederung verschmolzen einfach die beiden Personen in ein einziges leuchtendes Bild, und neben diesem Bild verlebte er irgendwo in Indien, bei Mondlicht, die seligen Stunden, auf die er bis zu diesem Moment sein ganzes Leben lang gewartet hatte, mit dem sicheren Wissen überdies, daß sie kommen müßten, daß sie ihm beschieden waren. Ein unschuldiges ehrliches Glück, ohne jemandem ein Leid zu tun, und dabei doch voll Kampflust, ein Glück nach Anstrengungen, nach Siegen über alles Böse, unter Blumen, unter Dächern aus getrocknetem Schilfrohr . . . „Ich bin vielleicht mondsüchtig," riß er sich aus seinen Phantasien los, „immer wirkt der Vollmond so auf mich." Und plötzlich brach heftigste Ungeduld in ihn. Warum war er nicht schon längst in der Kegelbahn, bei ihr? Was versauerte er hier die kostbare Zeit? Er begann zu rennen, aber jede Geschwindigkeit war ihm zu gering, er galoppierte durch den dunklen verlassenen Park, über schmale Brücken, um die Windungen der Beete, er hielt auch auf der Straße nicht eher an, als bis er vor dem Wirtshaus „Zum Hufschmied" stand.

Er durchschritt einen dunklen Korridor, in dem es nach den Ausdünstungen des Bierausschanks

muffig roch. Wie über einen Sumpf gelegt schien ihm der Boden zu schwanken, die Wände feucht von Bier, unterminiert, verfault. Man hörte schon das langsame Rollen der Kugeln, den Krach, wenn sie anstießen, das leichte Poltern der stürzenden Kegel ... Hugo trat ein, wurde aber nicht bemerkt. Denn eben hatte Dr. Taubelis alle „Neun" geworfen, man schrie ihm zu, man stieß die Gläser an. Er mußte zehn Kreuzer in die Kasse zahlen „für die Freude". Rock und Weste aufgeknöpft, die Zigarre im Mund, die Beine gespreizt, stand er an der Bahn, machte mit Anstrengung ein verdrießliches Gesicht, schien aber im Innern nicht wenig froh über seinen Erfolg. Auch Irene hatte ihm applaudiert. Jetzt bemerkte sie Hugo, wie er seinen Überzieher halb ausgezogen hatte und unschlüssig, wohin er ihn hängen sollte, vor sich hinsah. Sofort kam sie ihm entgegen.

„Schon erholt?"

„Eine kleine Nervenkrise, sonst nichts", sagte sie. Sie schien in einer merkwürdigen Erregung, ihr ganzes Wesen durchleuchtet, flüssig geworden. „Bleiben wir hier," fuhr sie lebhaft fort, „so sind wir allein. Dort oben läßt man einem keinen Moment Ruh."

Er setzte sich an den Tisch. Den Überzieher legte

er über einen Sessel, ganz unbekümmert. Nur eine leichte Verbeugung machte er gegen die übrige Gesellschaft, dann sah er der Geliebten ins Gesicht und eine leise Musik begann in ihm zu klingen, während sie ihn freundlich anlächelte.

In dem großen Saal brannten nur zwei, drei Gasarme nahe der Bahn, so daß die untere Hälfte des langen Tisches, die auch kein Tischtuch trug, ganz dunkel blieb. Hier saßen Hugo und Irene. Jenseits der leeren Sessel am Tisch, in einem hellen kleinen Raum bewegten sich die andern Menschen, zwischen dem Anlauf der Bahn, dem Podium, wo angekreidet wurde, und dem oberen Tischende, wo die Biergläser auf dem roten Tuch standen. Manche von den Damen saßen, andre sahen dem zu, der gerade am Schub war. Die Herren spielten „Honneur“ und boten alle Kräfte auf.

„Was, Pitroff, du gehst“, rief Nußbaum. Aber Pitroff wollte sich nicht halten lassen. Die jüngere Kapper war nämlich nicht erschienen. Sie sei zu müde, hatte sie sagen lassen. Auch Elsa fehlte. „Was macht denn Klein-Elschen?“ rief Nußbaum, der sich offenbar durch seinen Sohn geniert fühlte. „Meine Jüngste, die muß zur Strafe zu Haus bleiben“, erklärte der Gemeinderat Weil. Sofort packte sich Josef zusammen, der geduldig am Tisch

gesessen war und nicht zu fragen gewagt hatte. Ohne sich im geringsten um die übrigen zu kümmern, verschwand er mit Pitroff ... Hugo sah ihm nach, doch wunderte er sich, wie wenig er jetzt ihm gegenüber empfand, im Vergleich zu dieser Sympathie, die ihn vorhin im Park so bewegt hatte. Ein guter Bursch, ja, aber wieviel solche mochte es in der Welt geben.

„Die beiden Verliebten. Ist es nicht komisch?" redete Irene ihnen nach und sprach so ruhig, als ob sie mit Hugo die ganze Zeit über sich unterhalten hätte. Indessen hatten beide geschwiegen, wie bewegt von demselben gewaltigen Gefühl, und still aus ihrem Dunkel den Spielern zugesehen. Hugo hätte immerhin gewünscht, daß ein bedeutenderes Wort dieses Schweigen gebrochen hätte. Doch wußte er sich zu beherrschen und fragte leise, in demselben Tonfall wie Irene: „Warum?"

„Nun, daß gerade die zwei Mädel, die es am wenigsten brauchen, Verehrer haben, Elsa und Kamilla — die Jüngsten", sagte sie nachdenklich.

„Sie reden wie eine Mama", erwiderte er und faßte das Glas, das der Kellner auf die braune Tischfläche gestellt hatte. „Na Prost ..."

Sie sah ihn erstaunt an. Ein wenig leer. Dann lächelte sie: „Warten Sie, ich hole mein Glas ..."

Sie erhob sich und nun sah er entzückt sie herankommen, mit leichten wippenden Schritten, wie von einem Wind geblasen, das Glas in der Hand vor sich hinhaltend und selbst darüber gebückt in einer kleinen netten Angst. Er hatte sie nur immer bei Tag gesehen, nie im künstlichen Zimmerlicht. Und nun mußte er gestehen, daß der gelbliche Ton sie ungeahnt verschönerte, jetzt erst waren ihre grauen Augen gleichsam auf die richtige Farbe gekommen, auf ein strahlendes Blau, auch ihr Teint und ihr Haar leuchtete, ihre Lippen waren gerötet und feucht. — „Nun, ich trinke mit, auf Ihr Wohl", sagte sie und stieß fröhlich mit ihm an, indem sie sich niedersetzte. Sie klapperte mit dem Glas auf ihrem Tellerchen und spitzte den Mund zu einem Pfiff.

„Sie sind heute gut gelaunt", fand er, und wirklich schien es ihm, als sei im Lampenlicht auch ihre innere Stimmung lebhafter gefärbt als sonst. „Mir scheint, auf Sie paßt das alte Liedl, das mir die Mama immer singt: Bei Tag da bin ich hektisch — bei Nacht bin ich elektrisch."

„Unsre Mamas," rief sie aus, „ja, das war ein Malheur heute ... Aber die Ihre ist wirklich so liebenswürdig, so eine gescheite Frau ... Ich muß mich für meine schämen. Wissen Sie, das ist ein Problem, mit dem ich mich schon oft be-

schäftigt habe. Meine Mama hat einen gewissen Stolz, einen Adelsstolz, möchte ich sagen, aber dabei hat sie gar nichts, worauf sie stolz sein könnte. Es ist einfach ein grundloser Dünkel, den hab' ich schon an vielen jüdischen Frauen bemerkt. Sie sind eingebildet unnahbar, sie meinen einfach, daß sie was Besseres sind, und meinen das unter jeder Bedingung, immerfort, obwohl nichts sie darin bestärkt und bekräftigt ..."

„Das ist vielleicht die einzige Art begründeten Stolzes," lachte Hugo, „wenn man eben gar keine Beweise braucht."

„Nun gut, möglich. Aber hübsch ist es jedenfalls nicht, nicht sehr angenehm für die Beteiligten ... Was werden wir jetzt machen? Nun, die Vormittage bleiben uns ja jedenfalls."

Diese Art, wie sie von sich und ihm als zwei Verbündeten sprach, erquickte ihn so. Wie gerne hätte er ihre Hand geküßt. „Nun, ich werde mir schon auch manchen Nachmittag frei machen", lachte er ihr zu und er hatte den Eindruck, daß es jetzt nur des richtigen Wortes bedürfe, um sie aus ihrer gehobenen, munteren Stimmung heraus in eine ewige Vertraulichkeit mit ihm zu reißen. Das Wort lag ihm auf der Zunge, er konnte es nur nicht aussprechen. Indessen schwenkte sie schon wieder in

kühlere, wenn auch immer freundschaftliche Gegenden ab: „Dabei müssen Sie wissen, daß es meine Mutter gar nicht so schlimm meint. Ich werde mich in ihrem Namen bei Ihrer Frau Mama entschuldigen, wollen Sie . . ."

„Aber das wird gar nicht nötig sein."

„Wenn wenigstens noch was daran wäre," Irene geriet in immer übermütigeres Plauschen, „dabei steht es aber mit unserer Eleganz gar nicht so besonders. Guter Mittelstand, mehr nicht, das sag' ich Ihnen ins Ohr . . . und daß ich in einer so erstklassigen Gesellschaft verkehrt habe und teilweise auch meinen Bruder einführen konnte, das hab' ich mir, nur mir selbst zuzuschreiben." Sie erzählte von ihren Triumphen, wie sie mit Baron Havatschek vorgetanzt habe, im modernen Klub Gedichte von Hahnenkamm deklamiert, wie Willi Karhoff ihretwegen sich habe duellieren wollen . . . „Heute werden wir auch tanzen, nicht wahr, Sie tanzen mit mir, Hugo", rief sie in sein Gesicht nah vorgebeugt, daß er ihren Atem spürte und das Wehen losgelöster Haare.

„Was haben nur die Zwei da unten," rief Nußbaum, „immer miteinander und allein. Wollen Sie nicht ein bißl auch mit uns spielen?"

„Aber natürlich." Irene erhob sich stolz und frei, fast schon im Tanzschritt, und Hugo folgte ihr.

„Kriegspartie!"

Gemeinderat Weil und Dr. Taubelis waren die Kapitäne. Sie losten „Kopf oder Adler", und der Rat hatte die erste Wahl. Er wählte den älteren Demut für seine Partei, der Doktor sofort den jüngeren. Die beiden Tennisspieler vertraten zwar einen andern Typ von männlicher Kraft, einen moderneren gleichsam als den hier geforderten, aber ihre tüchtigen Muskeln waren auch zum Kegeln gut zu gebrauchen. Da sie sich überdies wenig um die Damen scherten, vielmehr immer mit ganzer Kraft nur um einen guten Sport bemüht waren, galten sie als gesuchte Kräfte für die Kriegspartie. Als der Nächstbeliebte wurde Nußbaum gewählt „seiner Spezialität wegen". Er verbeugte sich vor dem Gemeinderat, als sei ihm eine große Ehre widerfahren, kampflustig wog er schon eine Kugel in der gehöhlten Hand. So schnell ging das alles, daß Hugo kaum Zeit fand, mitten in das Gewirr aus seinem sanften Gespräch gerissen, zu erklären, daß er noch nie Kegel geschoben habe und gewiß nichts treffe. „Um so besser," rief der Doktor, „da gleichen Sie Fräulein Irene aus. Die patzt auch, was Zeug hält." Er wählte die ältere Kapper, die immerfort schrie, man solle sie nicht vergessen, und ihr Können anpries. Die beiden Mädchen Weil

wurden als etwa gleichstarke Einheiten verteilt und schließlich blieben nur Irene und Hugo, die, wie jede Partie behauptete, als Vorgabe der Gegenpartei zu betrachten seien. Irenes Mutter, Frau Weil, und das Ehepaar Kapper, die nicht mitspielten, blieben am Tisch sitzen. „Schicken wir ihn in die Vollen?" beriet Herr Weil mit Demut und wandte sich dann an Hugo: „Also passen Sie auf, Kleiner, Sie fangen an — in die Vollen."

Hugo trat an die Bahn. Wie er es bei den andern beobachtet hatte, befeuchtete er zuerst seine Hände in dem blauen Lavoir aus Emailblech, das auf einem Sessel neben dem Anlauf stand. Dann untersuchte er die Kugeln in der Holzrinne und wählte die kleinste. „Nehmen Sie eine größere, die reißt besser", mahnte jemand hinter ihm. Er gehorchte, es tat ihm plötzlich leid, daß er sich hier herein gewagt hatte, in unbekannte Dinge, daß er nie zuvor Gelegenheit gesucht hatte, sich im Kegeln auszubilden. Sein Herz klopfte, er hatte Angst, vor Irene eine Blamage zu erleiden. Wenn er wenigstens gewußt hätte, wo sie stand, von wo aus sie ihm zusah. Er richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Rücken, wie um herauszubringen, welche Stelle des Rückens von ihren Blicken jetzt bestrichen wurde. Vor sich sah er die Bahn, sie

schien ihm endlos, ihr grauer Betongrund glänzte unheimlich an den Stellen, die von den drei grellen Lampen über ihr beleuchtet waren. Diese drei glänzenden Stellen auf der Bahn zerlegten die ganze Strecke und verstärkten dadurch den Eindruck ihrer Länge. Die letzte, stärkste Lampe warf ihren Schein auf die Kegel, mit denen ein blasses Mäderl noch beschäftigt war. Schattenhaft in der Entfernung huschte sie nun zur Seite. Hugo begriff, daß er nun anfangen müsse, daß ihn nichts mehr hindere. Blut im Andrang erfüllte seinen Schädel, er wünschte sich die Kräfte eines Holzhauers, eines Giganten. „Machen Sie nur keinen Brandeis, sonst werden Sie erschlagen", rief der Gemeinderat gemütlich. Da hatte er schon die Kugel losgelassen und, ohne zu wissen, was das bedeutet, richtig einen „Brandeis" gemacht. Es waren nämlich die mittleren drei Kegel gefallen und die ganze Gruppe, jetzt in zwei Hälften zerlegt, durch eine breite Furche geteilt, bot den Nachfolgenden große Schwierigkeiten, da die Kugel selbst bei gutem Zielen gerne in der Mitte durchlief, ohne weiteren Schaden zu stiften. „No also, das Loch hätten wir also schon", brummte der Kapitän mit ironischer Genugtuung. „Für einen Anfänger überdies kein übler Schub." Er legte seine Hand auf Hugos Schulter, der ganz befriedigt abtreten

wollte. „Noch einmal, los." Durch das Lob ermuntert, bemühte er sich doppelt und warf noch zwei Kegel um, was ihm die lebhafte Bewunderung aller eintrug.

„Nun, was sagen Sie zu mir", wandte er sich an Irene, strahlend.

„Gut Holz!" Sie hob mit geringschätzigem Lächeln das Glas.

Da er solche Tüchtigkeit bewiesen hatte, interessierte ihn das Spiel. Eine deutsche ländliche Behaglichkeit herrschte, die Hugo gefiel. Da war man ja einmal unter Brüdern, kein Mißtrauen mehr, keine Angst. Er ging von einem zum andern, klopfte ihnen auf die Arme und sprach. Dabei dachte er immer an Irene, die jetzt mit den Mamas redete, ohne sich um das Spiel zu kümmern. Wie schön wäre es, einen herzhaften Händedruck mit ihr zu tauschen ... Und er geriet außer sich vor Vergnügen, als er Nußbaum, pathetisch, großartig kegeln sah. Seine Spezialität war die Gummikugel. Langsam ließ er sie von sich rollen. Das Kegelmädchen blieb in der Bahn, so gelinde kam sie heran. Alle lachten über den komischen Anblick, obwohl sie ihn schon kannten. Aber leise, wie sie kollerte, brach die Kugel in die Kegel ein, riß einen, zwei, sechs um, mit erstaunlicher Gewalt.

Nußbaum wartete auch immer, bis die Gummikugel zurückgeworfen wurde, er verschmähte die andern. Geheimnisvoll, schwer und dick, warzig mit ihren grauen Höckern lag sie in seiner Hand, er lächelte sie selbst genügsam an, und auch sie schien ihm entgegenzulächeln.

Nun kam die Gegenpartei dran, alle leisteten ihr Möglichstes. Nur Irenens zarte Gestalt wurde von der Kugel in ihrer Hand fast zu Boden gerissen. Offenbar sträubte sie sich gegen diese Unterhaltung, knapp vor ihr schlug die Kugel schon an die Wand. „Pudel", rief Hugo. „Bei der Kriegspartie ist alles erlaubt", belehrte ihn der Gemeinderat. Irene pudelte denn auch jedesmal, ihm aber schien es listig, klein, gewissermaßen feig, auf diese Art seine Kraft zu schonen.

Doch auch er leistete nichts mehr, das Glück hatte ihn verlassen. So sehr er sich von nun an anstrengte, er warf keinen einzigen Kegel mehr um.

„Das kommt häufig vor," dozierte Nußbaum, „daß Anfängern der erste Schub gelingt und dann nichts mehr. Es ist eine psychologisch verständliche Tatsache, insofern als . . ."

Hugo fand es schrecklich, diesen Volkstribunen mit derselben Sachkenntnis wie nachmittags über Zionismus jetzt über Kegelei reden zu hören. Frech

stellte er sich auf, daß auch Irene es hören konnte: „Mir scheint, Sie vertreten auch im Kegeln die heilige Sache des Liberalismus . . ."

„Wieso?" staunte Nußbaum.

„Nun, das ist doch klar." Und Hugo freute sich über seine Redensart, er hatte das Gefühl, daß man bei einigem Nachdenken einen Sinn in sie hineinlegen konnte, wenn man wollte, obwohl er selbst noch keinen für sie gefunden hatte. Irene, eine geistige Unterhaltung vermutend, kam näher. „Sie haben Theorien für alles," fuhr er gereizt fort, „Sie werden allen helfen, Sie werden die Welt erlösen mitsamt ihren heiligsten Gütern."

„Aber, ich bitte Sie", wandte Nußbaum beleidigt und salbungsvoll ein.

„Eine Gummikugel, ein Lustspieldichter", redete sich Hugo immer mehr in die Hitze und wurde schließlich allen unverständlich.

Da er gerade drankam, nahm ihn Rat Weil bei der Hand. Umständlich malte er in die Mitte des Laufbretts einen Kreidestrich. „Daher müssen Sie schauen, aufs Brett, nicht auf die Kegel. Das ist Ihr Hauptfehler, Kleiner." „Sehen Sie, so spricht ein Mann der Praxis", wandte sich Hugo nochmals wütend gegen Nußbaum um. Er warf und fehlte wieder . . . Mißmutig trat er in den Hintergrund.

Seine Begeisterung war schnell verschwunden. Er sah Irene an, die am Tisch sich auf ihr kleines rosiges Händchen stützte, tief zu ihrer Mutter niedergebeugt ... Klarer noch als auf dem Tennisplatz schien es ihm jetzt, daß sie und er nicht unter diese Leute gehörten, unter die Pöbelvergnügen, sondern zusammen an einen andern dämmerigen Ort, in romantische Lüfte; nach Nizza vielleicht, fiel ihm ein. Und an Irene herantretend, hinter ihrem Rücken, der jetzt wie eine jener schmalen Brücken im Park gebogen niederstieg, flüsterte er mit kaum vernehmbarer Stimme: „Fräulein Iren' ..."

Sie drehte sich heftig ihm zu, mit einer Bewegung, als wollte sie ihn umarmen. Er fühlte, daß dies vielleicht das Wort war, die Betonung, auf die sie beide gewartet hatten. Er lief mit ihr, mehr als er ging, zum dunklen Ende des Tisches wieder zurück, nicht so weit hinunter freilich wie sie anfangs gesessen waren, das wäre zu auffallend gewesen. Aber doch so, daß einige leere Sessel zwischen ihnen und der Gesellschaft blieben ... Ihre Augen funkelten, ihr kleines Gesichtchen schien sich plötzlich zu erweitern, bis an die Wände zu reichen, so nahe drängte sie sich an ihn: „Haben Sie heute meinen Bräutigam gesehen?"

Ganz erstaunt sah er sie an: „Wen? ... Nein."

Sie erklärte nichts. Sie setzte voraus, daß er ohnedies schon alles erfahren hatte: „Was glauben Sie denn, der Nervenchock heute, der war ganz ohne Grund? Nein, Dr. Winternitz ist vorbeigegangen, als wir vom Tennisplatz kamen. Er hat auf mich gewartet. Kein Zweifel ..."

„Aber ich dachte doch ..."

„Ja, ja, ich bin entlobt. Schon lange. Aber das ist es ja eben ..."

„Ich werde Sie schützen, wenn Sie wollen. Ich fordere ihn zum Duell. Nein, was Sie wollen, tue ich für Sie. Man wird sich doch noch zu helfen wissen gegen so einen Schurken ..."

„Seien Sie nicht kindisch, Hugo ... Was hat man Ihnen da eingeredet. Mein gewesener Bräutigam war kein schlechter Mensch, obwohl es alle von ihm sagen ..."

„Was, hat er Sie nicht betrogen, verraten?"

„Er hat mich geliebt, wie noch nie ein Mann eine Frau geliebt hat. O wüßten Sie, Hugo ..." Sie preßte die Hand an die Brust. „Aber das ist eben das Schreckliche, die Geschichte ist noch nicht zu Ende, er liebt mich weiter, er verfolgt mich, er stellt mir nach."

„Und Sie ..."

„Ich habe nie aufgehört, ihn zu lieben. Nun

wissen Sie alles." Sie ließ die Hand von der Brust in den Schoß sinken und atmete auf. „Was da vorgefallen ist, wird nie ein Mensch erzählen können. So vielerlei. Auch meine gewesene Freundin, die Frieda Wantoch, spielt da eine Rolle und nicht die beste. Aber der Hauptpunkt war doch, daß sein Kompagnon — er ist Advokat, wissen Sie —, der fast das ganze Kapital hatte, während Heinrich nur arbeitete und arbeitete, daß dieser Kompagnon nicht wollte, daß er ein Mädchen mit wenig Geld nimmt. Er wollte lieber das Geschäft auflösen. Und dann seine Verwandten, und die Verwandten Heinrichs. Es waren Quälereien und Intrigen ohne Ende. Sie können sich das nicht vorstellen. Ich selbst sagte: ‚Das wird kein gutes Ende nehmen, Heinrich. Wie soll ich nachher vor ihnen stehen.' Ja, schwach war er, Heinrich, aber kein schlechter Kerl, das nicht. Wissen Sie, das hätte auch den Stärksten umgeworfen, diese Vorwürfe Tag für Tag, diese Verdrießlichkeiten, eine Katastrophe nach der andern und kein Ende abzusehn ..."

„Aber das Mädchen in Pilsen ..."

„Wissen Sie das auch? — Das war wieder ganz anders, als es die Welt tratscht. Die war wahnsinnig. Aber nicht etwa bildlich, wie wir alle es

sind, mehr oder weniger. Nein, de facto blödsinnig. Hätte er die nehmen sollen? Ein unglückliches Zusammentreffen von Ereignissen, nichts mehr. Aber ich sagte Ihnen ja schon, so hab' ich das immer in meinem Leben. Keinen geraden Schritt, lauter Raritäten ... Ist nicht auch das merkwürdig, daß man noch eine gewisse Beziehung zu seinem entlobten Bräutigam unterhält. Nicht direkt natürlich. Aber Alice Weil korrespondiert mit Frieda, und Frieda verkehrt immer noch sehr freundschaftlich mit Heinrich, sie hat ihn durch mich kennen gelernt. Jetzt ist sie überdies verheiratet, darauf hat er hingearbeitet, komisch, was, damit ich nicht eifersüchtig bin. Und so geht das weiter, ein Wirrwarr der absonderlichsten Verhältnisse... Ich weiß zum Beispiel, daß ihm seit der Entlobung schon viel reiche Partien angetragen worden sind, und alle hat er abgelehnt. Oder ich weiß, daß er immer genau informiert ist über alles, was ich mache, mit wem ich verkehre, und so fort. Und er läßt mich nicht... obwohl es doch jetzt schon für immer zu Ende sein muß. Denn wissen Sie, einmal waren wir schon entlobt, seiner Verwandten wegen, und da ist es noch einmal ausgeglichen worden ... das eben regt mich so entsetzlich auf, daß er ebenso unglücklich ist wie ich, daß wir beide keine Ruhe finden..."

Hugo dachte einen Moment darüber nach, da ihm Floras Worte an seine Mama einfielen: ob sie sich diesen Verehrer nicht etwa auch einbilde. Aber Irene hatte ihm schon unter dem Tisch einen Brief hingestreckt, in dem einige Worte blau angestrichen waren: „Der Bewußte sprach auch neulich davon, nach Teplitz zur Sommerfrische zu fahren, um Irene wiederzusehen und mit ihr zu sprechen ..." „Nun, was sagen Sie dazu? verstehn Sie das?" flüsterte Irene und setzte gleich darauf hinzu, mit einem zuckenden Blick gegen Alice: „Wenn sie wüßte, daß ich ihre teuren Geheimnisse da herumzeige ..." Hugo wunderte sich, er fand diesen Nebengedanken etwas zu unwichtig gegen die vorigen.

Ganz betäubt von den vielen Neuigkeiten blickte er um sich. Dort oben im Licht wurde eine neue Partie begonnen, man hatte die beiden gar nicht mehr dazu eingeladen. Die Menschen sprangen hin und zurück, schwangen ihre weißen Ärmel, brüllten durcheinander. Und doch fühlte sich, von all ihrem Gebaren so fremd abgestoßen, Hugo mitten in sie versetzt, in ihr Leben eingereiht, verknüpft mit diesen Personen, von denen er vor drei Wochen noch keine Ahnung gehabt hatte. Mochte es sein, daß auf Sommerfrischen die Bekanntschaft leichter vonstatten ging als in Prag, mochte Irene viel

dazu beigetragen haben, — in diesem Moment fühlte er nichts, als daß diesen menschlichen Gestalten außer ihrer irdischen Bedeutung noch irgendeine überirdische zukommen müsse, die ihn an sie knüpfte, während ihre zeitliche Existenz ihm doch immerfort so gleichgültig blieb. Irgendwie mußten in höheren Zonen, in reineren, ihre Seelen zugleich mit seiner, gleich glashellen Kugeln, durch den Raum schweben und dieses unendlich sanfte, bedeutsame, ewige Schweben, über den Wolken hinweg, das war gewiß das eigentliche Leben, das wirklichere, dies alles aber, was er in der Wirtshausstube sah, nichts als grobe Täuschung. Auch Irene, ihre Qualen, ihr ihm so entlegenes Herzeleid, nichts als ein Trugbild, während die wahre Irene, die wunderbar glänzende Kugel, die ihm verwandt war und die ihn liebte, wie er sie liebte, irgendwo in der Entfernung neben seiner Sphäre erglomm und glitt, und wunderbare Musik von ihnen beiden ausklang, so oft sie einander berührten.

Er wandte sich an sie, die munter, von ihren Eröffnungen fortgerissen und in einer Art von Entrücktheit, immer weiter redete: „Das aber darf nicht sein. Lieber sterben, als nochmals solche Tage, solche Nächte durchleben. Ich liebe ihn sehr. Aber schließlich . . . wenn es nicht sein soll . . . man muß

sich fassen, man muß zu kämpfen suchen, sich wieder aufrichten. Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich werde stark bleiben ... Überdies, es war ja schon dunkel. Vielleicht war er es, die Gestalt war ähnlich, die breiten Schultern, der hohe Gang, vielleicht aber irre ich mich; eine Suggestion ist doch so leicht möglich, da ich den ganzen Nachmittag an ihn gedacht habe .... Schluß, ich will nicht mehr an ihn denken. Ich will ein neues Leben beginnen. Kant, Mathematik, was Sie wollen ... Hugo, Sie werden mir beistehn, nicht wahr, Sie halten zu mir ..."

Er hörte sie nur undeutlich. Ein Schwellen entgegengesetzter Gefühle durchzog ihn bei ihren Worten. Bald fühlte er sich bewegt, bald wieder fallen gelassen. Der letzte Satz endlich hatte ihn mit lauterer Freude erfüllt. Er nickte leise, mehrmals, als bitte er sie, weiter zu sprechen.

Aber Alice hatte sich ans Pianino gesetzt ... Die Partie war zu Ende, man wollte tanzen, die Väter noch ein bißchen Karten spielen. Der neue Walzer aus dem „Grafen von Luxemburg" erklang.

„Daraufhin tanzen wir eins, Hugo!" rief sie, indem sie sich erhob und die Arme ausstreckte.

Er hielt sie in den Armen, sie war leicht und schwebte, als habe er gar kein Gewicht zu bewältigen. Obwohl sie ihn überragte, faßte er sie sicher

und beherrschte sie, so daß er sie auch nach links drehen konnte. Er wandte seine ganze Kunst auf, wie um ihr so seinen Diensteifer, seine Hingebung zu zeigen, — und er war ein recht geschickter Tänzer, sie eine graziöse Tänzerin, wenn auch etwas zu wenig fest in ihren Schritten, zu federnd. Sie kamen in Schwung, es riß sie in immer schnellere, größere Kreise, so daß ihre Fußspitzen nur noch für Augenblicke den Boden berührten. Er hielt sie weit von sich weg und wirbelte sie mit aller Kraft um sich. Er hatte den Eindruck, daß sie ihm davonfliege, er flog ihr nach. Er führte sie tief in die Ecken hinein, in engere Drehungen, um den Raum auszunützen, und ein Gefühl des Herrschens stieg dabei in ihm auf. Er wich den andern Paaren knapp und elegant aus, er hielt an, wenn es nötig war, oder machte eine Schwenkung, er wußte immer die Stellen zu gewinnen, wo der meiste Raum offen stand, und dort brach er in ein paar kühne, weite Umschwünge wie in einen Siegesjubel aus.

Heiß und matt hielten sie ein. „Sie tanzen ja großartig," rief sie, „ganz wie der Baron." Er errötete bei diesem Kompliment — dem ersten, das sie an ihn wandte, — tief in seine rotglühenden Wangen hinein. „Weiter," schrie er. Sie

tanzten noch lange, bis alles um sie zu verschwimmen begann.

Man brach auf.

Lachend sahen sie den Leuten ins Gesicht. Sie redeten und lachten.

Irene klatschte in die Hände, sie sprang, sie gebärdete sich wie toll. Plötzlich hielt sie ein und sah ihn mit einem Blick wirklicher Zärtlichkeit an: „Der kleine Baron."

Er zitterte, wie er sie heimbegleitete. Beim Abschied küßte er ihr die Hand. Und dann — dann fühlte er ganz deutlich, in der dunklen Nacht, daß sie mit ihrer Hand hinter sich greifend im Weggehen noch einmal sanft über seine strich. Es war das erste unleugbare Liebeszeichen, das sie ihm gab.

Er stand auf demselben Fleck, wo er sich vor drei Stunden so nach ihr gesehnt hatte, vor demselben Strandkorb. — Dann lief er in den Park zurück, zum Schlafen viel zu aufgeregt. — Es gibt also auch g l ü c k l i c h e Liebe, sagte er sich, diese enge Verbindung von Unglück und Liebe, die mir bisher so selbstverständlich erschienen ist, ist nicht notwendig. Liebe und Glücklichsein, Liebe und Freude zusammen, das gibt es auch. — Und er rief sich ins Gedächtnis, wie jung er war, wie bald er eigentlich also zu diesem höchsten Glück gelangt war. Liebe und

Glück zugleich, sechzehn Jahre ... Immerfort wiederholte er solche Worte laut vor sich ... Und dem Nußbaum, dem hatte er's gegeben ... Und er rief den Mond an, denselben, der neulich seine gänzliche Abrechnung mit dem Leben, seine Verzweiflung, seine endgültige Zerrüttung gesehen hatte. Wie war nun alles neu erblüht, alles voll Hoffnung, alles nur ein Anfang, was ihm schon ein Schluß gedünkt hatte. — Den ganzen Tag war er heute mit Irene zusammen gewesen, Vormittag, Nachmittag, abends bis Mitternacht. Immer mit einer Dame beisammen, immer mit derselben, immer wissen, was sie macht, immer sie sehen ... Dies bedachte er und damit glitt er unbewußt in einen lieblichen Gedanken: Daß es doch schön sein müsse, solches immer zu haben, kurz, mit Irene verheiratet zu sein. — Ja in Prag, da hatte er die Minuten erkämpfen müssen, um nur mit der Geliebten sprechen zu dürfen, um mit ihr nach tausend Listen, die sie nicht einmal billigte, gegen ihren Willen also, allein zu sein. Irene aber war ihm nicht feindlich gesinnt, nichts Widerstrebendes, sie erleichterte die Zusammenkünfte, sie wünschte sie. — O jetzt floß alles so unbehindert hin und seine jugendliche Seele floß mit, in überströmender Dankbarkeit. Es waren also alles nur Wahngebilde, diese Vorstellungen, daß

ihm niemals Glück beschieden sein würde, daß es vielleicht überhaupt nichts Derartiges auf der Welt gebe. Jetzt fühlte er sich nicht mehr ausgeschlossen vom allgemeinen Leben, er rief die Bäume bei ihren Namen, er zählte die Sterne, er hing wie tiefes Laub über dem glitzernden Wasser des Baches, er küßte es, er sah seine Locken mit den kleinen weißen Wolken im Himmel verschwimmen, und, ließ er die Hände herab, so fühlte er seine Fingerspitzen angezogen von allen edlen Metallen, von den warmen Heilquellen tief unten in unserer Erde.

8

Gretl

Am nächsten Morgen erschien ihm die Sache klarer, doch nicht weniger erfreulich.

Er überschlug: eine Hälfte des Planes war mißlungen, die Annäherung der Mütter. Hingegen hatte sich die andere, gerade die, auf die er weniger Hoffnung gesetzt hatte, erfüllt: Olga war „aufgetaut", wie Frau Lucie glückstrahlend feststellte und verlangte jetzt selbst, an Herrn Kleins Tennisgesellschaft teilzunehmen ... Hugo begleitete sie und, während seine Mutter auf dem Tennisplatz Olgas blieb, schlüpfte er bald zur Irene hinüber. Auch

an jedem Vormittag stellte er sich pünktlich um 10 Uhr beim Herrenhaus ein.

Sie sprachen viel von Liebe miteinander, doch niemals von gegenseitiger. Irene erzählte von ihrem gewesenen Bräutigam, rückhaltslos, die letzte Schranke des Geheimnisses war ja jetzt gefallen, Hugo machte es ihr nach und erwähnte Gretl. Sie zergliederten und priesen diese Gefühle; doch war es wie eine stillschweigende Vereinbarung, daß sie sie niemals aufeinander bezogen. Diese Vereinbarung wirkte aber nicht etwa als Scheidewand, sondern eher als zarte Einigung. Obwohl jeder von beiden einem andern Ideale in anderer Bahn nachlief, so liefen sie doch gleichsam Hand in Hand, ein liebevoller heißer Atem vermischte sich rings um beide. Hugo empfand es jedenfalls so. Das Gespräch war intim, voll Feinsinn und voll gegenseitiger Schonung, in tiefen Herzensbewegungen, die ihn packten, mochten sie wem immer gelten. In dieser Atmosphäre von Leidenschaft fühlte er sich wohl. Er hoffte auch, daß Irene seine Zurückhaltung zu schätzen wisse, daß sie seine wahren Gefühle kenne. Aber konnte er diese offenbaren, wenn sie immer wieder ihrem Heinrich nachseufzte? Also blieb er bei Gretl, im Innern unsicher, ob diese Neigung als noch frisch oder als überwunden zu gelten habe.

„Wissen Sie, was das Schönste ist," sagte sie, auf einem Spaziergange im Schloßgarten, „wie man spricht, wenn man verliebt ist. Mit dem Geliebten spricht man wie in einem Melodram."

Er hatte das noch nie erlebt. Doch schaudernd vor Wonne stellte er es sich vor: „Sie meinen, man dehnt die Worte und wartet immer auf den Einsatz der Musik . . ."

„O nein." „Man hört diese Musik. Es ist eine Harfe in der Seele und die klingt leise mit. Man spricht förmlich zu dieser Musikbegleitung."

„Spricht man leise oder laut?" ging er auf ihre Phantasie ein, die ihm sehr gefiel.

„Sehr leise, unendlich leise. Denn man will ja immer diese Musik mithören, die nicht sehr laut ist..." Sie zitterte und lächelte. „Das waren schöne Zeiten." Sie riß ein Blatt vom nächsten Baum, das sie an ihrer Nase zerdrückte, langsam den grünen Duft einziehend. Er sah ihre geschlossenen Augenlider zucken, mit vielen kleinen Falten, von der Sonne überspielt und dem Widerschein der Blätter.

Täglich ging sie aufgeregt die Kurliste durch. Der Name „Winternitz" erschien nicht. Aber er konnte sich ja unter falschem Namen gemeldet haben, was lag näher... Einige Tage verstrichen. Kein Zeichen von Dr. Winternitz. Allmählich gab sie zu, daß

sie sich an jenem Abend nach der Tennispartie geirrt haben mochte. Überdies, was ging er sie an. Vergangen, vergessen! . . . Hugo, der wieder Mut schöpfte, bestärkte sie in dieser Auffassung. Kam sie wieder auf ihn zu sprechen, so erinnerte er sie: „Aber Sie wollten doch nicht mehr an ihn denken." Da konnte es aber geschehen, daß sie ihn mit einem drohenden und verächtlichen Blick zurechtwies.

Sie langweilte sich deutlich, wenn das Gespräch längere Zeit ihre Herzenssache nicht berührte. Solche Mißgriffe schrieb er sich schwer an, war eifrig bemüht, sie wieder gutzumachen, indem er sich in ihre früheren Beziehungen einzuleben suchte: „Und wie war das eigentlich? War Herr Dr. Winternitz nicht ganz anders als der Baron oder Herr Hahnenkamm?"

„Natürlich." Sie war kaum erstaunt über sein richtiges Raten, „da gab es einen ewigen Krieg. Mein Bräutigam wollte natürlich nicht, daß ich in dieser gewissenlosen Gesellschaft weiterverkehre. Er hielt mir lange Reden über Familienleben und so fort . . ."

„Und auf wessen Seite standen Sie?"

„Können Sie fragen? Ich gab meinem Bräutigam natürlich vollkommen recht. Nur um ihn zu ärgern, ließ ich mich noch hie und da von dieser

Clique nach Hause begleiten. Dann wurde er so eifersüchtig, so wild ... Aber diese eleganten Zigeuner schienen mir immer nur lächerlich, mit ihm verglichen." Ihre Erinnerungen häuften sich so lebhaft, daß sie zu sprechen aufhörte.

Manchmal wieder, wie zur Vergeltung, forderte sie ihn auf, von seinen Erinnerungen zu reden. Er begann, mit Sammlung: „Ich ging oft, an Sonntagen, schon früh auf die Hetzinsel. Das Wasser floß schnell und glänzend in der Morgensonne, es drängte sich zwischen den Mühlen durch, stürzte über die Holzdämme. Oft blieb ich stehen und sah von der Brücke hinunter, wie es dunkelgrün und braun im Schatten unter den Bäumen gefärbt war und unbeweglich so, am Rande der Insel, festem Land glich. Es machte auf mich den Eindruck von etwas Göttlichem. Ich stellte mir vor, man könnte dort über das Wasser gehn, einfach in Schuhen, und zugleich sich bücken und mit der hohlen Hand daraus schöpfen, um den Durst zu löschen. Dann legten wir uns in der Nähe der Tennisplätze ins Gras, wir Jungens, und warteten auf die Damen. Das war das Schönste. Einer, ein Couleurstudent, erzählte Witze und unterhielt uns alle. Natürlich wurden auch viele unpassende Dinge geredet, wie das unter Männern so gang und gäbe ist. Ich fühlte den

kühlen Tau an meinen Handflächen, an meiner Stirn, und so etwas Gesundes von der Sonnenwärme im ganzen Leib, so eine rauschende Maschine. Wir lagen auf dem Rücken und sahen in die alten Kastanienbäume hinauf, keiner sah den andern an, während wir redeten. Wir redeten so in die Luft. Manchmal standen wir auch auf und gingen über die Wege oder in die alte gemütliche Restauration, wir tranken kleine Biere, helle, oder aßen ein Butterbrot. Das waren köstliche Stunden. Da war es mir immer, als sammle sich eine ungemessene Kraft in mir, eine unbesiegbare, als bereite ich mich aufs Beste vor, diesmal Gretl gänzlich für mich zu gewinnen. Aber wenn sie dann kam, war mir alles nichts nutz. Ja, es schlug sogar die in mir angesammelte Kraft in Schwäche um, sie bedrückte mich, weil sie wirkte, aber in irgend einer andern Richtung als auf Gretl wirkte. Sie schien gar nicht zu bemerken, wie durch alle Naturkräfte befestigt ich ihr entgegentrat. Daraus entsprangen dann die komischsten Sachen und schrecklich quälende für mich. Zum Beispiel gingen wir einmal, Gretl und ich, ganz allein außerhalb des Tennisplatzes spazieren, einen schmalen Weg am Rand der Insel. Wir sahen in der Ferne das Belvedere, den Hradschin, die Elisabethbrücke, vor uns das Wasser der

Moldau in glänzender Breite. Da war auch eine kleine Seilerei unter den Bäumen, ein Arbeiter stand da und zog das Seil über ein Rad, das sich schnurrend drehte, und nach rückwärts schreitend schien er immer mehr von dem Seil aus dem Rad herauszuziehen. Dieser Arbeiter machte einen ungeheuren Eindruck auf mich. Ich wüßte aber nicht zu sagen, wieso, und worin dieser Eindruck bestand. Vielleicht weil ich mit Gretl ging und dieser Ärmlichgekleidete neben mir sich abmühte und weil ich trotzdem, trotz allem Faulenzen und Geldhaben und trotz der schönen Dame bei mir, so unbefriedigt und unglücklich war. Das ist aber alles nicht das Richtige, was ich da sage. Sondern Sie müssen sich dazu vorstellen, Fräulein, daß Gretl so hübsch aussah, mit solchen rosigen Bäckchen, daß sie mir so gut gefiel, daß die Sonne durch die Blätter leuchtete, in aller Kraft, und daß es kühlend vom Strom heraufwehte und aus dem Gras ..."

Irene hatte Geschmack genug, seine Erregung nicht zu unterbrechen. Jetzt aber, wie sie sah, daß er mit diesem Seilarbeiter nicht ein noch aus wisse, nahm sie das Wort: „Ich kann es mir schon vorstellen. Solche Dinge lassen sich nicht beschreiben ... Erzählen Sie also weiter, etwas andres."

Er dankte ihr mit einem Blick und fuhr ruhiger

fort: „Ich kann nicht sagen, daß sie unfreundlich gegen mich war, oder abweisend. Manchmal schien sie mich direkt aufzumuntern. Sie war übrigens launisch, hochmütig, alle Leute machten ihr Komplimente wegen ihrer Schönheit und das verdiente sie auch. Im ganzen war es ein ewiges Wechseln von Gunst und Abstoßen. Manchmal war ich todunglücklich, manchmal sprach sie wieder etwas Liebes, zum Beispiel: ‚Herr Rosenthal, ich sehe Sie doch morgen wieder,‘ oder, ‚wollen Sie nicht auch ein Stückchen Kipfel,‘ und brach ein Stück von dem ihren ab. Mit solchen Reden fristete ich dann wochenlang mein Leben, rief sie mir immer wieder ins Ohr. Jedenfalls war all das weit entfernt vom Ideal glücklicher Liebe, wie ich es mir denke, nichts Ernstes. Und meist war sie ja so gleichgültig. Ich hatte zum Beispiel eine Bank zum Lieblingsplätzchen erwählt, für unsre kurzen Ausflüge in den Spielpausen, dort saßen wir, ich und sie, und nicht etwa einsam, sondern jeder konnte uns sehen, und wir sprachen auch nur von ganz praktischen Dingen. Es war auch gar nichts dabei. Nur daß sie manchmal mit mir hinging, war so eine Gunst, die sie mir gewährte. Und die Bank war auch gar nicht von Natur aus mein Lieblingsplätzchen. Sondern ich nannte sie nur so, ich bildete es absichtlich so

heraus, um dadurch etwas Gemeinsames mit ihr zu haben. Und ich bat sie, auch sie möge diese Bank liebhaben. Ich würde oft noch als alter Mann hingehn, zur Erinnerung, und so fort. Einmal nun kamen wir hin, und die Bank war gerade besetzt. Untröstlich machte ich sie schon vom weiten darauf aufmerksam. Da sagte sie: ‚Nein, sehn Sie, wie mich das rührt.‘ So kalt, so ironisch. Wenn man mich in diesem Moment zu Boden geschlagen hätte, so wäre mir nicht schlimmer zumute gewesen. Tagelang ging mir dieser Satz nicht aus dem Kopf. Und so was gab es jede Weile ... Das Schrecklichste von allem war aber dieser Couleurstudent, den ich übrigens sehr gut leiden konnte, denn er war ein humoristischer netter Mensch, und ich glaube auch nicht, daß er Gretl liebte, jedenfalls nicht so wie ich. Aber sie rannte ihm überall hin nach, das heißt: sie hörte ihn so gern Witze erzählen, sie lachte so gern und immerfort wollte sie nur lachen. Daß sie in ihn verliebt war, glaub' ich nicht, aber sie zog ihn entschieden vor ... Oft sagte ich mir: ich lasse es, ich breche lieber ab, die Qualen sind stärker als das Glück. Und ich hielt mir auch vor, daß sie an sich nicht so schön und anziehend war, wie ich sie mir vorstellte. Meine Phantasie hatte sie so schön gemacht, so merkwürdig.

Aber darauf mußte ich mir sagen: eben auf dieses Werk meiner Phantasie verzichten ist noch schwerer als auf die Wirklichkeit verzichten. Ich hätte also zerstören müssen, was ich mit solchem Feuer um sie herum gebaut hatte, was mein Liebstes war. Ich hätte meinen eigenen Kopf zerstören müssen. Und schließlich, was ist Phantasie, was Wirklichkeit? Wieso hat gerade sie meine Phantasie in Bewegung gesetzt und keine andre? ... Gott im Himmel, so herumgehn in dem Prag, keinen Menschen haben, mit dem man alle diese Gedanken besprechen kann, und vor allem: ihr nicht sagen können, was man für sie fühlt. Denn sie lachte mich sofort aus, wenn ich mit solchen Dingen kam. Sie wollte überhaupt immer nur lachen ..."

„Wissen Sie," sagte Irene, „das muß ein häßliches Verhältnis gewesen sein." Er fuhr zusammen, so treffend war das Wort. Und doch verstand er es nicht genau. Hatte Irene wirklich seinen Bericht so tief erfaßt, daß sie das Erniedrigende dieses Verhältnisses, das Ungeistige, Bewußtlose herausfand, daß sie fühlte, wie lächerlich und verächtlich er dieser ganzen Gesellschaft mit seiner sentimentalen Liebe erschienen war, daß sie all die Schmach des Mißgeschicks, deren Einzelheiten er ihr verschwiegen hatte, sofort begriff? Wollte sie andeuten,

daß sie selbst viel mehr Liebe erfahren habe als er? Oder nahm sie es oberflächlicher, war am Ende ein wenig eifersüchtig? Oder all dies zugleich in dem einen Satz? ... Er zog eine Ansichtskarte aus der Tasche, schrieb einen Gruß und bat dann Irene, sie mit zu unterschreiben.

Sie drehte sie um. Die Rückseite war leer. „Karten ohne Adresse unterschreibe ich nicht. Man muß doch wissen, mit wem man korrespondiert."

Er nahm ruhig die Karte, setzte lächelnd Gretls Adresse darauf.

Irene unterschrieb, ohne ein Wort. Dann nach einer Pause fragte sie: „Würden Sie sie heiraten, diese Gretl?"

„Nun, ich weiß nicht." Er zögerte ... „Ob ich sie jetzt noch so liebe ..."

„Aber damals, ich meine, hätten Sie sie damals heiraten wollen."

„Natürlich, wenn ich schon so weit gewesen wäre, in Stellung."

„Hat sie Geld? Was bekommt sie mit?"

„Ich weiß nicht ... Aber ist das nicht egal? ... Ich glaube, nicht viel."

Da sah sie ihn mit ehrlicher Freude an, fast gerührt: „Hugo, Sie sind ein feiner Kerl, wissen Sie das ..."

Er verstand sie gleich. Sie dachte an ihren Bräutigam, an die Entlobung. Aber in dem Bedürfnis, ihr zu helfen, kamen ihm schnell die besten Ideen: „Das sehe ich nicht ein ... Fein, was soll das heißen? Was soll hier die Feinheit? Warum loben Sie das? ... Also nehmen wir an, ich verzichte auf 10 000 Gulden um Gretls Liebe willen. Und ein andrer würde wegen dieser 10 000 Gulden lieber auf das Mädchen verzichten. Folglich schließt man eilig: ich schätze die Liebe höher als er — ich empfinde sie intensiver, mindestens um diese 10 000 Gulden intensiver, ich empfinde vielleicht alles intensiver — und das wollten Sie wohl mit Ihrem Wort „fein" ausdrücken; fein organisiert. Aber, du lieber Gott, dabei geht man doch von der ganz unbewiesenen Voraussetzung aus, daß für mich und diesen andern das Geld den gleichen Wert hat. Vielleicht aber ist das grundfalsch, eben diese Voraussetzung. Vielleicht bedeuten ihm 10 000 Gulden soviel wie mir ebensoviele Millionen. Also ist es doch möglich, daß er die intensiveren Gefühle hat, für das Geld und auch für die Liebe, für alles. Überhaupt ist es mit dem Geld eine eigene Sache, das hab' ich mir schon oft gedacht. Man ist da so unlogisch. Ich wenigstens finde nichts Unedles an der Geldgier, obwohl sie mir ganz fremd ist.

Nehmen Sie zum Beispiel unsre jüdischen Geschäftsleute, die tagaus tagein nur an das Geschäft denken, an Verdienen und Geld. Niemand, finde ich, auf der ganzen Welt, wird so ungerecht behandelt wie sie, niemand mit mehr Unrecht so über die Achsel angesehen. Denn Geld, das ist doch der Repräsentant aller Genüsse, die durch Geld erreichbar sind, Reisen, Kleider, oft Gesundheit, glückliche Familie, schöne Wohnung. Also gewiß schöne Dinge. Und wer das Geld liebt, liebt eigentlich nur diese schönen Dinge. Dann ist es allerdings unklug, sich so im Geschäft abzuarbeiten, weil diese Geschäftsleute — dazu rechne ich auch die Advokaten — dadurch auf mehr Genüsse verzichten, als sie je erreichen können, und weil sie auch unfähig werden, durch das Schinden ihr Erworbenes zu genießen. Unpraktisch ist es also, aber unedel? Warum unedel? Warum verächtlich? ... Oder liebt jemand das Geld nicht um dieser schönen Dinge willen, sondern um seiner selbst willen. Dann ist das Geld sein Ideal, ein unerreichbares, nie zu sättigendes. Und das möchte ich nun wissen, mit welchem Recht man gegen dieses Ideal mehr einzuwenden hätte als gegen alle andern, die ebenso sinnlos sind, aber gerade dadurch den Menschen zu allen Höchstleistungen anspannen. Geld ist in diesem Fall ein Ideal, wie alle andern,

etwas Heroisches hat es für mich ... Ich kann das in aller Eile vielleicht nicht so passend ausdrücken. Aber sagen Sie selbst, war es nicht so? Hab' ich nicht genau das Richtige getroffen?" Er sah sie bedeutungsvoll an. „Entweder die schönen Dinge oder Geld als Ideal, eine dieser beiden Leidenschaften muß auch damals gewirkt haben?"

Ernst blieb sie stehen: „Nein, gar nichts hat gewirkt ... Sie können sich das überhaupt nicht vorstellen. Sie sind zu jung, ganz einfach. Wahrscheinlich glauben Sie, Gott weiß wie erfahren und pessimistisch Sie denken, und daß Sie gar keine Illusionen mehr haben und daß alles ganz klar vor Ihnen liegt. Aber indessen haben Sie gar keine Idee davon, wie es auf der Welt zugeht. Das ist eben bei den jungen Leuten so. Wenn sie glauben, alle Illusionen hinter sich zu haben, so haben sie sie erst recht vor sich. Gar keine Idee. Sie ahnen nicht, Hugo, wie schlecht die Welt ist."

„Dasselbe hat mir neulich die Mama gesagt", spottete er leise, doch nur um seine Ergriffenheit zu bekämpfen.

Sie schüttelte den Kopf, wehmütig betrachtete sie von oben seine klaren braunen Locken: „Nein, Hugo, merken Sie sich eins: Sie sind zu gut. Ihnen wird es auf der Welt noch sehr schlecht gehn."

9

Schlangentanz

Doch nicht alle Spaziergänge verliefen so harmonisch wie dieser.

Erzählte er ihr ein andermal seine kleinen Erlebnisse, so fiel sie ihm gereizt ins Wort. „Kleinigkeiten" nannte sie so was, im Vergleich zu ihren erschütternden Sorgen. Sie fragte ihn, mit wem er sonst noch verkehrt habe. Sie war imstande, ganze Listen ihrer vornehmen Bekannten herzuzählen und bei jedem einzelnen zu fragen: „Kennen Sie den? Sie kennen aber wirklich niemanden." Mit einer schmerzlichen Lust kehrte sie in die Zeit ihrer Triumphe zurück. Bei einem Maskenball hatte sich der Statthalter fast ausschließlich ihr gewidmet. In den Zeitungen stand es sogar: „Die schneidige Griechin, der ein hoher Würdenträger eifrig den Hof machte usf. ..." Immerfort schien sie dabei, unter ihren Worten, ihn herauszufordern, schien herrisch zu verlangen: „Nun, wo sind Ihre Abenteuer, Ihre Erfolge ..."

„Ja, wenn man das Leben nicht mit vollen Zügen genießt", rief sie. Ein Schauspieler, ein Freund Hahnenkamms, hatte sich einmal ihr zuliebe duelliert...

„Mit dem Baron", ergänzte er.

„Woher wissen Sie es?"

„Ich habe davon gehört."

Niemals hatte er das Bedürfnis, ihr weh zu tun, sich zu rächen. Dagegen hätte er es gern in Denkwürdigkeiten ihr recht gemacht. „Was, man hat auch seine romantischen Stimmungen", meinte er. „So die Lust zum Exotischen, die haben wir alle, wir Jungens. Und namentlich in der Nacht, wissen Sie, wenn man so durch die Gassen geht. Man fühlt: da ist Raum für alle möglichen Dummheiten. Und doch ist alles so in Ordnung, die Bürger schlafen in ihren Betten, hinter den Steinmauern der Häuser. Alles ist leer. Da fallen einem die seltsamsten Dinge ein, da möchte man etwas Großes unternehmen, gegen alle Vernunft. Wir gingen zum Beispiel neulich in die Obstgasse. Wir redeten von großen Dingen, von den Eroberern Amerikas, von Cortez. Da ist die Erde aufgerissen, wegen einer Pflasterung, die Steine liegen zu Haufen. Ich weiß nicht wieso, es erschien mir wie ein kleines Chaos, in diesen geregelten Gassen, als ein bißchen Wildnis, wo doch noch etwas zu tun, etwas Überraschendes zu erleben wäre. Ich steige hinauf, ich starre in das dunkle Loch. In diesem Moment, glauben Sie mir, war mir wirklich das Widersinnigste so nah. Ich hätte sofort in die Grube hinunterspringen können ..."

„Und was haben Sie gemacht?"

„Nichts . . ."

Sie lachte hämisch: „Nun eben, Sie haben nichts gemacht. Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und Cortez . . ."

„Was hätte ich machen sollen!" rief er gekränkt. „Es hätte doch keinen Sinn gehabt. — Ich wollte Ihnen nur diese Stimmung schildern, diese Bohemestimmung . . ."

„Das nennt er Boheme!"

Er gab es auf. Nun, allerdings habe er keine Gelegenheit gehabt, etwas Extravagantes zu unternehmen. Doch wisse er ein gutes Mittel. „Wenn mir einmal das Leben langweilig und leer erscheint, dann ziehe ich nur meine Unterlippe in den Mund und befühle sie mit den beiden Zahnreihen. Sehen Sie, so. Und dann stelle ich mir vor, was für ein wunderbares Stückchen Leben diese Lippe bedeutet, wie fein sie aufgebaut ist, aus tausend Zellen, und dabei so schmiegsam, wie viel an ihr noch überhaupt unerforscht und unerklärlich ist, an diesen Geweben und so fort, und in demselben Augenblick ist es mir schon unbegreiflich, wie einen das Leben nicht interessieren kann . . ."

„Sie sind sehr bescheiden in Ihren Genüssen," kritisierte sie unversöhnlich weiter, „das ist ein billiges Vergnügen. Jedem seine Unterlippe . . ."

An manchen Tagen wandte sie ihre Kritik von ihm ab und mehr gegen die Vorbeigehenden. Im symphonischen Konzert sagte sie einmal über Flora Weil, die in der Ferne ging: „Schauen Sie, diese langen, braunen Mäntel vergrößern einen doch sehr. Eng und dunkel — alle Mittel sind da angewendet. Als ich heute Flora sah, dachte ich sogar: Herrgott, ist die gewachsen! ... Aber in der Nähe erschien sie mir dann nur noch kleiner als sonst. Wissen Sie, wieso? Man wird zuerst getäuscht und addiert etwas — es ist wie in einer Gleichung —, dann bemerkt man den Irrtum, subtrahiert und diesmal mehr als man vorhin addiert hat. Man darf eben nicht die äußersten Mittel anwenden, das ist die Lehre daraus. Immer muß der Betrachter sich sagen können, es ginge noch ein wenig weiter, wenn man nur wollte. In dem Moment, wo der Betrachter erkennt, daß alles gemacht ist, was zu machen war, ist der Effekt gleich Null . . Diese hohe Feder am Hut zum Beispiel. Die soll größer machen? Im Gegenteil, sie scheint zu schreien: So groß möchte ich gerne sein, sie ist wie ein hinauflangender Arm ..."

Obwohl er ihre Notizen über Toiletten so gern hörte und so treffend fand, tat es ihm leid, daß sie gar keine Rücksicht auf seine Kleinheit nahm. Immer verspottete sie kleine Leute; es war ihm

peinlich, denn er mußte sich mitgetroffen fühlen.. Doch dachte er nicht daran, es durch eine naheliegende Bemerkung zu vergelten, wie: „Was soll das mit einer Gleichung zu tun haben, ich bitte..." Er respektierte ihre mathematischen Eitelkeiten... Sie aber fuhr fort: „Sie sollten auch auf Ihren Schneider besser achtgeben. Damit bekommt man keine breiten Schultern." Sie zog ihm ein Roßhaar aus seinem Rock, das sich an der Schulter durchgestochen hatte. Er errötete, er hatte bisher gar nicht gewußt, daß sein Rock auf diese Art in der Fasson gehalten wurde...

„Ich habe andres im Kopf als meine Toilette", trotzte er und gab seine letzte Waffe aus der Hand. Er sagte ihr sein „Geheimnis": damit hoffte er Eindruck zu machen, von Schmerzen ganz durchwühlt. Sie hörte ihn an. Dann sagte sie: „Sie sind Realgymnasiast . . ." Offenbar wollte sie ihm damit etwas Liebes erweisen, wollte ihn an die erste Begegnung erinnern. Ihm aber schien es in diesem Moment schrecklich, daß sie mehr an ihren Einfall dachte als an sein Unglück. Wie anders hatte Olga die Hände gerungen! ... Doch war sie nicht teilnahmlos, sie fragte ihn nach näheren Details. Als er freilich sein Mißgeschick mit ihrem vergleichen wollte, wies sie das fast entrüstet zurück.

Er wollte sich nicht kleinmachen lassen. Er kam auf seine Pläne zu sprechen, seine Erfindungen. Er wollte Techniker werden, irgendwie die Arbeitsmethoden umwälzen durch großartige Automaten, alle Menschen glücklich machen. Vorläufig hatte er allerdings nur eine neue Konstruktion des Neffschen Hammers erfunden, einen Stromunterbrecher, ohne viel Bedeutung. Er gestand selbst ein, daß das nicht vielmehr als ein Spielzeug sei ...

„Die Literatur verfolgt mich," seufzte sie, „immer hab' ich Glück bei Dichtern und solchen Leuten, die mich eigentlich nichts angehen ..."

„Aber ich ..."

„Nun, das ist Literatur, mein Lieber, was Sie da reden und denken. Die Menschheit beglücken, eine schöne Sache ..."

Er raffte seine Lippen zu einem harten Ausdruck zusammen und begann zu lügen: „Aber Sie mißverstehn mich vollkommen, Fräulein. Ich will doch mit diesen Erfindungen nichts als Geld verdienen. Nebenbei der Menschheit nützen, gut. Vor allem will ich groß werden, berühmt ... Neulich sagten Sie, mir wird es noch sehr schlecht gehn. Wissen Sie, daß mich das sehr beleidigt hat? Warum denn schlecht? Halten Sie mich für so untüchtig? ... Oh, ich habe Fäuste, ich werde mich durchsetzen.

Jetzt denke ich zunächst an einen Äroplan ... Ich sage Ihnen, Fräulein, entgegen Ihrer Behauptung: Mir wird es nie schlecht gehen. Niemals. Ich könnte es beschwören. Ich fühle, daß ich zu glänzenden Dingen berufen bin. Ich werde hinaufkommen, Minister werden in meinem Vorzimmer warten, so wird es kommen ..." Seine Stimme wurde stählern, während er weiterraste: „Ich werde arbeiten ... Aber wissen Sie, Fräulein, eine Hoffnung muß der Mensch haben. Etwas, was ihn anfeuert. Und wenn es auch fast unmöglich ist, ... sehn Sie, ich habe mir Sie als Hoffnung gesetzt. Nach Ihnen strebe ich, wenn ich arbeite. Sie will ich erobern ... Sie lachen vielleicht ... Nein, ich sehe Sie absichtlich nicht an ... Es ist gut, daß ich einmal dazu komme, es Ihnen vom Grund aus zu sagen, was ich für Sie fühle. Besser als diese ewigen Zweideutigkeiten ... Also, ich denke mir eine schöne Zukunft. Sie und ich vereint. Nicht in Prag, unter den blöden Bekannten, in kleinem Kreise. Nein, sehn Sie, das müßte ein Leben im größten Stil sein, auf Reisen immer, in Ägypten ein Frühling, ein Sommer am Nordkap, ein Winter in Paris. Ungeheuer viel Geld. Einmal, wenn's einem einfällt, in Nizza morgens erwachen, in Spitzenbetten, mitten in der Sonne. Wollen Sie das? Sagen Sie, würde

Ihnen das nicht gefallen? Ich frage Sie nicht danach, ob Sie es für möglich halten. Ich halte es für möglich und das genügt mir. Ich frage Sie nur, ob Ihnen das gefallen würde, Irene, hören Sie ..."

Es war eine Liebeserklärung, kein Zweifel. Geschmeichelt von diesem Ausbruch knabenhaften Feuers sagte sie mit klangreicher Stimme, herzlich lächelnd: „Gewiß Hugo ... so etwas wäre ganz in meinem Geschmack."

Er atmete tief auf: „Gott sei Dank ... Also doch ..."

Stürmisch bewegt kam er nach Hause. Das Studium erschien ihm nun kindisch, neben solchen Riesenunternehmungen. In seinem Kopf brandete es von unerhörten Ereignissen, und da sollte er sich hinsetzen, für eine armselige Reparaturprüfung lernen ... Zum Überfluß sagte noch Irene, als er einmal die Absicht verriet, jetzt endlich mit dem „Büffeln" zu beginnen: „Wozu denn? Machen Sie doch lieber Ihre Erfindung." Sie meinte es im Scherz, er faßte es auch nicht anders auf, und trotzdem hielt es ihn ab ... Zudem war er abends, wenn er nach den gefährlichen Unterhaltungen mit Irene in seine Kammer kam — er mußte immer auf der Hut sein, sonst demütigte sie ihn —, so matt im Kopf, daß er gar nicht die Fähigkeit hatte, etwas aufzunehmen ... Endlich entschloß er

sich und legte eine Kerze beiseite, um sie am nächsten Tag unterwegs im Park wegzuwerfen. Am nächsten Morgen sagte er zu Olga: „Du, heut hab' ich angefangen ..."

Oft empfand er die Freundschaft mit Irene als ein wahres Seelenbündnis. Er konnte es kaum erwarten, sie wiederzusehen ... Manchmal kränkte sie ihn so, daß er sie abscheulich fand. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte er, Lust und Angst. Da kam durch einen nicht sehr auffallenden Zufall ein dritter hinzu ... Auf Irenens Anregung besuchten sie oft den Ort ihres ersten Zusammentreffens. Sie trieb einen wahren Kultus mit allem, was zu ihrer Person, ihrer Biographie gehörte. All das fand sie höchst denkwürdig, bedeutsam, ja geheimnisvoll. Unterwegs erzählte sie ihm wieder einmal, wie schön und nötig es sei, in Gesellschaft zu brillieren, wie sie Temperament, Lustigkeit, Rasse als höchste Erdendinge schätze. Sie erwähnte dabei, daß die Familie ihrer Mutter wahrscheinlich aus Griechenland stamme, daher die dunklere Hautfarbe, daß sie selbst einen starken Antrieb zum Süden spüre, zu Tänzerinnen zum Beispiel wie die Ruth St. Denis, daß sie auch Talent zum Tanzen habe. Sie waren gerade auf die Waldwiese gekommen, wo Hugo ihr zum erstenmal begegnet war. Hier zog

Irene plötzlich die Hutnadeln aus dem Hut, legte ihn zur Erde und, indem sie die glänzenden Glasknöpfe der Nadeln zwischen die Finger nahm, meinte sie, daß dies den Ringen der St. Denis bei ihrem Schlangentanz ähnlich sehe. Und nun begann sie die windenden Bewegungen dieses Tanzes nachzuahmen. Plötzlich stolperte sie über eine Baumwurzel und mitten aus einer schlanken graziösen, schon ziemlich kunstvollen Attitüde heraus wurde sie zu Boden gerissen. Der Zufall wollte es, daß es fast genau dieselbe Stelle war, auf der sie damals gelegen war. Sogar der Hut lag neben ihr, wie damals ... In diesem Augenblick bekam Irene für Hugo die neue Eigenschaft: sie erschien ihm komisch... Er sagte sich zwar sofort, daß dies alles nur Zufall sei, daß jeder Mensch im Walde stolpern könne und im Tanze stolpern. Aber das Zusammentreffen aller dieser Dinge — er sah auch den Kellner im Frack wieder vor sich — wirkte doch so unwiderstehlich, daß er sich schwer das Lachen verbiß, während er ihr aufhalf; und dies um so schwerer, als sie selbst keinen Augenblick die Komik der Situation zu verstehen schien, sondern gleich darauf, sei es aus Geschicklichkeit, um ihren Unfall zu vertuschen, sei es aus wirklichem Selbstgefühl, die Lobpreisung der St. Denis fortsetzte.

Und von hier ab fielen ihm zahlreiche Dinge auf, für die er vorher kein Auge, kein Ohr gehabt hatte ... Sie gingen nach Prassedik hinunter, ins Arbeiterdorf. Da wurde in einem Wagen ein kleines Kind vorbeigeführt, lauter offene, gekratzte Stellen im Gesicht, wie mit einem Reibeisen ins Gesicht geschlagen. „Sehn Sie", sagte Irene. — „Nun?" — „Wissen Sie nicht, das ist Syphilis." Und sie betonte dabei die zweite Silbe, so daß man sofort merkte, daß sie das Wort wohl schon gelesen, aber nie von Angesicht zu Angesicht gehört haben mochte. Und nun sprach sie es, um ihre freie Denkweise zu zeigen, in aller Gelassenheit aus ... aber falsch. Es war genau so wie das Hinstürzen im Tanz vorhin. Hugo fand das lustig. Sofort fühlte er sich auch geneigt, diesen Ausschlag für jede andre Krankheit eher als Syphilis zu halten. Er hatte einfach den Respekt vor Irene verloren ...

Pfiffe ertönten. „Sechs Uhr," sagte er, „die Arbeiter gehen nach Hause." „Ja, wenn alle Arbeiter um sechs Uhr frei hätten," seufzte sie und diese Reminiszenz an die Berliner Kurse, ganz ohne Gefühl gesprochen, nur um zu reden, schien ihm verdächtiger als alles, was sie bisher gesagt hatte.

Ein andermal mißfiel ihm, als sie am Seumedenkmal vorbeigingen, daß sie mit einem gewissen

Stolz erwähnte: „Kein Wort hab' ich von dem gelesen ..." Sie kamen zum Hotel „Goldenes Schiff": „Hier hat Goethe gewohnt," sagte Hugo, „wissen Sie das?" „So, freut mich sehr", lachte sie. „Und es rührt Sie also gar nicht, daß hier wahrscheinlich ‚die wandelnde Glocke' entstanden ist." — „So ein Kindergedicht." — Er brach ab ... Aber die dummen Gedichte von Hahnenkamm hatte sie deklamiert, obwohl sie eingestandnermaßen von Literatur nichts verstand und sich dafür nicht interessierte. Er hielt es ihr vor. „Das ist was andres. Das war ein gesellschaftliches Ereignis", war die Antwort.

Und wie sie ihre Sprachkenntnisse ausschrotete! Sie, mit ihrem Londoner Schliff, betrachtete es fast als eine Beleidigung, wenn jemand neben ihr etwas Englisches zu sagen wagte. In ihrer Gegenwart durfte niemand ein französisches oder engliches Wort aussprechen; sofort fuhr sie auf ihn los und besserte es aus. Über den Tennisplatz hin schrie sie korrigierte Aussprachen. An manchen Tagen gar hatte sie die Manie, jedes auffällige Wort, das im Gespräch fiel, ohne Grund ins Französische oder Englische zu übersetzen, gleichsam als eine verdrießliche Übung für sich selbst, und gleich die Orthographie zu buchstabieren. Man redete von Furchen, sie sagte laut, beiseite: furrow, f-u-r-

r-o-w. Da erschien sie Hugo wie eine Gouvernante. Einmal erstaunte er, als sie das Wort Pathos gegen die Gewohnheit mit kurzem A aussprach. „Sie können auch Griechisch?" „O nein", und sie begann den ersten Vers der Illiade zu deklamieren. „Menin aeide thea — mein Bruder hat es mich gelehrt. Mehr kann ich nicht." Hugo wollte etwas über griechische Sprache sagen, da ja ihre Familie vielleicht aus Griechenland stamme. Sie hielt ihn auf. Nur das schon Gelernte schien für sie Interesse zu haben, als Requisit in Gesprächen, nicht aber das Lernen . . . All dies hatte er ja schon früher an ihr beobachtet, aber erst jetzt faßte er es in das eine Wort „Komisch" scharf zusammen.

Mißtrauisch geworden fragte er einmal Olga: „Du, findest du eigentlich Fräulein Irene schön?"

„O ja, ein ganz hübsches Mädchen . . . eine elegante Figur."

Immerhin, auf einen Mann übertragen, so stellte er fest, hätte ihn diese Intelligenz nicht angezogen. Als Freund konnte er sich die Freundin nicht denken. Sprach das für sie oder gegen sie? . . . Wunderlich fand er es jedenfalls, daß die an ihr bemerkten komischen Seiten seine übrigen Gefühle eher verstärkten als schwächten. Er liebte sie nicht weniger,

wenn sie sich menschlich bloßstellte. Im Gegenteil: in ihren Fehlern und Schwächen sah er das allgemeine traurige Schicksal der Mädchen, der jüdischen namentlich, die für keinen andern Zweck als die Ehe erzogen werden und die haltlos, wenn dieses Spiel nicht gelingt, mit ihrer unreifen Bildung durchs Leben taumeln. Irene, viel entwickelter als ihre Schicksalsgenossinnen, hatte klare Stunden, in denen sie all dies einsah, in denen sie sich zu innerem Wissensdrang erhob. Ihr Wille zur Selbständigkeit, ihr starkes Selbstbewußtsein unterstützte sie dabei. Aber gerade dieses Selbstbewußtsein machte sie wieder in andrer Weise lächerlich ... So zitterte sie vor seinen Augen in allen möglichen Farben, war immer beachtenswert und namentlich eine Szene, die er mit ihr erlebte, prägte sich ihm tief ein für immer:

Einmal kam er Sonntag zum Herrenhaus. In einer Loge der Veranda traf er Irene mit ihren Cousinen. Gerade war die letzte Nummer des „Prager Tagblatt" eingetroffen und kreischend rissen sich die Mädchen um die Zeitung. Endlich hatte Lotti Kapper, die ältere, das Blatt erobert und mit unglaublicher Geschicklichkeit schon die richtige Seite aufgeschlagen, während sie alle andern Blätter auf die Erde warf. „Also wißt ihr, wer",

wandte sie sich an die umstehenden Mädchen — „Erna Burok mit Adolf Meisel, Prokurist der Firma Moller & Co., Berta Jeiteles ...“ „Die ist mit mir in die Schule gegangen“, rief schmerzlich Flora. Und als die Liste der Verlobten zu Ende war, wollten sie alle nochmals hören, griffen nach dem Blatt, wollten sie selbst lesen, um sich nur ganz sicher von diesen Neuigkeiten zu überzeugen. Auch Irene lachte aufgeregt: „Wir bleiben sitzen.“ „Wir bleiben ledig, wir bleiben auf Essig“, jammerten die andern im Chor. Und wie in einem Reigen der Verzweiflung hoben sie die Hände, tanzten um die Zeitung herum, kicherten und weinten in einem Zug. Selbst Kamilla Kapper, sonst so ruhig, stimmte in hellen Seufzern mit ein.

Irene trat auf Hugo zu, den sie erst jetzt bemerkte. Er war stehen geblieben, ganz überrascht, nie hatte er geahnt, daß solche Dinge, ihm ganz uninteressant, andre Menschen mit dieser Lebhaftigkeit ergreifen könnten.

Irene sah es ihm an: „Sie staunen. Sie wissen nicht, daß jedes dieser Mädchen, die Sie da klagen sehen, ein verkanntes Genie ist. Jede beklagt ihr Genie, das nutzlos zugrunde geht, ohne in Wirksamkeit getreten zu sein. Jede nämlich, und wenn Sie es ihr noch so wenig ansehen, könnte

so glühend, so zärtlich, so mit ganzer Seele lieben, die feinsten Seiten ihres Ich entwickeln. Aber die Welt verschmäht ihr Anerbieten, das ist es ... Ja, lieber Hugo, Sie wissen nichts von der Tragik eines Familienmädchens von heute. Wie sie im Schoß der Familie aufwächst, gleichsam behütet und umstellt von allen Angehörigen — und doch ist sie schon während ihres Aufwachsens dem härtesten Daseinskampf ausgeliefert. Das eben ist der Schwindel. Diese scheinbare Geborgenheit und dieser wirkliche Kampf. Wer wird für sie sorgen, wenn sie keinen Mann bekommt. Und dabei muß doch immer der Schein der Sicherheit, des trauten Familienlebens ohne Angst — ich finde jetzt das rechte Wort nicht — gewahrt worden. Und eben dadurch, das ist das Schreckliche —, ist das Mädchen nur passiv diesem Kampf ausgesetzt, aktiv aber darf sie nicht eingreifen. Das hat sie dem Schutz ihrer Angehörigen zu verdanken, daß sie sich selbst nicht schützen darf, nichts erkämpfen darf. Aber mehr als dieses Negativum bietet ihr dieser Schutz nicht ... Großartig", sie lachte bitter auf. „Ehe ich von Prag abgereist bin, war ich bei der Hochzeit einer Freundin. Sie ist 29 Jahre alt und heiratet einen 55jährigen Mann. Er ist noch ganz stramm, aber denken Sie nur, 55 Jahre, er könnte ihr Vater

sein. Er hat 4 Kinder, darunter 3 heiratsfähige Töchter. Wie die im Tempel geweint haben, ich war ganz weg vor Aufregung. Eine sonderbare Hochzeit war es. Da ist die Braut gestanden, hat sich gar nicht um ihn gekümmert und hat ihr Brautbukett zerpflückt und jeder von uns ein paar Blumen gegeben. Endlich ist der ‚Bräutigam' dazu gekommen und hat gefragt, warum sie das macht. ‚Das bedeutet Glück', sagte sie. ‚Nun, da will ich meinen Töchtern auch was davon geben', sagte er und nahm sich ein Büschel ... Ich hab' mir genau acht gegeben, nur eine von den Töchtern hat ihr die Hand geküßt, die andern haben sie nur so schwach gedrückt ..."

„Warum denn", fragte Hugo, der die ganze Sache wenig begriff.

„Nun, jetzt sollen sie ihr folgen, der neuen Frau, die nicht älter ist als sie, und zu ihr Mutter sagen ... Ich weiß nicht: ich habe meinen Papa ganz gern, sehr gern sogar — aber wenn er so was täte, noch einmal zu heiraten — ich weiß nicht — kein Wort mehr würde zu Hause über meine Lippen kommen." Und erzürnt sah sie auf Hugo, als trage er mit die Schuld an diesen fremden Schicksalen.

Er sagte ihr, daß er sie nicht ganz verstünde. Wie wollte sie die Welt also einrichten. Wenn

alte Männer wieder heiraten, so sei das ja gut für die Damen, es kämen mehr daran ...

„Sie haben kein Gefühl", fuhr sie ihn schroff an.

Er sah ein, daß er im Unrecht war, doch zugleich auch, daß sie ihm Unrecht tat. Er machte den Versuch, es in Worte zu fassen: „Das ist merkwürdig, bisher dachte ich, daß ich mehr Gefühl habe als Sie ... In dieser Sache allerdings ...", wollte er hinzusetzen, schwieg aber, da er sie mit ihren Gedanken beschäftigt sah. Nach einer Pause meinte er noch, ohne rechten Sinn und Schwung: „Allerdings, Unkenntnis entschuldigt nicht ..."

Sie verabschiedete sich schnell und ging wieder zu ihren Cousinen zurück.

An diesem Nachmittag erschien sie ihm besonders reizvoll. Mitten befangen in weiblichen Angelegenheiten, die sie so unmittelbar erlebte wie irgendein andres Mädchen, und doch zugleich als Beobachterin über sie erhoben ... Kam aus dieser jedenfalls schwierigen und für ihn so fernen Stellung etwas ihm lächerlich Scheinendes heraus, so mochte die Schuld eher an ihm liegen als an ihr, sagte er sich.

Und ebenso wie seine Freude an ihr durch ihre nicht ganz einwandfreien Eigenheiten stieg, wie sie ihm damit gleichsam näher kam, so verstärkte sich auch sein Ärger in dieser Zeit, seine Angst. So

lange sie ihm restlos imponiert hatte, ließ er sich ohne Widerstand von ihr auslachen. Jetzt aber fand er es beleidigend, daß sie, ein gleichfalls mangelhaftes Geschöpf, sich so entschieden über ihn wie über alle andern erhob. Und einmal nahm er ihre Spötteleien gegen Nußbaum zum Anlaß, um sich zur Wehr zu setzen. „Sieht er nicht aus, als ob er immer im nächsten Moment sagen müßte: ‚So soll ich leben" oder, „Gotteswillen", zerfetzte sie ihn gerade. Da rief er: „Was wollen Sie eigentlich? Sie verachten alle Leute. Alle sehn Sie schlechter als Sie sind. Wahrscheinlich haben Sie selbst einen schlechten Charakter, das ist der Grund . . ."

Diese Bemerkung hatte einen unerwarteten Erfolg. Irene erblaßte, sprachlos vor Schreck sah sie Hugo an, zitternd. Endlich faßte sie sich: „Was habe ich . . . sagen Sie?"

„Einen schlechten Charakter", wiederholte er, ohne Reue. Und dabei dachte er, daß sie das ja nicht sehr übelnehmen werde, denn wie oft hatte sie liederliche Leute, Hochstapler, Schwindler als reizende Menschen hingestellt. Und was bedeutete schließlich ein Wort wie „schlechter Charakter", bedurfte es nicht fundamentaler ethischer Auseinandersetzungen, gründlicher Kantstudien, um

ihm einen Sinn zu geben. Irene stürzte aber wütend auf ihn los: „Einen schlechten Charakter also ... Aber warum verkehren Sie dann noch mit mir? Niemand hat es Ihnen befohlen. Was wollen Sie noch von einem so verworfenen Menschen haben wie ich es bin ..."

Seine Ohren gellten. „Gehn Sie, lassen Sie mich!" ... Er suchte sie zu beruhigen, vergebens. Er bat um Verzeihung. Sie grollte weiter, ohne Gruß trat sie in ihr Haus.

War das also einer dieser heftigen Auftritte, wie sie unter Liebenden vorkommen? — fragte er sich, nicht ohne Befriedigung.

Am nächsten Tag war sie heiter wie immer.

„Aber wie konnte Sie dieses Wort gestern so aufregen?" forschte er bei passender Gelegenheit.

„Wissen Sie — einmal hatte ich mit meinem Bräutigam eine Szene deshalb. Er hat mir dasselbe vorgeworfen, mit genau denselben Worten ... Ein Zufall, was? Natürlich hat er es damals gleich widerrufen. Aber die Erinnerung hat mich so hergenommen ... Seien Sie nicht bös!"

Enttäuschter als je kam er an diesem Abend heim. Also nicht einmal bös geworden war sie seinetwegen, so wenig galt er ihr. Daß sie ihn nicht liebte, gut ... Aber daß sie nicht einmal einen separaten

Zorn für ihn hatte, daß alles immer noch mit diesem einen Mann zusammenhing! ... Nein, nein, er sah es jetzt plötzlich ganz klar: Die richtige Liebe war auch dieses nicht. Er hatte wieder einmal versucht, zu lieben, ja, aber mehr war's nicht. Und, in Irenens Art fallend, sagte er sich, diese Liebe sei für sein Alter irgendwie verfrüht, praematurus. Das passende lateinische Wort schien ihm alles zu erläutern, was er selbst nur unklar fühlte ...

Nun wurde ihm vieles auf einmal deutlich: Er selbst hatte sich zu dieser Liebe immer nur gezwungen, überredet gleichsam, aus dem Gefühl, daß man eine so gute Gelegenheit, ein so gescheites ungewöhnliches Mädchen nicht auslassen dürfe ... Nun machte er sich die heftigsten Vorwürfe: War es nicht frivol, so um jeden Preis lieben zu wollen. Vielleicht war er wirklich noch zu unreif, zu jung. Warum blickte er nicht lieber in den reinen Himmel, befaßte sich mit Markensammeln, Fußball. Ja, um Himmels willen, mußte er denn lieben? War das so ein Bedürfnis? Er verachtete sich. Konnte er es denn nicht erwarten, bis die Richtige käme, mußte er in kindischer Ungeduld, wirklich wie ein Knabe, nach Surrogaten greifen ... und was war schließlich bei diesem Surrogat herausge-

kommen (Recht geschieht mir, eiferte er gegen sich. Sein Herz wallte über in edler Empörung über seine Genügsamkeit. Darf man in Idealen genügsam sein!), was war herausgekommen? Nicht einmal Du durfte er ihr sagen. Nicht ein einziges Mal hatte er sie geküßt ... Wie oft mochte sie Dr. Winternitz geküßt haben, fiel ihm ein ... Ein einziges Mal hatte sie seine Hand gestreichelt, beim Abschied, das war der Höhepunkt ihrer Liebe gewesen ... Vielleicht, sagte er sich, ist nur der Umstand schuld daran, daß sie größer ist als ich. Wie soll ich sie an mich ziehn und küssen? Es ist rein physisch undenkbar ... Aber nein, auch ihre Gespräche waren ja niemals so zärtlich gewesen, daß ein Kuß sie richtig abgeschlossen hätte ... Nur immer Scharfsinn, Spott, Zergliederung. Intellektuell zum Ekel fand er jetzt rückblickend den ganzen Verkehr, obwohl kleine Episoden des Gemüts nicht gefehlt hatten, diese Kegelpartie zum Beispiel. Nein, er wollte nicht ungerecht sein, viele solche Episoden ... Und dieser Altersunterschied, so burlesk. Ein durchgefallener Gymnasiast und eine alte Jungfer machen Front gegen die Gesellschaft, ist es nicht vernichtend! Daß Dr. Taubelis, der sie beide immer frotzelte, das noch nicht herausgefunden hatte ... Gewiß, etwas Widernatürliches

war in diesem Verhältnis, und das machte seine Erregungen alle so frostig, seine Neigung matt... Doch woran lag es? Es wollte ihm nicht gelingen, Irenens eigentlichen Fehler zu entdecken. Schönheit, Jugend, Vollkommenheit des Geistes, über alle Mängel hätte er sich schließlich in starker Liebe hinweggesetzt. Aber nun definierte er: Sie ist gescheit, aber keiner edlen Tat fähig. Darin schien ihm jetzt ihr hervorstechendstes Merkmal zu liegen. Sie hatte nichts Großartiges, kein erquickendes Herz, keine Aufopferung, keine Heldentaten . . ., nur lauter überlegtes Zeug, ätzendes, Berechnung noch in ihrer Erotik. Ihre Gürtelschnalle, ihr Täschchen aus Schmelz, ihre merkwürdige Uhr, wie gesucht originell! Hatte er nicht Kopfschmerzen bekommen, als sie ihm das zeigte, wie in einem Museum . . . In einem Raritätenkabinett, besser... Und dementsprechend schätzte sie auch die Mitmenschen: Das ist ein intelligenter Mann — warum hatte sie noch nie hervorgehoben: Ein großer, ein edler Mann! . . . Nein, nein, weg damit. Amor praematurus. Das alles war nur ein unerquicklicher Traum, eine Übelkeit . . . Und an diesem Abend griff er zum erstenmal nach seinen Büchern, begann mit Lust sich für die Prüfung vorzubereiten.

10
Krankenbesuch

Indessen diese Erkenntnisse änderten wenig an seiner Lage.

Irene hielt ihn fest. Und er sah erst jetzt, daß in diesem Verhältnis vieles wirkte, was für seine Vernunft überhaupt nicht faßbar war. Warum fand er an ihrer bloßen Gegenwart Freude, ganz einerlei was er mit ihr sprach? War es deshalb, weil er bisher so wenig mit Mädchen geredet hatte? Gefiel sie ihm oder gefiel sie ihm nicht? Woher dieses Glück, wenn er sie herankommen sah? Und warum schmerzte es ihn so, daß sie jetzt meist unfreundlich zu ihm wurde, daß die schönen Tage dieser Beziehung endgültig vorbei schienen?

Wirklich gestaltete sich ihre Unterhaltung immer dorniger. Irene schien es darauf abgesehen zu haben, ihn zu ärgern, und er fand nicht die Kraft, sich zu wehren. Sie wurde ihm unangenehm, ja, er empfand eine Art von ganz leisem körperlichen Ekel vor ihr, zum Beispiel vor ihren immer kühlen Händen. Indessen fesselte sie ihn durch Beleidigungen noch stärker als früher durch Schmeicheleien an sich, das fühlte er wohl. Immer wieder trieb es ihn zur bestimmten Stunde zu ihr, jede andre Ausfüllung

der Zeit wäre ihm leer erschienen. Er mußte sie hören, ihre Stiche parieren, durch Klugheit ihren Angriffen ausweichen. Nichts interessierte ihn so wie die Neugierde, wie weit sie in ihren Feindseligkeiten noch gehen könnte. Und zugleich empfand er deutlich, daß er sich das alles nicht gefallen lassen würde, wenn sie nicht um so viel älter als er gewesen wäre. Es ist keine Schande, sie steht zu mir fast wie ein Lehrer, dieses Gefühl beherrschte ihn stärker als er sich es eingestand. Dazu kam, daß er sich im Vergleich zu ihr immerhin als der Hoffnungsvollere, Glücklichere fühlte. Was hatte sie noch im Leben zu erwarten. Mochte sie ihn beschimpfen, bis zu ihrem Elend konnte sie ihn doch nicht herunterbringen. Als der Glücklichere fühlte er sich verpflichtet, Nachsicht walten zu lassen. Auch Mitleid mit ihr hielt ihn vor mancher scharfen Antwort zurück, gab ihm das Selbstgewicht wieder. Und eine leise Hoffnung fand sich immer dabei: es würde doch wieder einmal ein verständiges Reden zustande kommen, er freute sich so herzlich darauf und in wütenden Haß schlug die Erwartung jedesmal um, während er in den Qualen eines mißgestimmten Gespräches sich wand, immer von ihren Drohungen überschattet.

Sie schwärmte für ihren gewesenen Verlobten.

„Viel besser war er als Sie", schikanierte sie Hugo, „In welcher Beziehung?" gab er ruhig zurück, immer nur bestrebt, ihre Ausbrüche irgendwie abzugrenzen und so auf das mindeste Übel zu beschränken. Mit wahrer Wollust zählte sie auf: „Erstens war er größer als Sie, überhaupt schöner, männlicher, dann gescheiter..." „Gescheiter auch", meinte Hugo mit traurigem Kopfschütteln. Sie lachte auf: „Am Ende nicht? Gerade viel gescheiter war er, das ist die Hauptsache. Was wußte er alles, was hatte er nicht alles erlebt, auf Reisen, im Beruf?" „Er war eben viel älter als ich." Sie vertrug keinen Widerspruch: „Nun ja, in Ihrem Alter hab' ich ihn nicht gekannt. Aber ich bin überzeugt, so viel Unsinn hat er nie zusammengeredet. Sie sind ja noch ein vollkommenes Kind." Es war, als wolle sie sich für ihr verfehltes Leben an Hugo rächen, so wild stürzte sie auf ihn los. Hugo wunderte sich, wie ruhig er äußerlich blieb, während in seinem Innern alles durcheinanderstürzte: „Nun, es hat vielleicht manchmal sein Gutes, ein Kind zu sein, unverdorben." Sie bekam vor böser Lustigkeit einen Lachkrampf: „Unverdorben ... unverdorben ..."

Oft lag es ihm auf der Zunge, sie zu fragen: Warum reden Sie also noch mit mir, unter solchen Umständen, wenn gar nichts an mir ist ... Aber

eine Erwägung hielt ihn dann auf: Warum verkehrte er mit ihr, obwohl sie ihm unausstehlich war, obwohl er sie haßte. Es war vielleicht derselbe Fall auf beiden Seiten ... Und er fand jetzt, daß kein bloßer Zufall sie beide zusammengeführt hatte, sondern ganz natürlicherweise hatten einander in diesem Teplitzer Kreis wie überall die verwundeten Herzen getroffen, die ihr Leid unter dem Schleier des Geheimnisses schamhaft zu verhüllen suchten... Waren das nicht ihre ersten Berührungspunkte gewesen: Unglück, dessen man sich schämen muß, — Entlobung, Reparaturprüfung! Anfangs hatte es allerdings geschienen, als spiele da freier Wille. Schein über Schein! Dies war Vorbestimmung, Notwendigkeit, ihr Beisammenbleiben gleichsam von den unsichtbaren Kräften der ganzen Gesellschaft diktiert. Sie gehörten eben zusammen und mußten beisammen bleiben. Und dieser Zwang erstickte vielleicht noch den Rest von Neigung, den sie gegeneinander fühlten ... Wie bei Eheleuten, dachte Hugo. So sehr hatte sich seit jener Mondnacht das Bild der Ehe in seinem Kopf gewandelt.

Und das mir, das mir — jammerte er — ist es nicht eine Schmach: so jung und schon so viel Mißgeschick. — In ihm lebte beständig das Bewußtsein, daß er Anspruch auf Größe, auf weltumspan-

nende Schicksale habe. Diese Ahnung, durch nichts in seinem Leben bisher bewahrheitet, begann er sich selbst nun gleichfalls als eine Schmach zu verübeln.

Während jedoch Hugo das Glanzlose, gleichsam Unehrenhafte des Verhältnisses auf sie beide nach gleichem Maß aufteilte, schien Irene durchaus nicht geneigt, sich als irgendwie erniedrigt oder herabgemindert zu betrachten. Auf Hugo sah sie herab wie auf ein Spielzeug, das man gelegentlich lieb hat, gelegentlich wegwirft, sie selbst aber blieb die immer Bedeutende, die Auserwählte, im Glück wie im Unglück, und manchmal erwähnte sie, daß sie die heurige Sommerepisode nur als eine von den vielen und durchaus nicht als die hervorragendste ansehe. — „Sie haben also zum Beispiel im vorigen Jahr ebensoviel gefühlt, ebensoviel Sympathie zum Beispiel zu Ihren neuen Bekanntschaften?" Es war seine Art, vorsichtig und ängstlich zu fragen, im allgemeinen zwar, doch so, daß die Antwort fast gewiß nur ihn treffen konnte. Diese ewigen Spiele, in denen er sich nur immer neuen Niederlagen aussetzte, lockten ihn mit einem tiefen Reiz, voll Gefahr und voll Freude an der eigenen Marter. Es war nicht die Methode, ihr Herz zu gewinnen, das sagte er sich wohl, er hätte stolz von Erfindungen und großem Leben prahlen müssen; das aber wäre ihm

unlauter erschienen. Nein, auf geradem Wege, durch seine eigenste Natur sie bewegen, daß sie wieder zur Liebe einlenke: nur das konnte er sich als Befriedigung seiner Herzensspannung noch denken ... Sie aber blieb unerbittlich: „Im vorigen Jahr? O, viel mehr hab' ich da gefühlt." Und sie erzählte, offenbar stolz auf diese Bekanntschaft, daß sie mit dem berühmten Tenor Gartenfels und mit seiner Geliebten viel verkehrt habe. Waren das Temperamente! Solche Naturmenschen, Rasse durch und durch! Auch seine legitime Frau sei später nach Ostende gekommen. Vergebens fragte sich Hugo, welches Interesse in einem solchen Umgang liegen könne. Ja er neigte im Innern dazu, obwohl er diese Personen gar nicht kannte, den Tenor für dummstolz, seine Mätresse für ordinär und seine Frau für geistesschwach zu halten. Überdies, war in diesem Verhältnis Irene nicht vollkommen überflüssig, hatte sie sich nicht am Ende nur eingedrängt? Er konnte sich ihre Rolle, die sie als sehr wichtig und mannigfach bezeichnete, durchaus nicht vorstellen ... Eines erreichte sie jedenfalls durch solche Erzählungen (war das vielleicht ihr Zweck?), daß sie für Hugo in unerklärliches kaltes Licht fortrückte, daß neuerdings Situationen zwischen sie und ihn traten, die er nicht verstand. Und eine gewisse

fremde Hochachtung, wenn auch nicht die in ihrem Plane gelegene (denn der Tenor als solcher imponierte ihm gar nicht), flößte sie ihm also auf diesem Umwege doch wieder ein.

Sie fand täglich Gelegenheit, wenn die vielen Briefe kamen, ihre vielfach verschlungenen Verhältnisse und Freundschaften vor ihm auszubreiten. Im Winter würde sie vielleicht doch nach Ulm fahren, zu dieser Freundin. Also könnte aus den gemeinsamen Studien wohl nichts werden, warf er betrübt ihr vor und flehte gierig mit den Blikken um einen kleinen Trost, wie: daß aufgeschoben ja nicht aufgehoben sei. „Nun, es gibt andre Sachen in Prag, die mich mehr halten würden", gab sie scharf zurück, als habe er sie mit diesem nur aus Liebe gemachten Vorwurf angegriffen. Angestrengt dachte er nach. Endlich schien es ihm, als könne er jetzt mit einem Satz das Ganze bei der Wurzel packen, alle Mißverständnisse zwischen ihnen mit einem Ruck beseitigen. Jetzt konnte sie ihm nicht ausweichen: „Glauben Sie, daß es . . ." Aber im Reden verlor er den Mut und der Satz kam schon ins Traurige gedreht aus seinem Munde, als er nochmals ansetzte: „Nicht wahr, Sie glauben auch, daß es zwischen Mann und Frau keine eigentliche Freundschaft geben kann." Er hoffte,

sie würde das feine Kompliment verstehen, daß darin lag, daß er zwischen der Frage nach dem Winterstudium und dieser Frage soviel Zwischenglieder ausgelassen hatte, auf ihr Verständnis bauend. Sie aber antwortete unberührt: „Natürlich nicht.“ Und bewies das gleich, indem sie Züge aus ihrer früheren Herzensgemeinschaft mit Frieda Schwarz erzählte. Wie hatten sie einander verstanden, wie gut erraten in jeder Nuance. Tagelang waren sie beisammengesteckt. Ihm schnitt jedes Wort ins Herz. Er wollte es gar nicht glauben, daß sie nun auch die Freundschaft ihm abstritt, wie früher die Liebe. — Sie schien gar nicht zu bemerken, daß sie seinen besten Gefühlen nahetrat. Als handle es sich um ein gleichgültiges Thema, ohne jeden Bezug auf ihn, setzte sie ihre Erinnerungen an Frieda fort, ja sie gab sich sogar die Haltung, als erwarte sie psychologisches Interesse und Dank für ihre detaillierten Mitteilungen ... Er glühte schon vor Gedrücktheit ... Einst war es ihm vorgekommen, als rede sie mehr, als es feinen Menschen geziemt, von persönlichen Dingen — nun hätte er gern alle ihre so entfernten sachlichen Auseinandersetzungen für einen Schrei, eine Intimität gegeben. „Also es war ein besseres Einverständnis als mit mir“,

brach er endlich los, leise, seine Kühnheit schon Unvorsichtigkeit scheltend. Denn er sah ihre Entgegnung voraus: „In jeder Beziehung besser." Und dabei lächelte sie harmlos, als ob sie ihm nicht weh tun, ja ihm nicht einmal das Recht zusprechen wollte, ein Weh zu fühlen, enttäuscht zu sein. Sie schien zu sagen: Ja, was haben Sie sich denn eigentlich eingebildet ...

Zudem bildete sie in den letzten Tagen eine Gewohnheit aus, die ihn am bittersten traf. Ohne Grund verstummte sie plötzlich und unterbrach sein immer ängstlicheres Schwatzen nur mit kurzen kritischen Bemerkungen, Klassifikationen gleichsam: „Sehr gut — das war mittelmäßig — au! — banal." War sie wirklich eine Gouvernante? Oder vielmehr eine böse Fürstin, der ein Hofnarr Possen vormachte, einfach weil es so seine Pflicht war, weil er dafür bezahlt wurde, nicht etwa mit dem Anspruch auf bürgerliche Beachtung oder gar auf einen gleichberechtigten Dialog. Und seltsam kontrastierte zu diesen Unterredungen, in denen er einem Lob, einer Liebenswürdigkeit von ihr so hitzig und erfolglos nachjagte, die äußere Form des Verkehrs. Hier war nämlich Hugo der Zurückhaltendere. Er wich ihr sogar manchmal aus. Gleich schickte sie ihm Briefchen, lud ihn wieder

ein. Auf der Straße sprach sie ihn einfach an, wollte er vorbeigehen ... Die gute Olga, die in allem Glanz der Herrenbekanntschaften ihre defensive Würde nicht aufgegeben hatte, wunderte sich groß darüber: „Nein, die geniert sich aber nicht ein bißchen. Wie kann man einem Mann so nachlaufen ...“ Hugo konnte sich Irenens Verhalten nur schwer zurechtlegen: Also sie war die Stärkere, obwohl sie sich abhängiger von ihm benahm als er von ihr? Endlich fand er es heraus: Sie herrscht so entschieden über mich, daß sie sich nichts vergibt, wenn sie mir den äußeren Schein preisgibt, ein wenig die Schwächere spielt. Eben diese kleine Schwäche ist ein Maßstab ihrer Stärke. Wie eine Bändigerin des Löwen Kralle auf ihren Hals setzt ... Ich bin dressiert, ja, ja ...

In einem herzkränkenden Gespräche kamen sie einmal am Bahnhof vorbei, da begegneten sie Josef und Elsa, Hand in Hand durch die Anlagen streichend. „Was haben die nur immer da zu treiben“, sagte Hugo. „Dieser Dummian will doch Eisenbahnschaffner werden,“ behauptete Irene, „möchte man überdies glauben, daß er ebenso alt ist wie Sie, Herr Hugo?“ Hugo fuhr auf, er argwöhnte nun in jeder Bemerkung schon eine Bosheit. Sie aber, weniger konsequent als er annahm

— auch das nahm sie nicht so wichtig wie er —, fuhr fort: „Wie verschieden entwickelt doch dieselbe Zeit den menschlichen Geist! Man sollte überhaupt das Alter nicht nach den verlebten Jahren messen, sondern nach andern Symptomen." Damit kam sie auf eine ihrer persönlichen Lieblingsideen, die sie öfters zu erörtern pflegte ... Hugo aber, einmal in mürrische Bahnen gelenkt, konnte seine Augen von dem sonderbaren Paar nicht losreißen. Der unbeholfene Bursche, ausschreitend in breiten schlottrigen Hosen, blickte mit verliebten Augen, voll von Wasser auf das Mäderl. Sie trug ein rotes Leinenkleid mit weißen Punkten, das steif ohne Falte und fast ohne Wölbung den schlanken, noch ganz flachen Leib hinabfiel, sehr lang und übertrieben tief erst um die Hüften durch einen Gürtel aus demselben Stoff lose festgehalten, so daß die Taille unnatürlich gedehnt erschien. Aber gerade dadurch wurden alle Bewegungen frei, heftig, wie bei einem herabbaumelnden Seil. Der Rock hingegen war ganz kurz, gefältet, schräg nach den Seiten gehoben, und wenn sie lief, beinahe wagrecht wie bei wirbelnden Ballerinnen. Man sah die Kniescheiben, stark und rund, mit jener eigentümlichen reizenden Drehung, die sie bei ganz jungen Menschen haben, aus dem schmalen

Bein hervortreten ... Sie zerrte an Josef, sie riß ihm die Uhr aus der Tasche, dann lief sie voraus, hängte sich wieder an ihn, wenn er langsam und still sie erreicht hatte. Sie lachte, vielleicht lachte sie ihn aus. Aber zur Überraschung ging sie sofort wieder ruhig neben ihm, wobei sie ihre Hände wie auf das Geländer einer Balustrade auf ihren Gürtel stützte, den sie dabei noch tiefer senkte. Sie warf ihm einen wilden Blick zu, sie streifte heftig ihre ohnehin kurzen Ärmel auf, wobei tiefe Streifen vom Drucke der Gummibänder in ihren nackten Armen zurückblieben, wie blutrote Ringe ... Gewiß beherrscht sie ihn wie mich Irene, dachte Hugo, und es ist genau so eine Schande. Wie neulich ergriff ihn eine tiefe Sympathie zu dem großen Jungen, dem wehrlosen ... In demselben Augenblick aber zuckte es in ihm: Nein, nicht wehrlos, nicht ... und ehe er noch den nächsten Schritt gemacht hatte, dem Paar nachblickend, das boxend zwischen den Bäumen verschwand, unter Gelächter, hatte er den Entschluß gefaßt: Ich werde am 1. September nach Prag fahren, mit irgendeinem Vorwand, und dort in Ruhe für die Prüfung arbeiten ...

Er lernte auch jetzt schon täglich, nicht viel, aber regelmäßig. Wie ein süßer Verrat an Irene erschien es ihm, wenn er abends das Physikbuch auf-

schlug und die einfachen Sätze aufmerksam zu lesen begann, die Formeln nachzurechnen und zu memorieren. Kraft, Masse, Beschleunigung, Effekt ... in diese gänzlich abgegrenzten Dinge verfiel er, die doch so selbständig ihren Wert in sich hatten, auch ohne Irenens Liebe, und ganz einerlei, was Irene von ihnen dachte und ob es eine Irene überhaupt gab. Das war doch eine von ihr vollkommen unabhängige, eine kühle Landschaft, dahin konnte er entfliehen ... aber während er diesem Gedanken, daß er nun endlich entfliehe, mit Eifer und Freude nachging, ihn nach allen Seiten ausbildete, mußte er sich in plötzlicher Erkenntnis sagen, daß er damit doch nie zum eigentlichen Lernen gelangen werde. Dieser Gedanke, diese Wollust stand als eine weiche Haut, dann aber allmählich als sich verhärtende Schale um das Lernen herum, sie ließ ihn nicht eindringen. Irene war es, die ihn schon wieder hinderte, sie hatte nur ihre Gestalt gewechselt. ... Verzweifelt hieb er mit der Faust auf den Tisch nieder, daß die Lampe zitterte. Von neuem griff er nach dem Buch, alles war unterbrochen, mit Mühe fand er sich wieder zurück, aber nach ein paar Worten gab er es ganz auf, mit einer Langweile, die er als Müdigkeit deutete: Morgen weiter ...

O diese Qual, zu lernen, sich anzupfropfen mit

immer neuem Wissen, immer Neues ins Gehirn aufzunehmen! Es schien ihm die schrecklichste aller Arbeiten. Denn während jeder andre Arbeiter nach seinem Tagewerk freie Zeit hat und die Anstrengung vergißt, liegt ja der Erfolg des Lernens nur darin, daß man diese Anstrengung immerfort nachzittern fühlt, daß man sie eben nie vergißt. Auch wenn er nicht beim Buch saß, ja gerade dann, glaubte er sich dazu verpflichtet, von Zeit zu Zeit sich zu prüfen, ob er denn diese oder jene Ableitung noch wisse. Er stellte sich überraschende Fragen. Ging er allein spazieren oder zu Irene, von ihr weg, so wiederholte er ganze Partien des Durchgenommenen. Konnte er sich dann an irgendeinen Zusammenhang nicht erinnern, so verlor er sofort alles Zutrauen zu seinem Gedächtnis. Es gab Momente, in denen er ehrlich überzeugt war, daß er gar nichts könne, nicht das geringste. Und selbst wenn er sich einen Teil des Stoffes aufsagte, schien es ihm, daß er inzwischen, gerade in dieser Zeit, einen andern wichtigeren vergesse. Seine Beschäftigung war wirklich eine ununterbrochene Mühe, darin gab es keine Erholungspause. Und während jede Arbeit schließlich abnimmt, je mehr man geleistet hat, war hier umgekehrt mit jedem Tag, den er länger arbeitete, mehr zu merken da.

Es häufte sich an, es spannte sich allmählich wie ein grauer Schleier vor die Welt. Nichts durfte ihn ablenken, nichts zerstreuen. Diesen Schleier liebgewinnen und beständig ausgespannt halten, das war eben die Aufgabe! Jede Minute, in der er an etwas andres, Angenehmeres, Natürlicheres dachte, schien ihm, wenn er es gewissenhaft auffaßte, verloren. Es galt also, sich selbst ein Übel zu schaffen, und mehr noch: daran hangen, als sei es ein Vergnügen, es liebgewinnen mit derselben Leidenschaftlichkeit, ja mit Verblendung.

In Irenens Gegenwart freilich verschwanden diese Anfechtungen hinter dringenderen Schmerzen. Und war er nicht bei ihr, dann folterte ihn oft die giftige Idee, daß doch Irene während dieser Zeit, gerade jetzt, auch existiere, etwas mache, greifbar irgendwo herumgehe und die Hände bewege. Er stellte sich das genau vor, ihre Wirklichkeit, und undenkbar erschien es ihm dann, daß er sie nicht sah, daß er entfernt blieb, daß er so wichtigen, gerade ihm so wichtigen Anblicken entzogen war... Und vergraben in seine Bücher begann er nicht nur Irenens Abwesenheit, nein, alle Vorgänge der Welt peinlich zu empfinden, die er nicht vor Augen hatte, an die er wegen seines Studiums nicht denken durfte. Daß zum Beispiel eben jetzt gerade ein Eil-

zug auf dem Hauptbahnhof in München einfuhr, — wie ein Stein legte es sich auf seine Brust und bedrückte ihn mit Atemnot. Als wäre er für alles, was auf der Erde geschah, verantwortlich, als müsse er an alles denken, um es im richtigen Lauf zu halten, für die Verproviantierung der großen Städte sorgen, Schiffe durch die Schleusen ziehen, alles Korn rechtzeitig heimbringen, als gehe es nirgends ohne seine Mithilfe, — als müsse er es sich wenigstens recht deutlich vorstellen, wenn er schon nicht dabei sein dürfe: diese Nervosität wuchs in ihm in demselben Maße, in dem die andre Nervosität zunahm, daß er jeden Augenblick an nichts andres als an sein Studium denken dürfe. Diese beiden Wahngebilde, eines gleichsam das Gegenstück des andern, zerrissen ihn vollständig nach zwei entgegengesetzten Seiten.

Und wie schwer schritten in diesem Kampfe seine Kenntnisse fort. Während der Schulzeit hatte er viel leichter gelernt, erinnerte er sich . . . Und er wußte auch, warum. Damals hatte er diese Physik zum erstenmal gehört und gelesen, mit Interesse, oberflächlich. Jetzt aber: in dieses bekanntklingende, und doch zutiefst unbekannte Wirrsal eindringen, — halbverstandene, angenehm verschwommene Dinge gründlich verstehen müssen, nachdem man sich erst

zur Erkenntnis durchgearbeitet, daß man sie eben halb, das heißt gar nicht verstehe, — es wurde geradezu unerträglich.

Und in dieser Stimmung, in der er sich bedauernswert und hilfsbedürftig fand, traf es ihn doppelt hart, daß Irene ihn gar nicht unterstützte. Sie durfte nicht einmal sein Leid kennen. Er war überzeugt, daß sie ihn ausgelacht hätte. Ja, ja, sagte er sich, wie bei Gretl ist es. Zu den Frauen darf man nicht kommen, wenn man beladenen Herzens ist. Sie verleihen nicht Trost, sie geben nicht Kraft, im Gegenteil, sie nehmen Kraft, man muß Überfluß an Kraft haben, wenn man zu ihnen kommt. Sie geben nicht, sie nehmen ... Indessen sah er, aus seiner Finsternis heraus, wie sie im Licht, sorglos, oder jedenfalls doch jenseits seiner Sorgen, mit andern dahinschwatzte, wie bald Dr. Taubelis, bald der ältere Demut, bald Nußbaum sich ihr näherten, und wie sie fröhlich auf alle die lustigen Einfälle einer Sommerfrische einging. Sie fehlte nicht bei der Venezianischen Nacht, nicht bei der kleinen Redoute, bei den Kegelabenden, nicht beim „Drahrerabend". Solange sie ihn freundlich behandelt hatte, hatte er gern auch andern einen Teil ihrer Gunst gegönnt. Jetzt, selbst verletzt von ihr, traf ihn jedes liebe Wort, das sie andern gab, mit

wilder Schärfe. Er haßte alle, die sich in Gesellschaft um sie drängten ... Manchmal freilich schien sie ihm verlassen, von allen verkannt, durchaus in den Hintergrund gedrängt. Aber an manchen Tagen — war es Zufall, war es Verblendung — sah er sie von Bewunderern umringt, ihren Launen wie ein verzogenes Kind freie Bahn geben und alle ihr gehorchen. Dann hätte er gern jeden einzelnen beiseite genommen und ihn gefragt: Liebst du sie? Was findest du an ihr? Fühlst du dich ihr nahe? Was hat sie dir gesagt? — Und eine wütende Neugierde erfüllte sein Herz, die ihn alle Qualen eines Verliebten spüren ließ, obwohl er eigentlich längst nicht mehr verliebt war.

An solchen Tagen kam er mit finsterem Gesicht nach Hause. „Etwas ist ihm über die Leber gekrochen," spöttelte die Mutter gutmütig und „Warum bist du so niedergebügelt, Hugo?" fragte herzlich leise Olga, die Hand an seiner Schulter. — Also hatte es nichts genützt, daß er vor dem Hause sich fest vorgenommen hatte, heute ja nichts merken zu lassen. Und die Wut über dieses Mißlingen, über seine Schwäche brach nun bei diesem Zuspruch heraus, nachdem er die Wut über die Vorgänge des Nachmittags glücklich verhalten hatte. In der Wirkung war das nicht zu unterscheiden.

Er mußte nun Türen zuwerfen, unfreundlich Antworten verweigern — da gab es keinen Ausweg, und mochte er sich hundertmal sagen, daß Olga und die Mutter doch gut zu ihm seien, daß sie keine Schuld treffe: er war so mit erlittener Ungerechtigkeit geladen, daß er jetzt notwendig und gegen seinen Willen ungerecht sein mußte ...

Oh entfliehn, entrinnen — heulte es dann in ihm, wenn er öde bis zum Ekel in sein Kämmerlein sich einschloß —. Überschwengliche Sehnsucht nach Wäldern erfüllte sein Herz, nach grünen gesunden Waldwiesen, über die er gern sich hingewälzt hätte, die Berge hinab, oder in wehender Sonne und Luft ruhig sich ausgestreckt, zur endgültigen Genesung ... O Natur, diese stürmischen Landschaften, vor denen Irene keine Hochachtung hatte, diese Ausflüge, die sie verschmähte — das wäre sein Glück gewesen. Reiten, schwimmen, fechten, angeschwollene Bäche trüb durchwaten, die nassen Kleider durch Läufe über Meilen hin in Sonnenglut trocknen, hartes Brot essen und die Rinden der Bäume annagen, schlafen auf aufgeschüttetem Moos unter dem Funkeln der nackten Sterne ... Wo waren diese starken Freuden, diese Ausbrüche, eines Mannes würdig und eines vollen Lebens ... Feurig langte er die Hände empor. Es war doch

unmöglich, undenkbar, daß er glücklos hier verschmachten sollte, in diesem engen Bett, während er die Anlage zu einer großen Liebe in sich fühlte und zu Taten, die ihm sein innerstes Mark mit flammenden Zungen der Befriedigung auslecken sollten. Denn das war sein Wunsch: Einmal aufleuchten in äußerster Herrlichkeit, ganz aus sich heraus, und sei es zum Verderben, und so zum Tod in einem jähen Wirbel hinabgespült werden. Nicht aber in allmählicher Sehnsucht ewig sich schonen und sich verzehren ...

Mit Schmerz kam er zur Besinnung. Dies eben, was er wünschte, vielleicht war eben dies nicht der Lauf unsrer Zeit ... Und während er bisher immer noch, voll von Jugendmut, das Gefühl gehabt hatte, als beherrsche er die Welt, als geschehe alles darin, wie er es wolle, und als laufe nur deshalb das Böse und Kleine manchmal mit unter, weil er das so dulde, weil er gleichsam aus Nachsicht oder Unachtsamkeit hie und da die Augen schließe, — jetzt fiel ihm wie mit einem Ruck die ganze Welt aus der Hand. Er sah ein, daß er machtlos war und eben dieses Böse und Schädliche die Regel, das er so gering geachtet hatte. Er begann es überall zu wittern, ja, mit einer Art schmerzlicher Lüsternheit wünschte er es herbei. So war er auch

kaum erstaunt, als ihm an Irenens Geburtstag — er suchte sie mit seinen Blumen im Hof — der Portier mit einem Zettel entgegenkam. Hastig entfaltete er das Papier: Irene war krank, sie bat ihn, in ihr Zimmer heraufzukommen.

Er trat ein. Sie wandte sich ihm entgegen, auf dem Diwan in einem rosagelben Schlafrock ausgestreckt. Das blasse Gesicht, heute kleiner noch als sonst, war von den dunkelblonden Flechten in ihrer Unordnung so beschattet, daß es wie zwei Löcher aussah, rechts und links der schmalen Nase. Sie reichte ihm die Hand, die sich feucht und kühl anfühlte ... Sofort schossen ihm Tränen in die Augen, er verneigte sich stumm, um es nicht merken zu lassen, und legte das Bukett seitwärts auf den Tisch.

Sie folgte seiner Bewegung mit den Augen und nickte zum Dank, ein ganz schwaches Lächeln auf den hellen Lippen.

Es rührte ihn tief: „So weit mußte es also kommen", sagte er leise.

Sie sah ihn an und es schien ihm, als habe sie bisher die Augen geschlossen gehalten. „Ich habe eine Morphiuminjektion bekommen." Ein gewisser Stolz lag in ihren Worten. „Nehmen Sie Platz", sagte sie dann, in genau demselben schmerzlich zu-

friedenen Ton —. Es berührte ihn angenehm, daß schon ein Sessel neben dem Diwan bereit stand.

„Haben Sie öfters solche Zustände?"

„Nie ohne Grund."

Blinzelnd lud sie ihn ein, zu forschen. Wie am Anfang, sagte er sich, — gab ihr aber nicht nach. Er sah im Zimmer umher, das Erinnerungen an den ersten Besuch, an die Regentage weckte. Seit damals war er nicht hier gewesen. Um sich nicht in Sentimentalität zu verlieren, fuhr er fort: „War es eine unruhige Nacht? Sie haben nicht gut geschlafen?"

„Mitten in der Nacht hat man den Doktor holen müssen." Sie richtete den Kopf ein wenig empor, indem sie ihn auf die gehobene Handfläche stützte. Der weite Ärmel fiel an den Ellbogen zurück, so daß der weiße Arm frei wurde. Ein schwacher Duft schien von ihm auszugehen. In dieser Stellung, unbeweglich schaute sie Hugo ins Gesicht, als sehe sie ihn zum erstenmal, als entziffere sie ein Rätsel ... Ihm fiel ein, daß sie beide ganz allein waren, zum erstenmal ganz ungestört. Er wurde verwirrt: „Das mußte sehr unangenehm sein, ich kann mir das vorstellen ..."

Sie hustete schwach, dann legte sie den Kopf wieder auf den Polster, den Arm darunter. „Be-

sonders wenn es gerade auf den Geburtstag fällt", fuhr er fort. Doch bereute er es im nächsten Augenblick, denn er glaubte jetzt zu verstehen, daß eben der Geburtstag sie so sehr aufgeregt hatte. Sie hatte ihm oft gesagt, wie traurig das Älterwerden sie stimme. Um den Eindruck zu verwischen, stieß er mit gespielter Ungeschicklichkeit an den Tisch, hielt dann einige Fläschchen, die dort standen, fest. „Gleich hätt' ich Ihnen ein Malheur angerichtet", lachte er.

„Wär' nicht so arg gewesen."

„Sind das eigentlich Medizinflaschen oder Parfümflaschen", setzte er eifrig fort. „In einem Damenzimmer, ich weiß nicht, da kommen mir alle Flaschen wie Parfüm vor ..."

„Es ist Medizin", antwortete sie sanft. „Wollen Sie überdies Parfüm, so machen Sie, bitte, den Schrank dort auf ..."

„Aber bitte, wozu denn?"

„Nun so" ... Sie blickte vage.

„Wozu denn? ... Ich will Sie nicht bemühn."

„Nein, Sie bemühn mich gar nicht ... der Schlüssel steckt ja."

Er trat an den Schrank und öffnete ihn; rosa und weiße Röcke breiteten sich aus, ihm entgegen, aus zusammengedrückten Lagen befreit, ein Hut

stürzte vom Nagel und mußte aufgefangen werden. „Unten ist ein Kästchen", lenkte Irene vom Sofa her. Er schob ein paar Blusen fort, die knisterten, ein paar Gürtel, dann brachte er das Kästchen hervor: „Haben Sie es schon?"

„Da ist es."

„Geben Sie Ihr Taschentuch her."

Sie besprengte es mit ein paar Tropfen.

„Ich danke schön. Das freut mich wirklich." Er führte das Tuch gleich an sein Gesicht, um seine Freude zu zeigen.

„Wirklich, es freut Sie?" sagte sie, nachdenklich.

Er starrte auf den Boden vor sich hin, ohne zu antworten. Ein Gefühl unendlicher Wehmut erfüllte ihn ganz ...

Nach einer Weile nahm sie ein Blatt Papier vom Tischchen und reichte es ihm. Er sah es an. Es war die Kurliste. „Lesen Sie!"

Nach wenigen Zeilen kam er auf den Namen: Dr. Heinrich Winternitz aus Prag, Advokat ...

„Ist er es?" fragte er leise.

Sie nickte.

„Also doch." Er atmete auf, doch nicht aus Erleichterung, nur um ihr durch irgendeinen nicht ganz gewöhnlichen Laut seine Teilnahme zu bezeugen ... Es verdroß ihn allerdings, daß sie schon

wieder mit diesem andern kam, in eine Stimmung hinein, die eigentlich ihm gehört hatte. Aber gleich darauf sagte er sich, daß wenn jemals, gerade heute diese Erinnerung verzeihlich sei, heute, da sie ja durch eine Veränderung, ein außerordentliches Geschehnis wirklich begründet war. Natürlich war auch der Anfall in der Nacht darauf zurückzuführen. „Was wird jetzt geschehen?“ sagte er, voll Besorgnis.

„Weiß ich das?“ ängstlich sah sie zur Decke. Vor einer Fliege, die durch das Fenster hereinkam, schrak sie zusammen, schlug die Hände vors Gesicht. Hugo stand auf, um das Tier zu verscheuchen. „Alles ist möglich ... in einem Leben, wie ich es führe.“

Er wußte nicht, was er entgegnen sollte. Er setzte sich wieder nieder. Eine Zeitlang blieben beide stumm.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er endlich.

Sie schüttelte den Kopf.

In diesem Moment fühlte er förmlich, wie die Zeit verann und wie nichts geschah, was ihn seinem Ziele näher bringen konnte. Ein oberflächlicher Beobachter, ganz von außen, hätte die Lage vielleicht für verfänglich gehalten — diese Idee kam ihm. Aber während er dieses Beobachters Gedanken sich klarzumachen suchte, fand er sofort von innen heraus, wie unerhört weit, lächerlich weit

von Verfänglichkeit eben die Lage entfernt war. Ernsthaft war sie, menschlich, ergreifend. Alles, nur nicht locker. Irene tat ihm leid. Er dachte zugleich, wie widerlich sie sich manchmal gegen ihn benommen hatte, und fühlte die Notwendigkeit, sich dies vorzuhalten. Zugleich erschien es ihm wie eine Pflicht, sie zu trösten. Und doch — war es nicht unklug, immer nur ihr Wohl zu bedenken (dahin trieb es ihn von Natur aus) und sich selbst zu vernachlässigen, der Vernichtung auszuliefern. Vielleicht war es eine höhere Pflicht, jetzt einen geschickten Schachzug zu tun, alles umzustürzen für immer ... Und in demselben Moment durchzog ihn eine körperliche Schwäche, als habe er sich schon von ihr angesteckt.

„Haben Sie ihn schon gesehen?"

„Nein."

Ohne es zu wollen, mußte er immer wieder ihn erwähnen, den glücklichen Nebenbuhler, obwohl das ja offenbar nicht in seinem Interesse lag. Er fühlte eben, daß es nichts genützt hätte, wenn er ihn nicht erwähnt hätte. Und schließlich schwebte ihm der Trost vor, daß er, wennschon nicht in seinem, so doch in Irenens Interesse spreche ... Nächstenliebe in Ermangelung einer besseren Beschäftigung, kritisierte er sich unzufrieden und fuhr fort: „Vielleicht ist er heute schon abgereist ..."

Zu seinem Erstaunen behielt Irene den Blick auf seinem Gesicht und lenkte ab; nach einer Pause: „Sie sehn auch nicht gut aus, Hugo."

Gerührt wäre er ihr am liebsten zu Füßen gestürzt. Nein, wirklich, wenn das nicht ein guter Zug von ihr war . . .

„Was fehlt Ihnen?" fuhr sie sanft fort.

„Mir. — Nichts." So oft schon enttäuscht hielt er an sich. Das Leben hat mich abgebrüht, dachte er . . .

„Es fällt mir auf, wirklich. Schon die ganze letzte Zeit über fällt es mir auf. Ich wollte es Ihnen schon einigemal sagen. Nur vergißt man halt. Wir leben in so einer Hetzjagd . . ."

„Fräulein Irene," unterbrach er sie, „es ist sehr lieb von Ihnen, daß Sie an mich denken. Ich meine, daß Sie sich über mich und mein Schicksal Gedanken machen . . . Sie sollten vielleicht nicht so viel reden, es strengt an . . . Bitte, bleiben Sie doch liegen, so . . . Darf ich Ihnen den Polster richten . . . Im Ernst, reden Sie nicht so viel, bleiben Sie nur ruhig, damit Sie sich bald wieder erholen."

„Sie sind sehr aufmerksam, das hab' ich immer gewußt . . ." Müde gehorchte sie ihm, legte den Kopf wieder nieder. „Sehn Sie, und doch ist da etwas nicht in Ordnung. Bei allen Ihren vorzüg-

lichen Eigenschaften, ich weiß nicht, wie es gekommen ist... Nur eines kann ich Ihnen aus bestem Gewissen beteuern: Ich bin nicht schuld daran..."

„Gewiß nicht," beeilte er sich, „das hab' ich auch nie gesagt ... Nein, Sie sind nicht schuld daran... Ich auch nicht ... Im Grunde ist kein Mensch schuld an dem, was er tut ..."

„Nein, ich bin nicht schuld", wiederholte sie und schloß die Augen.

„Wissen Sie, Fräulein ..." Er legte traurig die Hände in seinen Schoß übereinander und beugte den Rücken. „Ich bin wie ausgebrannt ... Wie ausgebrannt ... Das ist ein schreckliches Gefühl... Die Jugend dahin, wie ein ausgebrannter Krater..."

Sie lächelte: „Ich bitte Sie... Sie sind noch so jung. Was sollte ich da sagen." Er fühlte, wie sie von dem eigentlichen, was ihn bewegte, abkamen. Es war ja so schwierig, in undeutlichen Worten, in halben Andeutungen einander nahe zu bleiben, bei einer Sache, die doch nicht genannt werden sollte. Und während düstere, doch nicht unangenehme Gedanken durch seinen Kopf zogen, zwang er sich zu den heftigsten Anstrengungen, um die Stimmung festzuhalten, um doch noch zu einem endgültigen Wort zu gelangen: „So meine ich das nicht. Nicht die Jahre, aber die Gefühle. Da lebt man

und hofft, hofft auf große Dinge, und immer wieder es anders eintreffen zu sehn, das tut weh... Ein miserables Leben ... Es wäre doch gut und notwendig, einmal einen rechtschaffen glücklichen Tag zu haben ... Lauter Unsinn, wenn man es so ausdrückt ... Und doch, welch ein Unterschied zwischen einem frischen grünen Herzen, wie aus Laubwerk und Blumenstengeln, saftig, und zwischen so einem ausgebrannten ..."

Sie sah ihn an und nickte: „Ja, ja, ja."

Er hatte den Wunsch, mehr zu sagen. Doch alles erschien ihm ungenügend, was ihm einfiel: „Ich müßte mich vorbereiten, um das zu erklären ... Darin liegt gleichsam meine ganze Ansicht vom Leben ... Das ist das Tiefe an mir."

„So?"

„Sie glauben es nicht ..."

„Gewiß glaube ich es ... Reden Sie nur weiter. Ich werde nicht reden. Sie haben ganz recht, es strengt an ... Gleich zu Anfang sagten Sie auch so etwas, als Sie kamen: So weit mußte es kommen ... Was meinten Sie damit ... Das heißt: Ich verstehe es gut. Aber ich wäre trotzdem froh, wenn Sie es mir erklärten . . . Was soll man machen." Eine sinnlose Leere lag in ihren weit aufgerissenen Augen, während sie die letzten Worte

sprach. Die schwarzen Ringe schnitten tief in ihre Wangen.

Er ruderte mit den Händen in der Luft: „Es ist ein allmähliches Herabsinken in allem, alles geht zugrunde ...“ Mit Mühe hielt er sich in den allgemeinen Ausdrücken. Immerfort lag ihm der Satz auf der Zunge: Als ich Sie kennenlernte, zum Beispiel — doch schämte er sich, ihn auszusprechen, gleichsam Irenens Schwäche auszunützen. „Alles, alles ist schlechter, als man glaubt und als man es verdient. Es verspricht viel und hält nichts.“

„Sie haben recht. Es ist ein Jammer, zu leben.“

Unklar blieb es, ob beide an dasselbe dachten, während sie sprachen. Doch hinderte auch nichts diese Illusion. Und jedenfalls lag viel Gemeinsamkeit in den Blicken, die sie resigniert und kummervoll austauschten.

„Wenn ich bedenke, — ach Gott — mit wieviel Unglück man es bezahlen muß, wenn man ein paar Tage sich wohlgefühlt hat ...“

„So geht es allen Leuten.“

„Es wäre fast ein Trost, wenn man wüßte: Nur mir geht es so schlecht ... Wie gesagt, ich bin ausgebrannt.“ Gedankenlos fiel er immer wieder auf dasselbe Wort zurück.

Irene erhob einen Finger, als lausche sie. Er hielt ein. Sie seufzte: „Sehn Sie, jetzt reden wir wie in einem Melodram ... so ist es." Wirklich hatten sie beide bisher leise gesprochen, noch nicht ein einziges Mal die Stimme erhoben.

Er erschauerte, faßte sich aber schnell, und wehrte mit einiger Härte ab: „Aber nicht, weil wir verliebt sind. Nur weil wir krank sind. Das ist der große Unterschied."

Sie zuckte die Achseln.

„Wollten Sie etwas sagen?" fragte er nach einer langen Pause.

Sie sah ihn ruhig an: „Was denn? ..."

„Ich meine nur ..." Er stockte und blickte vor sich hin, nahm eine Quaste des Diwanpolsters, teilte sie in Strähne, ließ die Finger in ihr, zur Abteilung, vorsichtig, als hänge viel davon ab, und zog sie schließlich heraus, so daß die Fransen sich wieder zusammenschlossen ...

Es klopfte.

Herein trat eine Badedienerin: „Bitte, Fräulein baden heute nicht? Soll ich vorbereiten?"

„Nein, erst morgen wieder. Danke schön."

Die Tür schloß sich wieder ... Hugo hatte Angst, Irene werde jetzt verlegen werden. Da sie ihm einmal erklärt hatte, sie sei nicht krank und nur ihre

Mutter gebrauche die Teplitzer Kur. „Wo ist die gnä Frau Mama?" fragte er schnell, um es zu vertuschen.

„Sie badet. Es ist ihre Zeit jetzt. Ich pflege sonst immer schon um acht Uhr zu baden." Sie hatte also alles vergessen, Gott sei Dank. Er freute sich aufrichtig.

„Ja, was ich sagen wollte ..." Sie suchte den Faden wieder: „Sind Sie mir sehr böse? Im Ernst, haben Sie sich sehr über mich geärgert, Hugo ..."

„Geärgert? ..." Er tat, als müsse er nachdenken. Merkwürdig, diese kleine Störung hatte ihn so unterbrochen, daß er sich in die sinnende Stimmung von vorhin nicht mehr zurückfand. Plötzlich stand alles nüchtern und klar vor seinen Augen, das ganze Verhältnis, ohne Verschleierung. Zugleich war es ihm bewußt, daß er jetzt in seinem Zorn übertreiben würde, wenn er anfinge, darüber nach seinem Herzen zu reden. Also dämmerte er sich lieber ein: „Ich wüßte nicht, wann ich mich je über Sie geärgert hätte."

Sie schien es ihm nicht zu glauben und beteuerte nochmals: „Ich kann nichts dafür, wirklich ..." Sie löste eine Rose aus dem Bukett, das er gebracht hatte: „Langstielig, das hab' ich gern. Wußten Sie das? Ganz nach meinem Geschmack. Ich werde

sie gleich ins Wasser stellen lassen, bis die Mama kommt." Sie steckte die Rose an die Brust und neigte zugleich den Kopf ihr entgegen.

„Überdies fahre ich sehr bald weg. In acht Tagen schon. Am 1. September." Er sprach schnell, als würde er sonst die Gelegenheit für immer versäumen. Gerade diese Minute, in der ihr Blick mit etwas anderem beschäftigt war, schien ihm so passend.

„Warum?" erwiderte sie, unbefangen aufblickend.

„Ich habe in Prag zu tun."

„Sie verlassen uns ... das tut mir aber sehr leid ... So bald."

Er erstaunte selbst, wie verhärtet sein Herz schon war. Seine Leiden, die bösen Erfahrungen hatten ihn abgestumpft. Er schüttelte nur den Kopf und flüsterte: „Zu spät ..."

„Zu bald, sage ich ..." Sie versuchte zu scherzen. „Und Sie sagen: Zu spät." Voll gewinnender Herzlichkeit lächelte sie ihm entgegen.

Aber Eigensinn und Mißtrauen erfüllten ihn ganz. Er wiederholte, mit noch bedeutsamerem Ton: „Zu spät!"

Erstaunt maß sie den jungen Mann, der auf seinem Sessel fest ihren prüfenden Blick aushielt, innerlich bebend, jetzt sein Taschentuch zog und an die Stirn preßte. Mit ängstlicher Miene sog er

die Luft ein, von Düften erfüllt, und legte das Tuch, wie vorhin, an seine Nase. Eine lange Weile verstrich, in der sich ein Umschwung vorzubereiten schien.

„Wollen Sie auch eine Rose . . ." Sie langte wieder nach dem Bukett, „zum Andenken."

„Natürlich." Er half ihr schnell die Fäden losbinden.

„So, diese . . . Nun können Sie wenigstens nicht sagen, daß Sie sich heute ohne Belohnung bei mir gelangweilt haben . . ." Sie schien ganz verwandelt, voll Güte und Heiterkeit. Dennoch wollte sein Sinn nicht freier werden. Wie von lange zurückgehaltenen Tränen schmerzte sein Kopf, daß die Adern zitterten. Er stand auf, um sich zu verabschieden: „Ich danke . . ."

Sie blickte ihn fragend an.

Überlegend setzte er fort: „Und nicht nur für die Rose und für das Parfüm. Für alles, was Sie heute gesagt haben . . . Daß Sie mir überhaupt erlaubt haben, Sie zu besuchen. Ich weiß das zu schätzen."

„Lassen Sie nur . . . Ich kenne das aus eigener Erfahrung, Krankenbesuche sind eine lästige Sache . . ."

„Ganz unrichtig. Da widerspreche ich Ihnen aufs äußerste, bis aufs Blut." Wie um den Versuch zu machen, schrie er. Der helle Ton klang matt und gepreßt. Irene griff sich an die Ohren, um

seinem Scherz nachzuhelfen ... Doch wenn auch lustig, protestierte Hugo nicht ohne tiefste Überzeugung. Er verstand es gut, daß eben diese heutige Stimmung vielleicht das Letzte war, was sie einander noch zu bieten hatten.

11

Volksversammlung

Von da ab sollte er auch wirklich nicht mehr zur Ruhe kommen.

Gleich am nächsten Morgen, als er sich dem Herrenhaus näherte, sah er zwei unbekannte Herren bei Irene. Er erschrak und riet sofort, daß der eine Dr. Winternitz sei. Irene war also schon wieder gesund. Der Zusammenhang war ihm klar. Wer aber sollte der andre Herr sein? In seiner Verwirrung neigte er dazu, auch diesen für Dr. Winternitz zu halten, und er mußte sich erst ausdrücklich sagen, daß doch derselbe Mensch nicht zweimal vorhanden sein könne, ehe er diese Idee aufgab.

Irene machte ihn bekannt. Es war ihr Vater und ihr Bruder Alfred, die heute zu Besuch gekommen waren. Sie wollen sie schützen, dachte er, und sofort faßte er den Entschluß, sich mit allen Kräften dieser Phalanx um das bedrängte Mädchen anzuschließen.

Indessen schien man vorläufig im Familienkreise ganz fest beisammen zu sein und keiner Hilfe von außen zu bedürfen. Die drei redeten heftig miteinander, ohne sich um Hugo zu kümmern. Besonders der Bruder tat sich hervor und schrie ein über das andre Mal. „Ein jüdisches Benehmen ist das, ich finde keine andre Bezeichnung dafür ..., jüdisch ist das."

„S'il te plait, n' excite-toi pas", rief Irene.

„Ne t'excite pas", verbesserte Alfred grob.

Hugo belustigte sich: Das also war der Bruder, den sie erzogen hatte, — es machte nicht eben diesen Eindruck ...

Der Vater, ein großer Mann, mit weit über die Wangen hinausragendem weißen Schnurrbart und glatt rasiertem Kinn, richtete sich mächtig auf: „Streitet euch nicht. Immer dieses Gezanke. Kaum haben sie einander gesehn, so geht es schon los. Ich drehe gleich um und fahre nach Hause zurück. Länger wie bis Abend bleib' ich so wie so nicht ..." Er wandte sich an Hugo: „Wie Katze und Hund sind die zwei ..."

Hugo zog es vor, keine Antwort zu geben. Es erschien ihm in diesem Moment brennend wichtig, Irenens Familie kennenzulernen und auf diese Art neue Aufschlüsse über ihr Wesen zu erhalten.

In ihm tauchte der Gedanke auf, daß nichts so deutliches Licht auf einen Menschen werfe wie seine Familienangehörigen . . . Der Vater suchte robust Ordnung zu machen. Alfred widersetzte sich. Und obwohl Hugo von dem eigentlichen Gegenstand des Zwistes nichts wußte, war er geneigt, das Recht auf Alfreds Seite zu sehen, so energisch sprach er, so empört riß er den Mund auf und ließ die breiten Zahnreihen in die Luft strahlen. Sein Gesicht war braun, stärker braun als das Irenens und der Mutter, ein heller Schnurrbart wurde auf der Lippe kaum sichtbar. Die Kopfhaare standen kurz geschnitten, dicht und überdies noch gekräuselt, so daß sie einen undurchdringlichen, beinahe harten Überzug auf dem Schädel zu bilden schienen. „Betrogen habt ihr mich, beschummelt." Er ging auf Irene los, die zusammenfuhr. „Du nervöses Ding," sagte er verächtlich.

Die Mutter kam aus dem Haus dazu und, als wüßte sie schon ganz genau, worum es sich handle, mischte sie sich ein: „Aber es ist doch nur in deinem Interesse. Du wirst endlich dein Leiden loswerden. Du wirst uns noch dankbar sein . . ."

Alfred bebte vor Wut am ganzen Körper: „Ausgerechnet hier. Als ob es nur in Teplitz Augenärzte gebe . . . 700 Kilometer muß man ja

heutzutage reisen, um zu einem Augenarzt zu kommen, natürlich."

„Aber wenn eine Operation nötig wäre. Du sollst in unsrer Nähe sein, Alfred."

„Wenn ihr nur nicht so heucheln würdet", er stampfte mit dem Fuße auf und schaute in die Runde. Der Vater aber hatte sich abgewendet und ließ den Dingen den Lauf. Auch Irene widersprach nicht mehr. Sie biß die Lippen aufeinander, mit einem hochmütigen Zug, als wollte sie dem Bruder sagen, er möge sich nur sträuben, es werde ihm doch nichts nützen. Das brachte ihn vollends aus der Fassung: „Ich weiß doch ganz gut, worum es sich handelt. So dumm bin ich doch nicht mehr. Es ist . . ."

„Alfred!" schrie die Mutter, so laut, daß der Sohn verstummte, mehr vor Schreck als aus Gehorsam. Und plötzlich sanft fuhr sie fort, noch mit einem grollenden unheilvollen Blick gegen ihren Sohn: „Du vergißt, daß wir Besuch hier haben . . . Wie geht es Ihnen, Herr Rosenthal?" Sie streckte Hugo die Hand entgegen, der, über so viel Freundlichkeit ganz erstaunt, von einem Fuß auf den andern trat . . .

Alfred hatte sich gefaßt und dumpf begann er wieder, allerdings in merklich milderem vorsichti-

gerem Ton als vorhin: „Den Ortler hätten wir heuer sicher gemacht. So fest waren wir noch, nicht ein bißchen ermüdet. Die ganzen Dolomiten haben uns nicht ein bißchen aus der Form gebracht. Auf einmal kommt euer Brief ... Die ganze Freude habt ihr mir verdorben ..."

„Du hättest doch die Tour zu Ende machen können", warf Irene ein, mit glücklich versteckter Ironie, ganz ernst scheinend.

„Ja, wenn ihr mir kein Geld schickt ... Das ist immer euer letztes Mittel ... Nächstens verlaß ich mich wieder auf euch."

„Siehst du?" suchte ihn die Mutter zu besänftigen; doch nicht aus innerer Güte, schien es, nur mit Rücksicht auf Hugos Gegenwart und mit Vorbehalt weiterer Auseinandersetzungen im intimen Kreis. „Nächstens ist ja wieder ein Jahr. Der Ortler geht dir nicht verloren."

„Gott weiß, wo ich nächstes Jahr bin. Ob ich überhaupt noch lebe ..."

„Wenn du nur nicht solchen Unsinn reden würdest", fuhr der Vater drein und wandte sich sofort wieder ab, um mit dem Stock im Sand zu zeichnen, wobei er überlaut aufatmete.

Alfred war nun wirklich etwas eingeschüchtert: „Gut ... aber die Rückreise will ich ersetzt haben ..."

„Darüber können wir ja noch reden", lächelte die Muter, immer mit demselben drohenden Blick.

„Und Kamilla Kapper ist nichts? Deine Jugendliebe hast du schon ganz vergessen?" Irene stand in einiger Entfernung und schoß ihre zarten leisen Bemerkungen wie vergiftete Pfeile gegen ihn.

Er schien auch besonders durch sie zur Wut gereizt, während seine Eltern ihn beruhigten. „Du... laß mich", keuchte er. „Die Weiber überhaupt können mir alle zusammen gestohlen werden." Und er drehte sich auf den Absätzen herum. „Besonders die Jüdinnen."

„Kinder, Kinder, vertragt euch!" mahnte Frau Popper, ängstlich und befehlend zugleich. Sie schien die einzige, die das Unschickliche dieses Kampfes vor Hugo empfand. Alfred war zu erregt, der Vater zu gleichgültig. Und Irene? Hugo fragte sich selbst, warum sie das zuließ. Aber dann fand er, daß darin wieder nur diese Geringschätzung seiner Person liegen konnte, wie so oft. Heute war sie wieder gesund und rücksichtslos, ihren gestrigen Sanftmut hatte er wohl richtig als Krankheitssymptom, als Schwäche eingeschätzt. ... Ach Gott! Mochte er zuhören, oder sonst irgendein Kind von der Straße, das galt ihr gleich, vor ihm schämte sie sich nicht ... Dieser Gedanke

breitete sich in ihm aus, wurde ihm so wichtig, daß er in Nachdenken versank und auf das Gespräch nicht mehr hörte. Er verstand ja diese Dinge nicht, die hier erörtert wurden, sie kümmerten ihn auch nicht... Die vier waren allmählich in Frieden gekommen, sie fragten ihn nach Ausflügen, er antwortete zerstreut.

„Einmal müssen wir nach Eichwald", meinte die Mutter. „Es ist ein Skandal, so lange sind wir hier und kennen Eichwald noch gar nicht."

„Diesen Ausflug kann selbst Fräulein Irene mitmachen," erklärte Hugo, „man fährt mit der Tramway bis hin."

Alfred brauste sofort auf: „Ich gehe zu Fuß."

„Der Alpinist, natürlich", spottete Irene. „Haben Sie schon bemerkt," wandte sie sich an Hugo, „daß es nirgends so viele dumme Menschen gibt wie unter den Alpinisten? Womit ich natürlich nichts gesagt haben will, Alfred, die Anwesenden immer ausgeschlossen." Wie immer beanspruchte sie für ihre verletzenden Apperçus die Achtung, die man sachlicher Wissenschaft schuldet. „Nur noch ein Stand übertrifft sie: die begeisterten Amateurphotographen. Wenn man in Gesellschaft einen recht unbedeutenden Menschen kennenlernt, so kann man sicher sein, daß er sich in der ersten halben Stunde als Amateurphotograph oder als

Alpinist entpuppt. Manchmal sogar, in erschwerenden Fällen als beides zusammen ..."

Merkwürdig war für Hugo die Stellung, die die Familie zu Irenens Aphorismen einnahm. Die Mutter hörte zu, ohne sie zu verstehen. Der Vater hörte gar nicht zu und trug dies mit einem gewissen Stolz zur Schau, er hatte offenbar Wichtigeres zu tun. Alfred hielt alles, was Irene sagte, von vornherein für falsch und widersprach mit Zorn und doch auch zugleich nachlässig, als lohne es sich kaum, so verschrobenes Zeug zu korrigieren. „Und wenn du es sagst, was liegt daran. Fräulein Irene Popper! Großartig! Die ganze Welt hört zu! ..." Da er so weit übers Ziel schoß, hatte Irene es leicht, ihn von Zeit zu Zeit durch einen wohlgezielten Verweis ins Unrecht zu setzen, obwohl seine Ideen in der Regel die einfacheren und begründeteren waren. Mit besonderem Eifer korrigierte er ihre Fehler im Französischen.

„Er studiert moderne Philologie", entschuldigte sich Irene bei Hugo, und es dünkte ihm sonderbar, daß sie gerade in dieser einen Sache sich zu rechtfertigen, ihre Vorzüglichkeit zu behaupten suchte, während sie alle die vielen Verhältnisse, in die Hugo heute vormittag eingeblickt hatte, auch späterhin mit keiner Erklärung streifte ...

Nein, diese Familie gab keinen guten Hintergrund für Irenens Geistigkeit ab, sie schien durchaus nicht geeignet, ihre Seltsamkeiten glaubhaft zu machen. Im Gegenteil, dem Unbefangenen mußte es scheinen, daß Irene, diesen klumpigen Leuten entsprossen, die Feine, Gebrechliche nur spiele, aus Vernunftgründen vielleicht, vielleicht durch äußere Umstände gezwungen. Ganz Unnatur erschien sie in dieser Umgebung. Und obwohl Hugo eben diese Ideen gleich nach ihrer Entstehung als vollkommen unbewiesen, ja unbeweisbar unterdrückte, blieb doch ein Rest von ihnen unbewußt in seinem Gefühl zurück, als leise Freude, seinem Selbsterhaltungstrieb entsprechend. Feinsinnige Eltern Irenens, ein genialer Bruder — das hätte ihm tödlich imponiert, ihn förmlich zu ihren Füßen für immer zu Boden geschmettert.

Behaglich hörte er nun auf dem Tennisplatz dem Alten zu, der Frau Lucie erkannt hatte und in ehrlicher Freude Jugenderinnerungen auffrischte. Sein rotes Gesicht war frisch und rein wie die weißen Haare, seine Kleider einfach, dauerhaft, sogar bäurisch, wie es sich eben für den Getreidehändler paßte, der er war. Besonders fiel die dicke Uhrkette auf, mit der er gern klirrte, und der steife runde Hut aus grauem Filz. „Was,

das waren noch schöne Zeiten, wie wir miteinander ins Theater gegangen sind . . . Natürlich auf die letzte Galerie, durch den Hausmeister, das war um vier Kreuzer teuerer, aber dafür war man doch zuerst oben und bekam die besseren Plätze . . . Die sogenannten Stehsitze, wissen Sie noch, gnädige Frau . . ." Hugos Mutter lachte vergnügt, er kniff sie mit Vertraulichkeit in die Wangen. „Ha ha . . . Wie wir schon um fünf Uhr dort waren und die Ehre hatten, von fünf bis halb sieben in dem kleinen Zimmer zu warten, ganz zusammengequetscht. Oder auf der engen Stiege, von oben bis unten standen die Leute, wie Ruß im Kamin. Und dann machte man die Tür endlich auf und wir rannten, einer über den andern, die Treppe hinauf ins Theater, wo es noch dunkel war. Ja das war ein Kampf um Menschenrechte." „Sie haben mich immer vorgelassen, Herr Popper", die alte Dame senkte mit selbstverständlicher Kokketterie den Kopf und blickte zur Seite . . . „Für Sie alles! Dann mußte ich natürlich oft auf diesen Böcken sitzen, die eigentlich nur zum Anlehnen da waren . . . Ja oben sind wir gesessen, ob das die heutige Jugend tun möchte, Alfred, hör nur auch zu, und Sie, Herr Gymnasiast . . . und haben uns mit der flachen Hand an der Decke festgehalten, nicht ge-

halten, wie man sich an einem Haken hält, sondern nur so mit der Handfläche nach oben an der nackten Wand." Er zeigte die Stellung. „Und so mit erhobenen Armen haben wir den ganzen Akt ausgehalten. Wenn aber dann der Vorhang gefallen ist, so ist man auch zusammengefallen." Er knickte die Beine ein und strich über sie, als schmerzten sie ihn, wobei er für einen Augenblick das Gesicht verzog. „Siehst du, Alfred, das war noch ein Kunstgenuß ... Damals aber waren auch noch die Kräfte danach ... Der Slansky, die Moser-Steinitz." Frau Lucie antwortete sofort mit andern Namen, die allen übrigen fremd, von den beiden alten Leuten aber mit unendlichem Gefühl und stets wechselnden Mienen ausgesprochen immer noch achtunggebietend klangen. „Ja, das Theater, darüber geht halt nix," seufzte der Vater, „das war anders als heutzutage ..."

Auch mit Alfred hatte Hugo in den nächsten Tagen einige Unterredungen. Er lernte ihn näher kennen, ging sogar mit ihm allein spazieren ... Alfred gehörte zu jenen jungen Juden, die eine starke Hinneigung zum Arischen haben und alles Jüdische verächtlich finden, bei denen dies jedoch keine Fexerei, sondern eine durch ihre übrigen Neigungen bekräftigte Anlage zu sein scheint. Er

war Turner, Erstchargierter einer liberalen Verbindung, als deren bester Fechter er galt. Er betrank sich bei allen bedeutenderen Anlässen, liebte Prügeleien mit Tschechen, derbe Witze, Anstände mit der Polizei. Seine Autorität in der Couleurpolitik war anerkannt. Seine Weltanschauung, die er weder vor sich noch vor andern zur Schau stellte, sondern als selbstverständlich und nur bruchstückweise hie und da vorbrachte, ging im ganzen auf das einzige theoretische Buch zurück, das er vor Jahren flüchtig, aber begeistert gelesen hatte, ohne es vollständig zu verstehen: Weininger. Mehr als aus der Lektüre hatte er aus Gesprächen mit Freunden hierüber erfahren, er zitierte, was er zitieren gehört, nicht was er selbst gelesen hatte. Doch war durchaus keine Unordnung in seinem Kopf. Vielmehr schwamm in einem Strom von praktischen Kenntnissen, Erfahrungen und Instinkten seine Lebensansicht mit schöner Gleichmäßigkeit dahin. Vor Frauen und Mädchen grauste es ihm; nur mit denen nichts zu tun haben! „Wissen Sie," sagte er zu Hugo, „das mach' ich mir einmal monatlich ab, um einen Gulden zwanzig. Und dann hab' ich wieder Ruh!" ... Sein Plan war, Mittelschulprofessor zu werden und dann in die vaterländische Politik einzugreifen, aber ganz anders, als man

bisher gewohnt war. Der Zusammenschluß aller Deutschen war sein Ideal, staunenswerte Dinge wären da zu vollbringen. Er würde vielleicht nicht gerade Abgeordneter werden, das sei zu schwer für einen Juden, aber jedenfalls nationaler Vertrauensmann, mit Kleinarbeit sei gerade das meiste zu leisten. Er fand auch in Teplitz bald Anschluß an einen Turnverein, der einer ähnlichen Parteischattierung angehörte. Er hatte Empfehlungen von führenden Volksmännern, korrespondierte mit Organisatoren, wobei er nie vergaß, die Marken des deutschen Volksrats auf den Kuverts anzubringen. Sein Kopf war voll von Zeitungsmeldungen, Wahlresultaten, Ehrenbürgerernennungen, Grundbesitzkäufen, Beamtenanstellungen. Und in all dem zeigte er eine Strebsamkeit, ein Feuer, das ihn doch deutlich wieder in seine Rasse wies, gerade dann, wenn er sich ihr am weitesten entfernt glaubte. Im Wirtshaus verlangte er Schulvereinszünder. Nicht ohne sich nachher lächelnd an Hugo zu wenden: „Es ist eine Kleinigkeit, nicht wahr. Sie lachen mich wahrscheinlich aus . . . aber in nationalen Dingen ist eben nichts unwichtig. Da darf man sich nicht genieren . . .“ Manchmal ging er sogar so weit, daß er diese Dinge verspottete, mit Ironie „Heil“ und „treudeutsch“ sagte. Doch behinderte ihn solche

gelegentliche Satire niemals in seinem Tun, das sich in der geraden Linie des Volkstums bewegte und wohl befand. Aufrichtig freute er sich, in Teplitz zu sein, in einer deutschen Stadt, statt in dem „tschechutzischen" Prag. Nur daß es hier so viele Zionisten gab, kränkte ihn. Den Mittelstand nannte er daher „verseucht", er redete lieber Arbeiter und kleine Händler an: „Endlich kann man doch wieder mal ohne Angst deutsch reden, mit dem Volk", und er war über den Dialekt entzückt: „Wie roh das Tschechische dagegen klingt, so gemein, so ordinär." Alles was slawisch war, umfaßte er mit einem großen ehrlichen Haß ... Seine Kleidung vernachlässigte er, nur bequem und hygienisch sollte sie sein, das andre war egal. Er trug niemals einen Kragen, niemals eine Weste, an seinem grünen Touristenhemd fiel frei die lose Krawatte und darüber hin lachte sein braunes energisches Räubergesicht. Überdies war er, ohne sich viel um Musik sonst zu bekümmern, Wagnerianer, kannte auch Text und viele Motive der Wagner-Opern überraschend genau. Von weitem pfiff er Donars Ruf oder das Siegfriedshorn als Erkennungszeichen. Hugo ging gern mit ihm, ja er glaubte eine Zeitlang, in ihm einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben, in der Lust an gesunder, kräftiger Lebensweise. Er

lernte auch manches von ihm, beispielsweise, wie man bei Dauerlauf zu atmen habe... In der Art, wie Alfred seine Erklärungen gab, schroff von oben herab, als sei es eine Schande, das nicht zu wissen, was er wisse, erkannte Hugo seine einzige Ähnlichkeit mit Irene, der im übrigen so ungleichen Schwester.

„Werden Sie sich taufen lassen?" fragte Hugo interessiert, „da es für einen Juden so schwer ist, wie Sie sagen..."

Alfred hatte die Antwort bereit: „Es wäre feig und deshalb tu ich es nicht. Im übrigen würde mir natürlich gar nichts daran liegen. Ich bin vorurteilsfrei... Höchstens wegen der Eltern..."

Hugo wurde es bei solchen Reden bang ums Herz. Doch wenn er auch Alfreds Reden für voreilig und angreifbar hielt: ihm mangelten die Kenntnisse und die Erfahrung, um ihn zu widerlegen... Er selbst fühlte sich nicht immer, aber wie zum Ausgleich in manchen Augenblicken recht stark als Jude, und dennoch von keinem edlen Gefühl der allgemeinen Menschheit ausgeschlossen... Nun ja, Alfred war Universitätshörer, ein erwachsener Mensch, und Hugo konnte nichts als sein Schicksal anklagen, das ihn immer wieder mit älteren Leuten in Verkehr brachte, vor denen er sich einfach der Jahre wegen ducken mußte.

Allerdings war dies auch, so besann er sich, ehrenvoll, ein Zeichen seines höhern Strebens, daß er von erster Jugend an immer mit Älteren verkehrt hatte, immer angestrengt, emporgewendet; es war eben nicht so leicht, sich zu bilden. Aber der Mühe wert und der vielen Kämpfe, diese schwierige, tapfere Laufbahn . . .

Manches in diesen Tagen ging jedoch über seinen Horizont. Hatte er schon in den Familienkonflikt, dem er neulich beigewohnt, nicht eindringen können — und dieser Konflikt dauerte an und schien sich unter der Oberfläche zu verschärfen —, so war ihm vollends unklar, warum Alfred so eifrig und geheim hinter der jüngeren Kamilla Kapper her war. Sollte gerade dieses stille Mädchen, das auch sofort unschön wurde, wenn sie mit ihrer auffallend rauhen Stimme den Mund öffnete, ihn, den Weiberverächter, gefesselt haben. „Die heutigen Frauen, Schund!" schimpfte Alfred, schimpfte auf die ganze Art des Umganges mit ihnen, auf das Korsett, auf die modernen Riesenhüte. Aber gerade Kamilla ging geputzt und geschnürt, zierlich von oben bis unten wie ein Bild aus der „Wiener Mode" . . . Hugo gab es auf darüber nachzudenken . . . Oder war es ein Rückfall in die Jugendliebe, wie Irene angedeutet hatte? Man munkelte auch davon, daß

Alfred den Pitroff zum Duell gefordert habe, aber mit einer Ohrfeige zur Antwort bedacht worden sei. Hugo wagte nicht, ihn danach zu fragen. Überdies glaubte er dem Gerede nicht. Alfred schien ihm wenig Anlage zur Verliebtheit zu haben. Ach Gott, alle Verliebtheit der Welt war ja in seine, Hugos Brust, eingesperrt . . .

Die Ankunft der Familienmitglieder hatte nebst manchen Veränderungen auch diese mit sich gebracht, daß Hugo mit Irene nicht allein sein konnte. Der Vater war allerdings nach wenigen Tagen, sichtlich verärgert, mit seinem ewigen Spruch: „Den Kopf hat man voll von Geschäften und da soll man sich mit euch herstellen“ und ohne sich von Hugo zu verabschieden, abgereist. Aber Alfred war jetzt fast immer zugegen. Außer ihm auch Dr. Taubelis, der Alfred seines Augenleidens wegen behandelte und ins Haus kam, so daß er sich enger an die Familie anschloß als bisher. Auch an den Vormittagsspaziergängen mit Irene nahm er jetzt teil, immer jovial, zu Späßen aufgelegt. Am auffallendsten war aber die Veränderung im Betragen der Mutter. Bisher hatte sie deutlich mit Abweisung auf Hugo geblickt, jetzt wurde sie plötzlich freundlicher, wie von einer inneren Glückseligkeit erweicht, nannte ihn einen „lieben jungen Mann“

und zog ihn häufig zu sich ins Gespräch, während Irene mit Dr. Taubelis vorausging ... Betreten blickte er ihr nach. Jetzt würdigte sie ihn gar keiner Beachtung mehr. Um so wilder sorgte er um sie. Wie war das mit Dr. Winternitz ausgefallen? Hatte er sich genähert, war eine Aussprache erfolgt? Und gar keine Möglichkeit, mit ihr zu sprechen. Vergebens machte er ihr Zeichen, sie mißverstand ihn; absichtlich, wie ihm schien . . . Da er keinen andern Weg hatte, suchte er die Ereignisse aus ihren Mienen abzulesen. Gewiß gab es jetzt Ereignisse in ihrem Leben, täglich, davon war er überzeugt. Und nicht nur die Wahrscheinlichkeit brachte ihn darauf, auch Irenens seltsames Aussehen, das von Stunde zu Stunde zu wechseln schien, bald in Ausbrüchen von Übermut, bald in tiefen Niedergeschlagenheiten. Er suchte zu deuten: Heute hat sie ihn gesehen, heute ist wieder so ein verhängnisvoller Brief gekommen. Nervös bis zum Äußersten krallte sie sich an die Bäume, an denen sie vorbeiging. In ihren Kleidern schien sie wie in einem kalten Bad zu zittern, selbst wenn die heißeste Sonne schien ... Und dennoch konnte er nicht zu ihr, sie selbst erlaubte es nicht, das letzte Band zwischen ihnen, die Teilnahme, hatte sie ohne Scheu zerrissen, ohne zu bedenken, was jetzt kommen

möge. Nun fühlte er es, deutlicher als früher, daß ihn nebst allem auch eine dumpfe Macht an sie zog: Die Gewohnheit. Nur aus Gewohnheit kam er täglich zum Herrenhaus, er mußte sie sehen, sei es von weitem nur, er konnte es nicht aufgeben, wie ein Pudel ihr nachzutrotten, einen kühlen Gruß zu wechseln, einen langweiligen Händedruck, ein paar Phrasen ... Erschüttert kämpfte er dagegen. Auf einmal war es ihm, als falle jeder Vorhang, als liebe er sie wieder wie anfangs, an jenem Kegelabend. Sie lud ihn ein: „Übermorgen fahren Sie doch mit nach Eichwald?" Sein Herz stürzte ihr entgegen. Sie bemerkte nichts, kein Lächeln, kein Winken. Das machte ihn halb wahnsinnig. Und noch dazu jetzt, in den letzten Tagen vor seiner Abreise, war das nicht eine kaum mehr faßbare Rücksichtslosigkeit?

Am schlimmsten aber traf es ihn, daß sie jetzt mit Nußbaum so viel verkehrte. Täglich machte er sich mit seiner Volksversammlung breit, die jetzt doch endlich bewilligt war, mit seinen Plakaten, Reklamationen, Einladungen ... Konnte es tatsächlich auf Irene so wirken, fragte er sich erstaunt. Sie fiel darauf herein, kein Zweifel. Immer wieder schwänzelte sie um Nußbaum, jetzt wo er sich hervortat und allgemein in Ansehen kam, als öffent-

liche Figur, immer wieder hatte sie ihn etwas zu fragen, ihm etwas zu zeigen . . . Wie sie in der ersten Zeit der Ferien über den ganzen Hof hin zu Hugo gelaufen war, zur Schau gestellt, so bevorzugte sie jetzt sichtlich den Volkstribunen. Schmerzlich stieg in Hugo diese Erinnerung auf, der Vergleich . . . War Irene wirklich so gewöhnlich, sagte er sich, so auf den äußeren Ruhm erpicht, auf das Bemerktwerden? Wollte sie um jeden Preis eine Rolle spielen, auch an der Seite Nußbaums etwa, über den sie selbst in so vielen treffenden Witzen abgeurteilt hatte? . . . Aber während ihm einerseits ihr Lob, ihre Bevorzugung im Werte sank, während er sich vorbehielt, daß er sich auf seine frühere ausgezeichnete Stellung bei ihr nicht viel einzubilden habe: war er doch seltsamerweise, er wußte selbst nicht warum, gerade jetzt auf nichts so gierig, als eben dieses Lob wieder für sich zu gewinnen, diesen Nußbaum auszustechen. Es hielt ihn nichts mehr bei den Büchern. Kein Wort mehr wurde gelernt. O, groß sein, berühmt, endlich etwas in der Welt bedeuten! Er konstruierte einen Leichtmotor, er zeichnete fiebernd Maschinen, die er schon fertig und im Gang sah, wenn auch noch einige Rechnungen, ja alle, ihm fehlten . . .

Die Volksversammlung fand in Schönau statt, zwei Tage, ehe er abreiste. Nußbaum hatte das Thema nach vielen Beratungen mit Irene geändert, und sprach über „Nationale und konfessionelle Duldsamkeit". Anschließend sollte sein Freund Pitroff über „Die Judenverfolgungen in Rußland" referieren. Als Einberufer zeichneten ein Volksbildungsverein und ein freisinniger Arbeiterverein ... Lange vor Beginn war der Saal gedrängt voll, Zigarrenrauch stieg die grünen Wände empor, man speiste an den Tischen, zwischen denen Kellnerinnen mit weißen Schürzen, an der Seite große Ledertaschen, herumliefen, jede ein Traube zahlloser Bierkrüge an der Hand. Bald kamen neue Leute, verstellten die Türen und die Gänge zwischen den Tischen, mußten jeden Augenblick ersucht werden, zur Seite zu treten, und strömten nun wie auf einem Korso hin und her. Nur ein Tisch in der ersten Reihe war für das Komitee frei geblieben. Und es erregte allgemeines Aufsehen, als Irene am Arm Nußbaums, hinter ihnen Kamilla Kapper mit Pitroff, in auffallenden Kleidern hereinrauschten und von den beiden Vortragenden galant an den reservierten Tisch geleitet wurden. Es wurde einen Moment fast ganz ruhig, nur ein Summen blieb statt des lauten Geschreis. Hugo glaubte, sein Herz bleibe stillstehen.

Er hatte mit Alfred unter einer seitlichen Galerie Fuß gefaßt, von wo aus man wohl hören, aber wenig sehen konnte. Zwischen Köpfen und Rücken durch bot sich ein wechselnder, immer wieder anders begrenzter Anblick auf das Podium, wo an einem Tisch mehrere Herren Platz genommen hatten und in die Versammlung schauten. Wollte man einen bestimmten ins Auge fassen, so mußte man beständig hin und herrücken, je nachdem sich in den Vorderreihen irgendeine Gestalt bewegte; und es machte auf Hugo den Eindruck, daß durch diese mühevolle Arbeit erst die schwüle Hitze entstehe, die im Saal lagerte. Denn er sah alle Köpfe hin und herwackeln, einen vom andern behindert, und alle Nacken schwitzten schon in diesem beständigen Pendeln, alle Taschentücher fuhren schon an die Nacken und an die Glatzen ... Auf dem Podiumtisch hatte der Regierungsbeamte seine schwarze Kappe gelegt, steif und streng wie diese lag, saß er selbst da, der einzige Mensch im Saal ohne innere Regung. Die Ausschußmitglieder neben ihm beachteten ihn nicht ... Endlich trat Nußbaum auf. Irgendwo vorn gab man das Zeichen zum Applaus. Irene? ... Nußbaum dankte schon. Da erst applaudierten mehrere ... Er ergriff einen Sessel, stützte sich auf ihn, zog ihn an sich, so daß nur die zwei Hinter-

beine standen, und hinter dieser Verschanzung, die er bald hob, bald senkte, je nachdem er den Zuhörern sich nähern oder entfernen wollte, begann er eindringlich leise zu sprechen. Hugo mußte das geschickt finden. Doch konnte er es nicht über sich bringen, zuzuhören ... Er sah im Saal umher, nur um Irenens Gegenwart zu vergessen. Auf weißen Pilastern, die die grüne Wand gegenüber teilten, standen hoch oben und nur infolge ihrer bekannten charakteristischen Gestalt kenntlich zwei Büsten: Der Kaiser und die Kaiserin. Von je drei Gaslampions, die in ein Bündel vereinigt hingen, war nur einer angezündet. Offenbar war der Saal ein Tanzsaal, seinem ganzen Aussehen nach, und offenbar zählte er auch Tanzfeste eher zu seinen Ruhmestagen als diese Versammlung. Auf dem Podium in der Nische spielte wohl sonst das Orchester ... Ein Schrei weckte Hugo. Neben ihm, in der leeren Galerie, trampelte arglos ein kleines, dickes Mäderl, das Töchterlein des Wirts vielleicht. Erschreckte Kellner stürzten darauf los, beförderten es hinaus. Einige Frauen sahen wohlwollend auf das gesunde Kind, alles andre vergessend. Die Menge war über die Störung entrüstet. Man hörte „Pst" und „Ruhe". Hugo selbst entdeckte ein böses Gefühl in sich: Mochte

es auch nur ein wenig gestört haben, es freute ihn, gewiß war Nußbaum um eine Pointe gekommen... Der aber ließ sich nicht entmutigen, am wenigsten durch so einen lächerlich kleinen Zwischenfall. Jetzt war er ins Feuer gekommen. Er baute parallele Sätze, die minutenlang hintereinander mit: „Sie haben — Sie haben — Sie haben!" anfingen, einer den andern überbietend. Hugo fand ihn eintönig, auf den Sinn konnte er seine Aufmerksamkeit gar nicht einstellen. Und was machte Irene indessen? Bei jedem Lächeln, das Nußbaum gefällig die Rinne seines Bartes hinab ins Publikum schickte, glaubte Hugo, es gelte speziell dem reservierten Tisch vor ihm und namentlich dieser Irene, dieser... Und ihr Bruder stand neben ihm. Was sollte man da machen? Ihn erschlagen? Freundlich zu ihm reden? Etwas mußte geschehen und Hugo empfand es segensreich, daß wenigstens dieser Bruder da war, das Blut dieser Frau, die ihn heute mehr erregte als jemals. Ja, in einem Moment, da er sich vorstellte, auch dieser Bruder sei nicht neben ihm, man habe ihn also ganz allein gelassen, war er einem Schwindelanfall nahe... Indessen wurde Nußbaum von Beifallssalven unterbrochen. Was hatte er gesagt? Unmöglich, das zu erforschen, unmöglich, zuzuhören überhaupt, so wenig

interessierte es ihn. Nur der Beifall lenkte ihn von Zeit zu Zeit aus seinen wütenden Gedanken auf die Rede. Und Alfred hörte zu. Warum hörte er zu? ... Der Redner sagte: „Ich komme zum Schluß." Alles atmet, horcht gespannter auf, auch Hugo konnte sich der allgemeinen Wallung nicht entziehen; wenn er auch nicht hinhorchte, wandte er sich doch wenigstens genauer in die Richtung, woher die Stimme kam. Doch war das nur ein Trick gewesen, um die Zuhörer zu ermuntern. Unvermindert redete Nußbaum weiter, ja er gebrauchte sogar diesen Trick noch einmal, und wieder wurde alles mäuschenstill. Wahrscheinlich ist das ein gebräuchlicher Trick aller Volksredner, dachte Hugo... Manchmal wieder steigerte Nußbaum seine Stimme, schrie so, daß man ihn im Finale glaubte, gab rückhaltlos alles her, was noch in ihm war: Ein Beifallssturm war der Lohn. Er benützte ihn, um auszuruhen, und nach der Pause, wenn der Lärm abflaute, setzte er mit ganz leiser Stimme wieder ein, sparend bis zum nächsten Höhepunkt ... Er hatte klug die wirkungsvollen Stellen verteilt, er erzählte Anekdoten, er wußte Ernst und Humor abzuwechseln. Das Publikum folgte ihm gespannt, ging auf jede Wendung ein. Man unterbrach ihn mit Zwischenrufen der Zustimmung, gruppenweise.

Das fiel wenig auf, das schien so im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu liegen. Manchmal aber war ein einzelner so weit hingerissen, daß er eine rhetorische Frage beantwortete. „Wollen Sie etwa ..." fragte Nußbaum, angstvoll und voll Entrüstung, und eilte schon weiter. „Nein", rief jemand entschlossen. Man kicherte, aber doch nur, um im nächsten Moment den Redner um so stärker zu bewundern. Jetzt apostrophierte er die Studenten: „Nur deshalb genießen Sie ja eine ausgezeichnete Stellung in der Bevölkerung, damit sie die Schätze der Kultur empfangen und weiter verteilen ..." „Bravo!" schrie ein besonders Bildungsbedürftiger, laut und schmerzlich ...

„Nun, fühlen Sie sich geehrt, als Student?" wandte sich Hugo an Alfred.

„Ich höre gar nicht zu. Ich denke an etwas ganz andres."

„Sie auch ... Was denn?"

„Wann spricht eigentlich dieser Pitroff?" Alfred lugte im Saal umher, jetzt erst bemerkte Hugo, wie aufgeregt er war.

„Ich weiß nicht ... So eine Versammlung ist doch schrecklich langweilig ... Das einzig Hübsche hier sind doch noch die Damen."

„So so", überlegen-schalkhaft drohte Alfred mit

dem Finger. „Mir scheint, Sie sind ein kleiner Frauenliebhaber, was ..."

„Ja, ich liebe die Frauen", sagte Hugo und wandte der Versammlung den Rücken. Hier in der Galerie konnten sie ungestört reden und Hugo hatte das heftigste Bedürfnis, seine innere Spannung durch irgendeine Gemütserregung auszulösen. Also bekannte er gleich alles und brannte darauf, zu reden und im Reden sich selbst zu erkennen: „Ja, ja, ich gestehe es, ohne Frauen könnte ich nicht leben. Das Leben erschiene mir wertlos und lichtlos ohne sie ..."

„Ei, ei ... ein kleiner Erotiker also ... hm, hm."

„Keine Idee! Ganz falsch. Gerade erotisch bin ich gar nicht ... Ich wundre mich selbst darüber, aber ich bin nicht ein bißchen sinnlich. Ob Sie es glauben: ich habe noch nie eine Frau berührt ..."

„Wie alt sind Sie denn?" fragte Alfred, der an dem Gespräch Interesse bekam.

„Bald achtzehn Jahre" log Hugo ... „Komisch, alle Leute fragen mich, wie alt ich bin ..."

„Achtzehn Jahre ... Na hören Sie, da ist es aber gar kein Wunder, daß Sie noch Jungfrau sind. Darauf brauchen Sie sich nichts einzubilden ..."

„Aber ich bin ..." Alfred ließ ihn nicht zu Worte kommen, wie immer, wenn er eine Idee zu Ende

zu sprechen hatte: „Ich habe mich bis zu meinem zweiundzwanzigsten Jahr zurückgehalten. Und aufrichtig gesagt, es tut mir leid, daß ich es nicht länger getan habe . . . Die Frau hat das Recht, sexuelle Reinheit vom Manne zu verlangen, das ist meine Ansicht . . ."

„Das geht mich gar nichts an", platzte Hugo erregt vor. Er sah sehr gut ein, daß das, was er jetzt unternahm, nicht das war, was er eigentlich tun wollte. Es erleichterte ihn, aber es war nicht das Richtige. Er richtete hier gleichsam eine parallele Versammlung ein, neben der Nußbaums, der vor gespannter Öffentlichkeit sprach, in dieser öden Galerie, in der zerbrochene Sessel an den Säulen lehnten, in der es nach Holz und Staub roch, nach den alten leeren Flaschen in der Ecke. So ein Unsinn . . . Aber er fühlte das Bedürfnis, trotz allem zu reden. Zu reden, wie er noch nie geredet hatte, und gerade von dem, was so lebhaft sein Herz erfüllte, während nebenan ein Schwall von Worten, für ihn leeres Wasser, sich in den Saal ergoß. Sein junges glühendes Herz auszuschütten, zu befreien. Freilich, lieber hätte er zu Irene geredet und ihren Bruder dem Demagogen überlassen. Diese Sache war verdreht und verfehlt, unzweckmäßig von Anfang bis Ende.

Aber einerlei. „Nein, das geht mich nichts an", packte er Alfreds Arm. „Verstehen Sie mich nur einmal recht. Geben Sie sich doch Mühe, mich zu verstehn. Dieser ganze Komplex von Fragen, meine ich, interessiert mich nicht. Und das wollte ich vorhin damit ausdrücken, als ich sagte, ich sei nicht sinnlich. Die Begierden und das Fleisch, die Emanzipation, die sexuellen Probleme — das überlasse ich den Philosophen. Ich bin kein Philosoph, ich habe noch nicht einmal Kant gelesen. Was kümmern mich diese ernsten Fragen und Erörterungen, davon verstehe ich nun einmal nichts. Das überlasse ich auch den Wüstlingen. Vielleicht wird es später anders werden, wenn ich älter bin. Aber vorläufig kann ich doch, wenn ich es aufrichtig meine, nichts andres sagen, als was ich eben fühle, in meinem aufrichtigen, meinetwegen kindischen Herzen ... Schauen Sie, — schauen Sie, Herr Popper — ich bin nicht sinnlich. Aber ich will Liebe, ich will ein Herz für mich haben, eine Frau, die mit mir fühlt, die an mich denkt wie an ihren Freund und Bruder, ein Ideal der Frau mit einem Wort. Sehn Sie, ich liebe die Frauen. Ich achte die Frauen, ich bin, kurz und gut, froh und glücklich, daß es Frauen auf der Welt gibt. Das ist das Ganze. Nützen mir die Frauen? Ich

weiß es nicht, darauf kommt es auch gar nicht an. Ich bin gar nicht geneigt, diese Frage zu untersuchen. Ich sage nur das eine: Schon daß sie helle Kleider tragen, dafür bin ich ihnen dankbar ... Lachen Sie nicht ... Stellen Sie sich doch einmal vor, es gebe keine Frauen auf der Welt, wie langweilig zum Krepieren wäre das ... Ich bin glücklich, daß es Frauen gibt, daß sie mich anschaun und mit mir sprechen, daß sie andrer Meinung sind als ich und gerade in so weiblicher Art andrer Meinung als ich. In jeder Beziehung sind Frauen besser und vollkommener als die Männer, das weiß ich und nichts weiß ich so fest wie dieses. Das ist die Wurzel meines Lebens. Können Sie das so ganz und gar nicht begreifen? Ja, ja, Sie haben recht, ich habe so eine Frau, wie ich mir sie denke, noch nie kennengelernt, das gebe ich ohne weiteres zu. Aber ich behaupte ferner, daß das ganz egal ist, ein durchaus gleichgültiger Umstand ..."

Lauter Beifallsjubel erhob sich nebenan, in dem Nußbaum noch das Wort „Fortschritt" mit höchsterhobener Stimme hineinschrie. Er machte eine Pause.

Hugo gleichfalls, bis es ruhig geworden war.

Dann fuhr er fort: „Mein Ideal lebt so fest

in mir, diese sanfte, gutartige, wohltätige Frau, daß es vielleicht gar nicht im Leben erscheinen kann. Ich halte es gleichsam in meinem Innern fest. Vielleicht ist es übrigens nur eine Folge meiner geringen Lebenserfahrung, daß ich noch nie ein derartiges Mädchen getroffen habe. Auch das ist möglich. Aber woher nährt es sich denn eigentlich, wenn nicht aus dem Leben, sage ich mir, dieses Ideal? Ich bin durchaus nicht so eingebildet, es für meine Erfindung zu halten, meine Dichtung. Nein, die Sache verhält sich vielmehr so: Ich verkehre gern mit Frauen, ich verehre sie und immerfort bemerke ich auch kleine verehrungswürdige Züge an ihnen, einmal die hellen luftigen Kleider zum Beispiel, einmal eine reizende Bemerkung, eine stille Güte. Gut und diese kleine Züge sickern, fast unbemerkt, in mich hinein und bauen sich zu meinem Ideal auf. Wem schulde ich also dieses Ideal? Den Frauen. Ich schulde es ihnen, nicht sie mir, wohlgemerkt. Deshalb ziemt es mir auch, demütig mit ihnen zu reden, nicht zu viel zu verlangen, gar nichts vielmehr, ihnen zu danken, und gut ist. Und so gern tu ich das und so gern bin ich bei ihnen, sehr gern. Schon die Luft in ihrer Nähe tut mir wohl. Und ganz dunkel wird es mir um den Kopf, wenn ich

nur eine Weile unter Männern stehe, Kopfschmerzen bekomme ich ..."

„Jetzt spricht er wirklich nicht schlecht", unterbrach ihn Alfred, der sich von dem letzten Applaus an nur noch mit Nußbaum beschäftigt hatte.

In diesem Moment erhoben sich alle und schwenkten die Gläser. Von drei Männern wurde Nußbaum im Triumph vom Podium geholt. Er war zu Ende. Man tobte. Der Tribun lehnte sich mit Würde an seine Begleiter, die ihn die Stufen herab mehr trugen als führten. Ernst und gefaßt blickte er in den Tumult, ohne auch nur für einen Moment etwa durch ein unüberlegt bescheidenes Lächeln die Begeisterung und den Beifall zu schwächen ... Auch Irene hatte sich erhoben, sie breitete die Arme weit aus und führte dann langsam die Hände zusammen, so daß es weithin sichtbar, wenn auch vielleicht überhaupt nicht hörbar war. Hugo drängte sich durch das Gewühle vor. Reichte sie dem Kerl nicht einen Lorbeerkranz? Ach nein, das war nur eine Blume. Nur? ... Schrecklich, in diesem Saal mit ihr beisammen zu sein, zwischen vier Wänden, und doch ohne den mindesten Zusammenhang. Er schaute an die Wände: Diese Wände also umfaßten sie und ihn, und es nützte nichts ... Endlich stand er, längst der Säulenreihe fortgeschoben,

ihr gegenüber. Er grüßte sie, jetzt erst an diesem Abend. Sie dankte durch ein Nicken, kalt und zerstreut. Er fühlte den Boden unter seinen Füßen sinken.

Alfred war ihm nachgefolgt: „Jetzt spricht Pitroff, nicht wahr?"

Er antwortete nicht, eine leichte Herzschwäche verspürend.

„Wo bleibt nur die Bande?" Unstet sah sich Alfred im Saal um, auch er schien etwas zu suchen, zu vermissen. „Eine Hetz' wird das, wie noch nie! Wenn's nur gelingt . . ."

Der Russe hatte zu reden begonnen; wesentlich anders als Nußbaum, fast schüchtern mit seinem Akzent. Der Mund öffnete sich weit, und da sein Schnurrbart nur gegen die Mundwinkel hin stand, unter der Nase eine große Lücke frei ließ, so sah man deutlich, wie er sich bemühte und wie doch nur ein matter Ton vordrang. Alles in allem war es ein ungewohnter Anblick. Nach einer deutschen Einleitung sprach Pitroff russisch. Beim Klang dieser fremden Stimme, die den ganzen Saal, die Situation zu verändern schien, begann Hugo sich zu schämen. Es war nicht mehr an der Zeit, Alfreds Frage zu beantworten, also zeigte er wenigstens durch eine Gegenfrage seine Teil-

nahme: „Was haben Sie gegen diesen Pitroff? Kennen Sie ihn?"

Alfred hatte dies vielleicht erwartet, denn er antwortete sehr bestimmt und vorsichtig: „Gestatten Sie zunächst, kennen Sie ihn?"

„Nein, gar nicht ..."

„Aber er ist doch ... angeblich ... Herrn Nußbaums Freund."

„Was wollen Sie damit sagen", fuhr Hugo auf, unwillkürlich Alfreds stramm studentisches Wesen nachahmend. „Ich kenne auch Herrn Nußbaum nicht. Mit Ausnahme dessen, daß wir uns einmal bei einer Kegelpartie angegrobst haben, ist mir dieser Herr gänzlich fremd und gleichgültig ..."

„So, das freut mich. Dann kann ich es Ihnen ja sagen ... Dieser Nußbaum ..."

„Warum spricht er eigentlich? Was für Zwecke verfolgt er mit dieser Versammlung ..."

„Ein Mandat natürlich."

„Also nicht wegen seiner Verwandten ..."

„Keine Spur. Er gehört zur Hockpartei, wird in Wien kandidieren, da braucht er als Empfehlungsbrief quasi: rege Tätigkeit in der Provinz."

Hugo dachte daran, wie oft er über diesen einen Mann schon seine Meinung geändert hatte. Und wahrscheinlich war auch diese neue Idee falsch, ein-

seitig. Es ist wirklich nicht leicht, fiel ihm ein, über Leute zu urteilen, besonders für einen jungen Menschen nicht ... Vielleicht ist auch Irene ganz anders ... Seine Gedanken eilten wieder zu ihr.

„Aber davon wollte ich auch nicht reden ... Kommen Sie wieder unter die Galerie, da sind wir ungestört ... sondern dieser Pitroff interessiert mich nur ... Also ich habe herausgebracht, daß Nußbaum den Herrn Pitroff erst seit einiger Zeit kennt. Trotzdem stellt er ihn überall als alten Freund vor. Das muß doch seine Gründe haben. Zuerst dachte ich, daß Nußbaum, wie alle Entwurzelten eben, überall Anschluß sucht, wo er ihn findet. Ohne Heimat, ohne Nation, wie er ist ... Aber die Sache liegt tiefer, die zwei sind Freidenker, beide antinational ... Was für ein Skandal, bedenken Sie es doch nur ... in Teplitz, in einer deutschen Stadt läßt er einen Slawen sprechen, öffentlich, ich bitte ... Wenn ein Reichsdeutscher in Tabor oder in Jicin reden wollte, was würde man dort machen. In Stücke würde er zerrissen, was? Aber wir, wir sind lau, wir lassen uns alles gefallen ... Na, es soll ihnen noch versalzen werden ..." Er sah wieder nervös in den Saal. „Das Ganze ist eine jüdische Geschichte von A bis Z ... Sind Sie auch morgen in Eichwald?"

„Ja. Fräulein Irene hat mich eingeladen." Hugo wunderte sich, wie er den Namen so gleichgültig von der Zunge bringen konnte.

„Und abends im Rathauskeller?"

„Nein . . . aber wie hängt das mit Pitroff zusammen, ich bitte."

„Was. Sie wissen also noch gar nicht, daß sich meine Cousine Kamilla morgen abend mit Pitroff verloben soll? Sie wissen nicht? . . . Mit Pauken und Trompeten . . . Aber das muß verhindert werden, ich mache ihm heute einen Tanz, wenn's gelingt . . ."

Hugo begann zu verstehen. Also durch die politische Gegnerschaft blickte eine Liebe durch . . .

Alfred aber kam ihm zuvor: „Glauben Sie nicht, daß es wegen des Mädchens ist. Ein Mädel, ich bitt' Sie, ein Stück Fleisch mit Augen . . . Sie tut mir nur leid. Da soll sie diesen wildfremden Menschen nehmen, einen angeblichen Freund des angeblich gut bekannten Herrn Nußbaum . . . Diesen jüdischen Familien ist doch jeder Bräutigam recht. Man hat sich erkundigt, gut. Moneten hat er, irgendeine Zwirnfabrik in Petersburg. Und da soll das Mädel, einfach mir nichts, dir nichts, über die Grenze geschafft werden . . ."

„Sie will nicht? . . ."

„Was liegt diesen Leuten daran", flehte Alfred,

aufs höchste gereizt. „Ein Deutscher, ein Slawe, alles Wurscht! Keinen Funken Ehrgefühl haben sie im Leib ... Ein Russe, ein Barbar ... Alle Slawen sind falsch."

Hugo mußte lächeln, für einen Augenblick seine Notlage vergessend.

Pitroff sprach wieder deutsch. Er lächelte höflich und unbedeutend. Manchmal stieß er die Luft durch die Nase aus, wenn er sich auf ein Wort nicht besann. Man langweilte sich ...

„Aha, da sind sie schon", rief Alfred.

In der Türe zeigte sich eine Anzahl gleichgekleideter junger Leute, alle in Touristenhemden, grüne Jägerhütchen auf dem Kopf.

„Wer?"

„Der Turnverein Wotan, — meine Freunde."

Die Neuangekommenen drängten in den Saal und stellten sich längs der Hinterwand auf. Plötzlich rief einer von ihnen laut: „Kellner, ein Bier..."

Pitroff stutzte, er glaubte, man frage ihn etwas, und hielt ein.

„Ein Bier, ein Bier ... Zwei Biere", schrien die Turner und stampften mit ihren Stöcken auf, „Wirtschaft, Wirtschaft ..."

Einige im Publikum lachten. Man schickte den Kellner zu den neuen Gästen. Jemand vom Ko-

mitee verstand schon die ernstere Seite der Sache; mit seinem Arm, den eine rote Binde schmückte, bahnte er sich von den ersten Reihen aus schnell einen Weg zu den Fremden hin. Ein Ausschußherr auf dem Podium drang in Pitroff, weiterzureden.

„Ein Bier ..." brüllte der Verein, einzeln abwechselnd und im Chor. Die Zuhörer platzten in lautes Lachen aus. Der Ordner, endlich bei den Störern angelangt, beschwor sie: „Meine Herren..." Die Eindringlinge mißverstanden ihn absichtlich und, als sei er der Kellner, zankten sie mit ihm: „Nun, Biere, wird's bald?" ... Pitroff oben lehnte sich an den Tisch und nahm seine Rede wieder auf, obwohl niemand mehr aufmerkte ...

In diesem Moment beugte sich Alfred Popper weit vor, hing förmlich über dem benachbarten Tisch, eine Hand stützte er auf den Sessel, eine an die nächste Säule, so daß er sich hoch emporhob und von hier aus, die Augen weit offen, ließ er einen schrillen Pfiff ertönen. Er schwenkte den Hut und rief, sich fallen lassend: „Abzug!"

Dies war das Signal. Sofort stimmten die Turner ein: „Abzug, Abzug Pitroff" und drängten in einem Keil gegen die Tribüne vor. Der Ordner wurde zu Boden geworfen. Gläser klirrten.

Die Frauen kreischten entsetzt auf. An allen Tischen waren die Leute aufgesprungen und schon begannen Arbeiter und Turner einander zu prügeln . . . Vergebens mahnte der Kommissär mit seiner gleichmütigen Stimme, sie verhallte in dem Trubel. Da nahm er seine Kappe und erklärte die Sitzung für aufgelöst. Die Ausschußmitglieder verließen das Podium, jeder um seine Familie besorgt. Der Wirt hetzte, laut fluchend, seine Kellner ins Getümmel. Jemand zahlte, andere flohen schreckensbleich. „Polizei" wurde gerufen. Man hatte zwei Nebentüren geöffnet und durch diese ergoß sich der Strom der Ängstlichen, wenig neugierig nach dem weiteren Verlauf. Zugluft entstand, kalte Windstöße drangen ein und die Lampen begannen zu flackern, zeitweise sich ganz zu verdunkeln, so daß es den Anschein hatte, als setze sich die Verwirrung auch in den oberen Regionen fort . . . In der Mitte des Saales aber, um Pitroff, der, plötzlich lebendig geworden, gestikulierte, um Nußbaum, dessen Stimme erdröhnte, um Alfred, der wie wahnsinnig schrie und um sich stieß, war ein wildes Gemenge entstanden. Man sah Hüte davonfliegen, erhitzte Gesichter, geschwungene Stöcke, stürzende Tische. Die Parteien spien einander alte Vorwürfe ins Gesicht: Lausbuben, ihr

seid alle bestochen, Judenknechte, Sozis ihr. Eine Ohrfeige knallte, einige rangen miteinander am Boden. Das fortgesetzte Geschrei ballte sich zu einem einzigen langen Ton zusammen . . . Hugo blickte begeistert in den Wirbel. Kampf also, Leidenschaft, und war es auch Politik, nicht Liebe — hier fühlte er sich wohl, hier war er zu Hause. Er hob die Fäuste. Und Irene retten! Mit plötzlichem Entschluß warf er sich mitten unter die Raufenden, den Kopf voran, eine stählerne Härte fühlte er in seiner Stirn, sprengte die feindlichen Reihen, trat mit den Füßen auf andre Füße, kletterte über Beine hinauf und über Sessel hinunter. Jetzt war er da. Er sah Irenens wehenden Schal, den Hut. Noch einen Schritt . . . Irene stand zwischen Dr. Taubelis und Nußbaum, die mit ihren hohen Gestalten, höher noch als sie, ihr freien Weg machten. Auch sie ragte über das Gemenge, jedenfalls über Hugo hinaus, der wie ein Stöpsel zu ihren Füßen anrollte. Sie beachtete ihn gar nicht. Sie sah ihn vielleicht nicht einmal, von den zwei Türmen an ihren Seiten mit fortgezogen. Er drehte sich unten zwischen Bäuchen, an Westen und Rockknöpfen vorbei, im Dunkel, im Lärm und Gewühl, Kniescheiben drückten sich um seinen Schädel herum. Jetzt sah er es ein:

Er war zu klein — einfach zu klein — . . . Er erstarrte vor Schmerz über diese Erkenntnis, alle Tatkraft verließ ihn . . . Eine Weile nachher war Irene mit ihren Begleitern verschwunden und der geteilte Haufe schloß sich wieder um Hugo zusammen.

12
Olga

Verraten! Verschmäht! — Die gellende Musik der Rauferei noch im Kopf, schlug er den Weg durch die leeren Gassen zum Schloßpark ein. Der Teich spiegelte das Mondlicht, blank und kalt. Hier hatte er mit Irene den weißen Schwänen nachgeschaut, hier das beste Glück empfunden. Er machte eine Bewegung, wie um sich ins Wasser zu stürzen . . . In demselben Augenblick dachte er: Ja, hinein mit mir, alles zu Ende, so ist's recht . . . Er bückte sich unter dem Geländer durch, richtete sich wieder auf, nur noch auf dem schmalen Streifen Erde hinter dem Gitter stand er, den Fuß zwischen Ranken und Gras verwirrt ... Ohne Abschiedsbrief, ohne Feierlichkeit, ja, so sollte es sein! Die Leute würden morgen sagen: Er war betrunken. Ohne ersichtlichen Grund, ja, durch Zufall ins Wasser gestürzt. Der Gedanke schmei-

chelte ihm. Nur eine würde den Grund erraten, nur eine, und tief erschrecken. O ja, erschrecken würde sie doch ... Ein Schrei ertönte in der Ferne, vielleicht aus dem Häuschen der Schwäne. ... Da verlor er das Gleichgewicht, sein Fuß rutschte aus, über Wurzelknollen ins Wasser. Er hielt sich schnell an einem Bäumchen fest, eine gräßliche Furcht befiel ihn plötzlich ... Da kroch er wieder unter dem Geländer zurück und eilte nach Hause.

Als er durch den dunklen Korridor am Speisezimmer vorbeilief, flog die Türe auf. Im Licht stand Olga. Sie hatte ihn erwartet ...

„Endlich ..."

„Du weißt schon ..."

Ja, die Baronin war, Pitroff zuliebe, auch bei der Volksversammlung gewesen. Von ihr hatte Olga den stürmischen Ausgang erfahren, jedoch der Mutter nichts gesagt, um sie nicht in Sorge zu stürzen. Frau Lucie war also schon zu Bett gegangen. Nur sie, Olga, wachte aufgeregt. „Wo bist du so lange geblieben?"

„Es hat so lange gedauert ...", murmelte er. „Eh man nach Hause kriecht ..." Die Helligkeit blendete ihn, der fast eine Stunde lang im Dunkeln umhergeirrt war, er mußte den Hut halb vors Gesicht schlagen.

„Und wie du aussiehst, Hugo." Sie zog ihn vollends ins Zimmer.

Wirklich bot er einen jammervollen Anblick. Die Stiefel waren naß und schlammig, die Hosen bis übers Knie bespritzt, der Kragen aufgerissen. Im Gedränge hatte sich ihm die Krawatte aufgelöst, ohne daß er es bemerkt hatte. Und seine Stirn schwitzte, eine Locke war feucht angeklebt, die andern standen in wirren Büscheln ... Jetzt sah er sich im Spiegel und erschrak. Seine erste Bewegung war, zur Seite zu rücken, so daß dieses Bild des blassen zerschlagenen Jungen verschwand. Er stürzte sich in einen Sessel nieder: „Ich bin müde."

Olga sah ihn besorgt an: „Am Ende hast du auch noch nichts genachtmahlt?"

Er schüttelte den Kopf.

Sofort, ohne ein Wort weiter zu verlieren, eilte sie ins Vorzimmer hinaus und kam schnell mit einem Teller wieder, auf dem mehrere Schnitten Wurst lagen. In ihm erwachte der Hunger. „Ja, ja," rief er, „gib es her." Sie lief schnell in die Küche und brachte noch Brot dazu, stellte das Salzfaß und die Wasserkaraffe neben ihn. „Du bist lieb ... Mama ... So spät bist du noch auf? ..."

„Ich hab' zu stopfen." Sie zeigte ihm einen

Strumpf, den sie vor sich auf dem Tisch liegen hatte, über ein Stück Holz gezogen, das wie ein Schwamm aussah. „Wenn du soviel zerreißt ..."

Er antwortete nicht, zu sehr mit dem gierigen Essen beschäftigt. Dann schüttete er zwei Gläser Wasser schnell hintereinander herunter. Sie störte ihn nicht, wandte sich ihrer Arbeit zu. Plötzlich machte er ein verdrießliches Gesicht: „Du ... ich hab' die Füße so eklig naß ... eklig ist das ... Ich muß gehen, mir die Hausschuhe zu holen ..."

„Warte, mir scheint, es sind noch ein paar alte hier irgendwo ... in einem Kasten hab ich sie gesehn ..." Sie kniete nieder.

„Aber was fällt dir ein, du wirst mich doch nicht so bedienen." Er sprang neben sie zu Boden.

„Laß mich ... schau, daß du weiter kommst, ... iß auf, damit wir fertig werden ... So, da sind sie schon."

„Wie du geschickt bist."

Sie lachte. „Was, du hättest sie lange suchen können."

Er schlüpfte in das nächste kleine Zimmer, das dunkel war. Dort zog er die nassen Stiefel, die Strümpfe aus. Die Füße waren kalt. Erst als sie frottiert in den Hausschuhen staken, fühlte er zum erstenmal wieder eine Ahnung von Behaglich-

keit. Zugleich erschien ihm sein ganzes Benehmen seit seiner Ankunft zu Hause wie ein schnell vorbeigeflogener Traum, alles war so eilig, so bewußtlos gegangen, die Reden, das Hinabschlingen der Speisen. Und wie Olga ihn verzog. Wie ein verzogenes Kind kam er sich vor, und er mußte über diesen Einfall lachen: ein verzogenes Kind, nach diesen schrecklichen Erlebnissen heute abend. Zugleich überkam ihn eine sanfte Rührung, während er ins Speisezimmer zurücktrat.

„Also weiter, weiter ...", ermunterte sie ihn.

„Ich hab' genug, Olga ...", er schob den Teller weg, obwohl er sich erst halb gesättigt fühlte ... „Aber schau, Olga, du bist so nett zu mir ..." Er konnte nicht weiter, etwas preßte seine Gurgel zusammen.

Sie räumte ab: „Wie ein Spatz, wie ein Spatz ... Das soll ein Nachtmahl sein, ... von einem erwachsenen Menschen."

Sie ging und kam. Mit dem Ellbogen stieß sie die Türe auf, um dann querstehend, die Arme beladen mit all den Geräten der Mahlzeit, durch die Öffnung zu gehen. Breit waren ihre Schultern und voll gerundet, der Rücken stark, die glänzenden schwarzen Haare in vielen Zopfflechten, dicke Kreise um den Kopf geschlungen. Und erschien sie

dann wieder, wie leuchteten ihre Augen und die dunkelroten Flecken auf ihren Wangen, die sich auf einem hellen Grunde zu gesunder blühender Farbe zusammenschlossen, zu einer einzigen Fläche. Diese Flecken, bis an die Nase vorgeschoben, schienen wie Ausbrüche von Kraft, von innerer Tüchtigkeit, wie ein stetiges Erröten. Der Busen, schon ganz frauenhaft, wölbte sich hoch und fest unter der leichten rosa Negligéjacke, ganz leise zitternd bei jedem Schritt, und ihr glückliches Lächeln schien zu verraten, daß sie sich dieser Bürde stolz, doch darum nicht minder schamhaft bewußt war ... Sie brachte ein Stückchen Pischingertorte herein.

„Du verwöhnst mich. Nein, Olga ... ich verdiene das nicht.“ Er ergriff ihre Hand und drückte sie. „Komm setz' dich zu mir, so neben mich ... Warum sollst du dort drüben sitzen ... ich muß dir etwas sagen ... schau, ich bin so unglücklich ...“

„Aber Hugo“, sagte sie, mit leisem Vorwurf.

„Nein, sag' selbst ... Verdiene ich, daß du mich so freundlich behandelst ... Sag' selbst, ist es nicht eine Schande, wenn man mit dem Gedanken ...“ Er brachte die Worte nicht über die Lippen, erst mußte er sich enger an Olga lehnen, ehe er seiner Stimmung nachgab ... „Du weißt nicht, wie un-

glücklich ich bin. Ich bin nahe daran, weißt du, mich selbst zu ermorden ..."

Sie sprang auf, entsetzt, als müsse sie läuten, Menschen herbeirufen.

„Warte ... setz' dich ... Ich wollte dir ja eben sagen. Ist es nicht eine Schande, solche Gedanken zu haben ..."

Sie stand noch immer erstarrt.

„Ich bereue es ja schon, Olga. Aber immerhin ..." Sie nahm die Sache schwer, das sah er, und das tröstete ihn, so wie ihn ihr Erschrecken damals getröstet hatte, als er ihr seinen schlechten Schulerfolg, die Reparatur gestand. Ihm fiel die ganze Lage damals ein. Warum hatte er sich seither nicht schon längst wieder an Olga gewandt, sie verstand es so gut, Anteil zu nehmen ... Und ihm erschien, in einem schnellen Vorbeiziehn, diese ihr vorzügliche Eigenschaft mit ihrer Gesundheit, ihrer entwickelten Weiblichkeit im Zusammenhang. Alles, was ein Weib soll, alles das machte sie so gut. Auch das Trösten. Von Natur aus. Man konnte sich ihr anvertraun ... „Olga, Olga, liebe Olga, du bist ja so brav, du wirst mir verzeihn ..."

„Gar nichts verzeihe ich dir." Sie brach endlich los, ganz empört. „Weißt du, was das ist ... was du bist ... Ein Scheusal bist du, solche Reden

zu führen, das ist ja eine Sünde vor Gott, das schreit ja zu Gott ... Ein junger Bursch ... Was fehlt dir denn eigentlich? Was hast du denn? Worüber bist du denn so unglücklich? Fräulein Irene wird einen schiefen Mund gezogen haben, was, und deshalb muß man sich natürlich partout erschießen. Anders geht's gar nicht ... Nein, da hätt' ich dich wirklich für gescheiter gehalten. Ich bedaure, eine so gute Meinung von dir gehabt zu haben. Ja, ich werde sie ändern, von jetzt an, aber schnellstens, schnellstens sag' ich dir ..."

Es tat ihm ungemein wohl, diese Vorwürfe über sich strömen zu lassen. Er senkte das Haupt: „Ich sage ja eben ..."

„Gar nichts sagst du", fuhr sie fort in ehrlichem Zorne: „Eigentlich sollte ich gar nicht mehr mit dir reden, so ärgerst du mich ..."

„Aber ich beichte dir ja alles ..."

„Ich weiß alles. Ich will nichts wissen."

Wirklich, daß sie schon Irene erwähnt hatte, erfreute ihn ganz besonders ..., daß sie offen gleich in den Mittelpunkt gezielt hatte. Er brauchte nicht lange herumzuschwatzen. Sie verstand. „Schau, Olga, wenn man so unglücklich verliebt ist ..."

„Verliebt oder nicht verliebt ..." Sie brauste noch immer, auf einmal wurde sie um viele Grade

ruhiger, und ihn überraschte dabei die Idee, daß er ihre wilden Reden eigentlich die ganze Zeit über nicht ernst genommen, nicht als Böses gedeutet hatte, nur als Güte, hinter den Scheltworten verborgen. „Wenn du schon so dumm bist, dich zu verlieben... Aber man muß doch immer eine gewisse Herrschaft über sich haben, so denke ich mir's wenigstens... Wenn nicht, dann pfeife ich auf die ganze Liebe ... So viel ist sie nicht wert, mein Wort drauf."

„Olga." Immer wieder rief er sie beim Namen, wie um sie bei sich zu halten, aus Angst. „Glaubst du, daß man das kann, die Herrschaft über sich selbst bewahren? Du weißt ja nicht, was alles vorgefallen ist ..."

„Pfui Teufel, jetzt jammert er schon wieder... Nein, ich kann dir nicht sagen, wie zuwider mir das ist, wenn einer so raunzt ... Entweder red' ordentlich mit mir oder ..."

Er hatte wieder ihre Hand ergriffen und lächelte: „Droh nur. Ich weiß doch ... Na, was wolltest du sagen? ... Daß du weggehen wirst? ... Ich weiß doch, daß du hier bleibst, bei mir, und mich bis zu Ende anhörst, sonst könntest du in der Nacht kein Aug' zumachen ... Ich weiß doch, daß du mich lieb hast ... Du bist meine einzige Freundin, Olga, ich weiß es. Dir sage ich alles. Nur manchmal

vergesse ich eine Zeitlang, dir alles zu sagen, und dann wird's schlimm ... Schau, ich werde dir beichten ... Ich denke aber, wenn man einmal dem Selbstmord so nah war, so Aug' in Aug' ... das geht nicht mehr gut zu machen, da bleibt eine Wunde fürs Leben zurück ..."

„Also, was ist denn eigentlich vorgefallen?" Olga schlug mit der Hand auf den Tisch: „Red' doch ..."

Er schaute sie schalkhaft an: „Nein, das sag' ich dir nicht ..." Indessen überlegte er. Nein, er konnte sich wirklich diese Details ersparen. Es hätte einen zu schlechten Eindruck auf sie gemacht. „Aber etwas andres werde ich dir sagen ... Nein, ich glaube auch nicht, daß eine Wunde fürs Leben zurückbleibt ... Das war nur so eine Redewendung ..." Er bemerkte bei sich, daß ihm eigentlich ganz gleichgültig war, was er vor Olga redete. Jedenfalls, mit allem, was er sprach, erleichterte er sein Herz.

„Also was willst du mir eigentlich sagen? ..." erwiderte sie ruhig, „das nicht und das auch nicht ... Also geh ich halt schlafen." Sie fühlte die Pflicht, immer noch eine gewisse Strenge anzudeuten.

„Etwas ganz Besonderes ... Etwas, was dich sicher noch keiner gefragt hat und keiner mehr fragen wird außer mir." Es machte ihm Freude, ihre Aufmerksamkeit zu spannen, da sie immer so ernst-

haft zuhörte. „Schau, Olga, eigentlich geht's mir halt doch schlecht. Unglücklich verliebt, das hab' ich dir heute schon gesagt ... keine Aussichten" ... Obwohl er alle diese Dinge zutiefst und immer noch schmerzlich empfand, konnte er sie doch vor Olga nur in einem gewissen leichteren, gleichsam schon befreiten Ton vortragen, als stehe er schon in guter Höhe über ihnen. So beruhigend wirkte sie auf ihn, es schien ihm, als ergieße sie sich einem lauen Regen gleich über seine vertrockneten Glieder. „Das ist ein Malheur. Ich habe eben kein Glück bei den Frauen ... Und deshalb eben muß ich dich um Rat fragen ... hör' zu, wie machst du es eigentlich, du hast so viel Glück bei den Männern, alle tanzen um dich ... Das muß doch etwas Ähnliches sein wie bei den Frauen. Alle Herzen fliegen dir zu, wie stellst du das an ..."

Sie begriff ihn nicht. „Was meinst du? Was willst du eigentlich von mir?"

Selig war er darüber, daß sie ihn nicht verstand. Jetzt erschien es ihm dumm, was er da geredet hatte. Er hätte sich schämen müssen, wenn sie drauf eingegangen wäre. „Ich wundere mich nur," erklärte er, „daß du so viel Glück bei den Männern hast. Immerfort machst du Eroberungen. War das schon seit jeher so? Weil ich es erst heuer bemerke?"

Sie machte ein lauschendes Gesicht, sie dachte nach, die Stirn voll Falten, die Augen zur Decke emporgeschlagen.

„Ich habe ein schreckliches Unglück mit Frauen", flüsterte er vor sich hin, um die Pause auszufüllen.

„Also ich weiß wirklich nicht," nahm Olga das Wort mit einiger Schwere, „was für Komplimente du mir da machst. Das bin ich von dir gar nicht gewohnt. Was soll ich da sagen ..."

Er bemerkte, wie sie verlegen wurde. Es tat ihm leid: „Also, wir können ja nächstens darüber reden, wenn du heute nicht mehr Lust hast ..."

„Aber ich hab' ja Lust." Sie hatte sich jetzt schon so fest in den Gedanken eingegraben, daß sie nicht mehr los konnte. „Es ist zwar schon spät, aber wenn du es wissen willst ... Ich tu nie etwas dazu, daß ich bei den Männern beliebt bin, dieses Zeugnis kann ich mir wohl ausstellen, ich bin mit jedem freundlich, der zu mir freundlich ist. Das ist aber auch alles. Besonders süß bin ich nicht zu ihnen. Kokett bin ich doch auch nicht. Oder ja?" Er streckte abwehrend die Hand aus. „Wenn einer zudringlich wird, was auch vorkommen soll, so kriegt er gleich ein paar Ausdrücke zu hören, daß er sich ein zweites Mal die Lust vergehn läßt. Gefallen lass' ich mir nichts. Und im übrigen sind

mir alle ganz Wurscht, ich zeige es auch allen ...", das ist die Hauptsache, Hugo, das mußt du dir merken, nur nicht zeigen, daß man verliebt ist, daß man um einen steht ..."

Er bemerkte zu seinem Erstaunen, daß sie ihn vorhin doch ganz richtig verstanden hatte. Nur brauchte sie Zeit, in ihrer Gewissenhaftigkeit, um es sich zu überlegen. Voll Interesse fuhr er fort: „Du hast es leicht, Olga. Wenn du wirklich in niemanden verliebt bist, so ist es einfach, so zu tun, als ob du in niemanden verliebt wärst ... Was machst du? ..."

Sie war aufgesprungen: „Die Lampe raucht ..." Sie schraubte den Docht nieder, es wurde merklich dunkler, doch gewöhnte man sich schnell daran. „Wenn sie nur aushält, sie ist nicht weit gefüllt ..." Dann leckte sie mit der Zungenspitze flüchtig über die Lippe und sprach unbeirrt: „Das ist nicht so ... Wenn ich in jemanden verliebt wäre, dann würde ich es ihm eben auch nicht zeigen. Nicht mit einem Aug' würde ich es ihm zeigen."

Er fand diese Liebesphilosophie des jungen Mädchens naiv, doch zugleich wunderbar passend für sie. Für ihn freilich war sie unbrauchbar. „Nun und das ist alles?" fragte er weiter, doch nicht um etwas Nützliches zu erfahren, nur aus purer

Lust, mit Olga sich auszusprechen, immer vertrauter mit ihr zu werden.

„Ja, das ist meine ganze Kunst", erwiderte sie fast feierlich, ohne die geringste Spur von Witzigkeit. „So würde ich es machen. Und ferner, wenn ich auch momentan nicht gerade in jemanden verliebt bin, das weißt du doch andrerseits, daß mir ein gewisser Jemand nicht gerade gleichgültig ist..." Sie errötete, die roten Flecken wurden nun wirklich zusammenhängend und überzogen sogar die Ohren.

„Herr Klein?"

Sie nickte still.

„Nun ja, das ist immer noch etwas ganz andres... Er liebt dich ja. Das ist eine gegenseitige Neigung. Aber wenn man ein Herz erst gewinnen will, weißt du, mit dem Gleichgültig-Scheinen hab' ich's ja auch schon probiert, aber damit hab' ich noch nie was erreicht. Das wird einfach nicht bemerkt, da kann ich lang warten, für mich paßt diese Methode nicht, ganz einfach ... Nein, was eine unglückliche Liebe ist, das kennst du eben noch gar nicht ..."

„So? Meinst du?" Sie schaute ihn an, in ihren dunkeln Augen verschwand der Glanz, wie eingesogen ins Innere des Augensterns ... „Wie ich noch klein war, ein dreizehnjähriger Fratz, in Kolin, da sind wir alle dem Gutsverwalter nach-

gelaufen, alle Freundinnen von mir und ich mit. Aber das hat keiner gewußt, wie ich ihn geliebt habe. Ein Ungar war es, eine Magyar, feurig ... Wirklich, so innig werde ich vielleicht nie mehr lieben. Wenn er einmal zu uns zu Besuch gekommen ist, hab' ich mir den Sessel gemerkt, auf dem er gesessen hatte, und den Nagel, wo er den Hut hingehängt hat, und das waren dann heilige Stellen für mich. Einmal hat er mich auch angesprochen, ich konnte kein Wort reden. Aber seitdem bin ich ihm nicht mehr nachgelaufen, im Gegenteil, ich bin ihm ausgewichen, nur von weitem hab' ich ihn angeschaut, wenn er um die Ecke gebogen ist, so grad, daß ich noch den Rockzipfel gesehn hab, mehr nicht ..."

„Er hat nichts gewußt ..."

„Keine Idee hat er gehabt. Er wurde dann versetzt. Damals wollte ich auch nicht mehr weiter leben, siehst du. Aber auf komische Art; ich wollte nichts mehr essen. Drei Tage hab' ich nichts gegessen, bis man den Doktor geholt hat, mehrmals, und dann einen Professor aus Prag, der hat es mir einfach in den Magen geschoben ..."

In Hugos Augen wuchs sie. Richtig gediehn und üppig saß sie heute neben ihm, aber auch sie hatte die blassen Leidenschaften durchgemacht, sie

war ihm also nahe. Er hatte stets das Beste von ihr gehalten, an diesem Abend jedoch überraschte sie ihn mit jedem der Worte, die so zart mit kleinen Zuckungen aus ihren roten Lippen traten ... Tochter Zions ... Seine Hände begannen zu zittern. Nein, es war unrecht, daß er sie bisher immer doch nur ein wenig überlegen und spöttisch behandelt hatte, bei aller Liebe, als ein unreifes spaßiges Mädel. Aber was für ein Mensch war sie! Diese silberne Stirne, wie erhob sie sich makellos über die Welt, einem Gletscher ähnlich ... Er hätte sie gern angebetet, diese Stirn, diesen Mund, der fortfuhr: „Kein Mensch hat geahnt, was mit mir los war. Man schlug mich und nannte es Trotz und Unart. Damals kam auch eine Ansichtskarte dieses Gutsverwalters, an die Eltern natürlich. Ich nahm sie heimlich zu mir, faltete sie ganz klein zusammen und versteckte sie im Hof unter einem Stein. Sonst sah die Mama nämlich alles nach; nichts war vor ihr sicher. Aber dort unter dem Stein, dort gehörte die Karte nur mir, obwohl sie ja gar nicht an mich adressiert war. „Grüße an die Kleine" stand an der Seite ganz klein geschrieben. Es war das einzige, was ich von meiner Liebe hatte. So kindisch war ich damals ... Und siehst du, Hugo, ich dachte, es würde niemals vergehn.

Und es ist vergangen. Alles vergeht, das sage ich dir ... Nach einem halben, dreiviertel Jahr hab' ich schon weniger daran gedacht, und nach einem Jahr vielleicht gar nicht mehr ... Nimm dir das zur Lehre, Hugo ... Es vergeht einmal alles auf dieser Welt."

„Es vergeht? ... Wirklich, das glaubst du?"

„Das weiß ich ..."

Er zitterte heftiger, so daß er lieber aufstand, um es zu verbergen: „Gut, es vergeht ... Ich glaube es dir ... Aber das ist noch nicht alles, liebe Olga, das ist noch nicht die Hauptsache in meinem Leben ... Ich rede nicht von der kostbaren Zeit, die da mit vergeht in Qualen, und die man als Glücklicher so schön zubringen könnte. Nein, das alles nicht." Er schluckte Tränen hinunter, ballte die Fäuste. „Aber, daß es wiederkommt, das ist das ärgste. Es vergeht, gut, bei der einen Liebe. Ich komme in die nächste, ich war schon dreimal verliebt, viermal sogar, mit Irene ... und die nächste Liebe ist genau so unglücklich wie die frühere. Das ist es, was mich so peinigt, Olga. Das Unglück ist bei mir typisch, es ist nicht der einzelne Fall, der einzelne Fall ist typisch für das ganze Unglück. Ich werde nie bei Frauen Glück haben, ich werde nie geliebt werden, wie ich es

verdiene, das ist es. Nie wird das anders werden bis zu meinem Tod. Und mag ich mich anstellen, wie ich will, mag ich kokett sein oder bescheiden oder arrogant oder zurückhaltend, immer ist es dieselbe Geschichte. Am Anfang wendet sich das Mädchen mir zu, es geht eine Weile ganz gut, auf einmal, ich weiß nicht wieso, fange ich an, ihr zu mißfallen, das erlebe ich immer, ich verschwinde ihr, andre nehmen meinen Platz ein ... Ich denke eben, die Frauen sind so launenhaft, sie bandeln mit jedem ein bißchen an, und was liegt ihnen dran, wenn man es sich zu Herzen nimmt wie ich. Habe ich recht, Olga ..." Er ging im Zimmer auf und ab, in großen, kleinen, unregelmäßigen Schritten. „Siehst du, ich empfinde vielleicht zu viel, ich habe ein weiches Herz. Und das ist in allem. Nicht nur bei den Frauen. Das ist wieder nur typisch für mein allgemeines Unglück. Alles mißlingt mir, zu gar nichts werde ich es bringen in der Welt ... Beruf, Ideal, gar nichts ... Und da klingt es mir immer in den Ohren, was mir einmal jemand, der Name tut ja nichts zur Sache, gesagt hat: Hugo, Ihnen wird es noch sehr schlecht gehn ... Wie wahr ist das! ... Ich weiß nicht, ob es bei dir auch so ist, aber auf mich wirken so gewisse Aussprüche ganz entsetzlich stark, die

mich in bestimmten Lagen getroffen haben, sie beherrschen mich förmlich, mein Leben auf Jahre hinaus, alles beziehe ich auf sie, alles; der Betreffende, der das gesagt hat, hat wahrscheinlich gar keine Ahnung, wie mich seine Worte getroffen haben, für ihn war es ganz nebensächlich gesagt. Hugo, Ihnen wird es noch sehr schlecht gehen . . ." Kaum seiner selbst mächtig, klammerte er sich an Olgas Sessel, hinter ihr stehend faßte er die Lehne.

Mit einem Ruck drehte sie sich ihm zu, sitzen bleibend; „Und da sage ich dir . . . Gut, wenn gewisse Aussprüche so auf dich wirken . . . so sage ich dir heute laut und deutlich: Hugo, dir wird es noch sehr gut gehn, sehr gut . . . hörst du . . ." Sie bebte vor Entrüstung über den Unbekannten, der ihren Freund so übel beredet hatte. Sie war ganz überzeugt, sie weissagte . . .

Er sah ihr ins Gesicht, das glühte.

Da glitt er längs des Sessels herab, ihr zu Füßen. Mit einemmal löste sich alles auf, heiße Tränen stürzten aus seinen Augen, und schon fühlte er neue nachpressen, — von der heißen Stirn, den zitternden Wangen aus strömte wie zu den einzigen Mittelpunkten alles Leben in die Augen. Er hatte das Gesicht auf ihren Schoß gepreßt, er fühlte nicht die breiten Schenkel eines Mädchens darunter,

nicht ihre Beine an seinen Händen, die sich anklammerten, nein, nur etwas Warmes, Gutes, eine schmerzstillende ewige Geborgenheit, besser als Matten von Gras, besser als Samt und Federn, nein, ein Dunkel, in dem er wanderte, kühl und warm zugleich, genau so wie er's brauchte, von niemandem gesehn, unter der Erde, in dem er wanderte und ausruhte, fortbewegt und festgehalten zwischen milden Wohlgerüchen, in langsamen Wolken, die ihn nicht preßten und auch nicht locker ließen, und eins vor allem: in einer Ruhe ohne Anfang und ohne Ende, die er nicht als bloßes Aufhören der Unruhe empfand, sondern als einen wirksamen Segen von Anbeginn her, ihm entgegenwirkend, ihm geradeaus durch die Haut mitten ins Herz ... Und nun gar, da sie leise mit der Hand durch seine Haare strich, da erhob er den Kopf ein wenig und, zusammenlaufende Tränen wie einen ganz nahen Wasserspiegel vor den Augen, rief er aus: „Eine Schwester! ... Eine Schwester hätte ich haben sollen ... Den Bruder hat man mir genommen, es wäre auch zu schön gewesen, zu schön ... Aber eine Schwester, so wie du bist, Olga, immer bei mir, mein ganzes Leben lang bei mir ... Eine Schwester, ja, das habe ich, das bist du, Olga ... Nicht wahr, das bist du ... Das bist du ..."

Und immer wieder erhob er den Kopf und ließ ihn in ihren Schoß fallen. „Das bist du, das bist du . . .“, während Tränen bei jeder neuen Bewegung sich loslösten und wieder sammelten für den nächsten Fall.

Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht. Sie hatte nur den einen Gedanken: den Aufgeregten zu beruhigen . . . Ruhig ließ sie ihn deshalb auf seinen Knien, bis er sich ausgeweint hatte . . . Nach einer Weile erhob er sich von selbst, setzte sich nieder und ergriff ihre beiden Hände, die er kräftig drückte: „Danke, ich danke dir . . .“

„Hugo . . . Schämst du dich nicht?“ sagte sie leise und lächelte ihm ermutigend zu.

Er verneinte mit kräftigem Kopfschütteln, in diesem Trotz, der vom Weinen auch dann zurückbleibt, wenn man friedlich geweint hat, in dieser stolzen Erhabenheit.

Sie machte ihre Hände los und streichelte noch einmal sein Haar: „Na, jetzt sei wieder hübsch still . . . nicht wahr.“

Er nahm sein Taschentuch, erst jetzt, um sich das Gesicht zu trocknen. „Weißt du, seit wann ich nicht so geweint habe . . .“ Jetzt erst erwiderte er ihr Lächeln, nachdem er diese Worte mühsam herausgebracht hatte: „Seit ich dir die Reparatur gestanden habe . . . am Anfang der Ferien.“

„Also immer bei mir, das ist ja hübsch ...“

„Gewiß ist das hübsch, Olga“, bekräftigte er ernst.

„Und bei Fräulein Irene nie?“

„Da hab' ich zu viel Wut gehabt ... Zum Weinen gehört Ruhe, und die finde ich nur bei dir ...“

„Mit Fräulein Irene unterhältst du dich halt besser als mit mir, das wird's sein ...“ Sie lächelte mit sanftem Scherz.

„Olga ...“ Er ließ das Taschentuch fallen, ergriff wieder ihre beiden Hände und machte Miene, sich abermals vor ihr hinzuwerfen.

„Hugo ... So ein großer Junge.“ Sie hielt ihn an den Armen empor. „Dort setz dich ... Und kein Muck mehr ... Etwas viel Wichtigeres, weil du mich an deine Reparatur erinnert hast: kannst du schon alles, bist du ordentlich vorbereitet ...“

Er schluchzte noch, das Sprechen tat ihm weh: „Dir brauche ich es doch nicht zu sagen ... warum ich übermorgen nach Prag fahre ...“

„Du kannst also noch nichts?“

„O ja, ich habe gelernt ... Aber sie stört mich so.“ Bei diesen Worten brach ein neuer Tränenstrom aus seinen Augen. Das Weinen fiel ihm jetzt leicht, da er einmal hineingekommen war. Bei

dem geringsten Anlaß hätte er jetzt weinen können, und ein süßes Gefühl der Beruhigung, der Zufriedenheit erfüllte ihn, weil er die Tränen jetzt so in seiner Gewalt wußte. Jeden Augenblick konnte er sich erleichtern, sein Kopf war wie eine Hohlkugel von einem Meer lauen Wassers durchwärmt und mit spielenden Ventilen. Er weinte, ergoß sich, er hielt nicht einmal die Hände vor, so wohl taten ihm die herabfließenden Tropfen ...

Olga nickte: „Ich hab' mir's ja gedacht ... Aber weißt du was, Hugo ..."

Er schaute sie an, durch unklare Schleier.

„Morgen wirst du es noch aushalten, dann ist ja die Geschichte sowieso zu Ende. Vormittag gehst du nicht ins Herrenhaus, sondern in den Wald oder sonst wohin. Und Nachmittag. Weißt du, da ist der Ausflug nach Eichwald, ich bin auch eingeladen. Ich wollte nicht mitgehen. Aber dir zuliebe tu ich's ich werde nicht von deiner Seite weichen, ich werde dich schützen ... Einverstanden ..."

„Du bist so brav ... Ja, tu es ..." Er würgte das Schlucken herunter.

„Und dann fährst du nach Prag und studierst fleißig und vergißt dieses schlechte Mädchen ... Sie verdient ja gar nicht ..."

Er trommelte mit den Fingern einen Wirbel auf

die Tischplatte, um seine Zustimmung, seine Freude auszudrücken, immer den Blick auf Olga gerichtet. Sprechen konnte er nicht.

„Und wirst du mir auch schreiben, ob du die Prüfung bestanden hast . . ."

„Natürlich, sofort . . . ich telegraphiere dir . . . Aber die Mama soll's nicht wissen . . . Postrestante?"

„Nein, das tu ich nicht . . . Schreib mir nur hierher nach Hause. Ich werde den Briefträger abfangen . . . Oder verstelle deine Schrift auf der Adresse."

„Wir können uns auch ein geheimes Zeichen verabreden. Ein Wort z. B. „Palast" bedeutet, daß ich durchgekommen bin . . ."

Sie gähnte. „Darüber sprechen wir noch . . ."

„Du bist müde . . ."

Noch im Gähnen schüttelte sie den Kopf, fächelte sich mit der Hand Luft in den geöffneten Mund und versuchte zugleich zu reden: „Keine Idee."

„Es ist auch schon Zeit . . . Weißt du, wie spät es geworden ist?" Er betrachtete die Uhr, die an der Wand hinter Olga hing.

„Eins", rief sie.

„Eins vorbei, fünf Minuten."

„Ich hab' die Uhr im Kopf . . ." Plötzlich sah sie traurig aus, aus Müdigkeit traurig, mit feuchten Augen.

Er nahm die Kerze und die Zündhölzer, die auf dem Trumeau bereit lagen: „Ich gehe schon ... Wann mußt du morgen aufstehn?"

„Um sechs."

„Schrecklich. So bald?"

„Um halb sieben kommt die Milchfrau, der Fleischer .."

Wie ein Dienstmädchen, dachte er und sah sie mit jähem Mitgefühl an, indem er aufseufzte: „Gute Nacht also .."

Sie erhob sofort die Stimme: „Was ist denn schon wieder? Du machst ein Gesicht ..."

„Nein, nein." Er riß mit innerer Anstrengung die Wolken auseinander, die er schon wieder auf seiner Stirne fühlte. „Du hast mich ja so getröstet. Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll ..."

„Red' doch nicht ... Gute Nacht also ... Schlaf gesund."

„Ich hab' mich ausgeweint ..

Olga lachte: „Ja, das hast du ... Darauf kriegst du einen Einser."

„Nächstens, wenn du wieder einmal zu weinen hast, so kommst du zu mir, ja ..."

„Gibt's ja gar nicht." Sie wollte berlinerisch sprechen, aus lauter Übermut.

„Na, wenn wieder so ein Gutsverwalter kommt ..."

„Gibt's nicht."

„Du willst nie mehr einen?"

„Nie mehr. Mir geht es doch so glänzend! Mir fehlt wirklich nichts." Und sie sprang vom Sessel auf, reckte die Arme empor. „Ich sehe doch beruhigend aus, nicht wahr." Sie beugte das Gesicht ihm entgegen.

„Das hört man selten. Das ist schön ..." erwiderte er, voll Rührung. Es hielt ihn etwas in diesem Zimmer fest. „Ich muß jetzt gehn", sagte er leise, wie zu sich selbst.

Etwas krachte. Vielleicht war in der heftigen Bewegung Olgas ein Band gerissen, oder ein Knopf am Negligée. Sie suchte die Stelle, mit der Hand über ihren Rücken aufwärts fahrend, unter kleinen Verrenkungen. Ihr Rock grenzte ohne Gürtel an die rosa Jacke, die er durch seine geknoteten Schnüre festhielt. Jetzt erst bemerkte Hugo, wie kurz dieser dunkelrote Rock war, vielleicht war es ein Unterrock ...

„Weißt du, du siehst komisch aus ...", sagte er, indem er sie nun von oben bis unten aufmerksamer betrachtete. „Immerfort fehlt mir etwas an dir ... Aber jetzt erst verstehe ich, was ... du hast eine andere Frisur als sonst."

„Ja, ich trage seit ein paar Tagen Gretlfrisur, das siehst du erst jetzt?"

„Sonst hast du Toupet getragen... Und warum auf einmal Zöpfe."

Sie lachte auf: „Weißt du, neulich hat mir Herr Klein gesagt, daß mir Toupet so gut paßt... Seit der Zeit trage ich Gretlfrisur..."

Er mußte mitlachen, so gut es ging; denn immer noch zuckte seine Brust von Weile zu Weile mit schmerzlichem Ruck zusammen, bis in die Kehle hinauf... „Dann sag' noch, daß du nicht kokett bist, Olginka." Er stand schon in der Türe und hob, freundlich drohend, den Zeigefinger. Sie verbeugte sich vor ihm, indem sie mit beiden Händen ihren Rock ergriff; eine lange Hofverbeugung. Er lächelte. Als er die Türe draußen geschlossen hatte, strich er mit dem noch erhobenen Zeigefinger die letzte Träne von seinen Wimpern.

13
Elschen

Er schlief nicht schlecht. Den ganzen Vormittag verbrachte er im herrlichen Hallenbad der Stadt Teplitz.

Als er gegen Mittag aus dem Badegebäude über die Straße ging, fühlte er sich merkwürdig frisch, unverwundbar für die Sonnenstrahlen, leicht und wie innerlich ausgespült, als sei das Wasser nicht

nur seine Oberfläche entlang, sondern auch durch ihn hindurch gezogen, ja als fließe es immer noch ... Er war lustig, zu Taten aufgelegt. Jetzt hätte er gern Irene da gehabt, um sie zu bezwingen. Denn auch die Liebe zu ihr war mit seiner Stärke wieder erwacht, aber lauter und schön, nicht befleckt von all den Hindernissen, die sonst an ihr hingen. Einfach erschien ihm jetzt die Welt, er liebte und haßte geradeaus, er traute sich wieder die Macht zu, alles nach seinem Willen und ohne viel Federlesen umzuändern ...

Da bemerkte er vor sich, während er die Bahnhofstraße entlang schritt, Josef Nußbaum und Elsa Weil denselben Weg verfolgen. Sie stritten. Das kleine Mädchen erhob die Stimme: „Wie lange wirst du es mir noch versprechen? Es ist eine Schande, daß du nie Geld hast ... Verschaff' es dir ..." Josef hob den Kopf hoch aus dem Kragen empor, reckte sich wie zu einer äußersten Anstrengung, machte lange Schritte und ließ sich in solch einem Schritt wieder in sich selbst zusammenfallen, wie man ein Fernrohr zusammenschiebt. Elsa rief, nach seiner leisen Antwort, die man nicht hörte: „Ja, das ist keine Ausrede ... das kann jeder sagen ..." Eine große Bandschleife hing hinten vom Gürtel ihres weißen Kleidchens, die Haare waren diesmal

in einen Zopf geflochten, der bei jeder trotzigen Bewegung wild hin und her flog.

Hugo machte ein paar schnellere Schritte und holte das Paar ein, heute wunderbar gelaunt, sich in alles einzumischen, mit allen Menschen zu sprechen. Er grüßte. Sie wandten sich beide um und erschraken, wie ertappt.

„Ah, Fräulein Elschen — wohin des Wegs . . .“

„Wir wollen . . .„

„Haben Sie nicht die Pistole mit dem Wasser wieder bei sich? Muß man sich heute nicht vor Ihnen fürchten?“

„Wir wollen zum Bahnhof . . .“, erwiderte Elschen energisch und mit einem Faustschlag in die Luft, mit ärgerlichem Kopfnicken wies sie den armen Josef, der immer noch ängstlich umhersah, zur Ruhe.

Hugo erstaunte, belustigt: „Zum Bahnhof . . . Was wollen Sie denn auf dem Bahnhof . . .“

„Wegfahren. In die Welt hinaus . . .“

„Und wohin?“

„Einerlei, wohin. Nur weg . . .“ Die dunklen Augen Elsas blitzten, die blassen Wangen röteten sich zart.

Hugo erinnerte sich, daß er die beiden schon einigemal in der Nähe des Bahnhofs gesehen hatte,

daß sie Karl May miteinander lasen — und die Sache begann ihm nach all dem andern, was Irene von Elschen erzählt hatte, mehr als bloß scherzhaft zu scheinen.

„Sie wollen also Fräulein Elsa entführen, sozusagen", wandte er sich lächelnd an Josef, der der schnellen Entwicklung der Hin- und Herreden noch kaum gefolgt war ...

Josef sah ihn mit starren Blicken an, ohne zu antworten.

„Sie wollen vielleicht ein schöneres Leben mit ihr beginnen, irgendwo in der Fremde, nicht wahr ..." Hugo redete ihm beinahe zu, er streckte ihm ermunternd die Hand hin. Er war höflich, er fühlte es selbst genau, wie eine Art von Bezauberung seinen lächelnden Lippen entströmte ... Jetzt war Josef gerührt. Er drückte Hugos Hand, es war zu sehn, daß der richtige Ton ihn getroffen hatte ... Von neuem war Hugo von Sympathie zu diesem schlichten unberührten Herzen ergriffen. „Das wollen Sie, nicht wahr ..."

Josef sah zuerst scheu um sich. Elsa winkte ihm zu.

„Nun?" ermutigte ihn Hugo.

Aber Josef schwieg verschämt, den Blick fest auf den Boden geheftet.

„Ein Abenteuer", rief Hugo, mit fester wohl-

wollender Stimme. „Da hätten wir ja ein ganzes Abenteuer ..."

Elschen warf sich in die Brust: „Ist da so viel dabei? Es ist schon hundertmal geschehen. Es geschieht jeden Tag. Ich lese es in der Zeitung ..." Und wie um ihre Worte zu bekräftigen, schlug sie einen schnelleren Schritt ein, dem Bahnhof zu, den man schon hinter den Bäumen erblickte ... Sofort folgte ihr Josef und auch Hugo mußte eilen ... Einen Augenblick geriet er in freudige Wallung: da schritten die zwei, mit dem ganzen Vertrauen ihrer Jugend, noch nie enttäuscht, volle Hoffnung auf das Leben setzend, da schien die Sonne, daß die langen Fensterreihen blinkten. Hell lag die Straße im Licht, mit ihr die grünen Efeuwände am Unterstock des Bahnhofs, die roten Halbbogen aus Ziegelstein über allen Fenstern, und dort pfiffen lustig die Züge, stieg schon der Dampf auf, die ganze Welt stand den Mutigen offen ...

Elsa blieb stehen und begann zu lachen.

„Nun, was ist, Sie kommen zu spät", rief Hugo, ganz in den Plan verstrickt und an ihn glaubend.

„Aber es ist ja nichts", meinte Elsa unbefangen. Und setzte ernster fort: „Wir kommen nicht zu spät, niemals." Sie zog den Ballon, den sie im Bausch ihrer Bluse trug, und warf ihn in die Luft, fing

ihn, schlug ihn zur Erde und fing ihn noch einmal. Wie ein Tierchen hüpfte sie gelenkig um die beiden jungen Männer.

„Es war nur ein Witz?" sagte Hugo zu Josef, der wieder still stand, mit erloschenem Blick ... Elsa spielte beiseite ... Hugo wunderte sich, wieso er eine so unwahrscheinliche Sache auch nur einen Augenblick für Ernst hatte halten können. Er verspottete sich selbst, ohne Schmerz überdies. Es schien ihm, als schwebe er über allen Dingen, als lenke er sie zum Guten oder Bösen, als liege überhaupt gar nicht so viel am Leben, und als sei alles harmlos, unwichtig, spaßig ... Aus dieser Stimmung heraus zog er Josef beiseite ... und plötzlich fiel ihm ein, daß er sich da wunderbar an Nußbaum rächen könnte, so wie Alfred gestern dem Pitroff einen Skandal eingebrockt hatte: „Brauchen Sie Geld?"

Josef sah ihn stumm an.

Hugo zog seine Brieftasche. Er hatte heute schon das Taschengeld für September und überdies das Reisegeld erhalten. Also konnte er in den Banknoten wie in einem Buch blättern: „Sie sehen, ich kann einiges entbehren ... Zehn Gulden vielleicht."

Josef nickte, ohne das Papier zu ergreifen.

Elsa war herangeschlichen und schaute mit großen

ernsten Augen zu. Sie stieß Josef mit dem Ellbogen an.

Noch hielt Hugo das Geld in der Hand ... Was tu ich da, fiel ihm ein, was für ein Wahnsinn ... Aber es ist ja gar nicht sicher, was die zwei miteinander vorhaben. Es ist kein Malheur, damit beruhigte er sich ... So unbedenklich im Rechte fühlte er sich heute, ohne Verantwortung, immer noch die Kraft des kalten Bades an seiner Hüfte.

„Nimm's", flüsterte Elsa leise.

Da riß Josef hastig die hingehaltene Note aus Hugos Hand ... „Ich danke schön."

„Also Adieu, auf Wiedersehn", jauchzte Elsa und klatschte in die Hände, ihr schlanker Leib zitterte wie in einem Sturmwind. Nie vorher hatte er sie so gesehn.

„Adieu ... Wohin?" schrie Hugo, dem es plötzlich schwer ums Herz wurde.

Die beiden hatten einander an den Händen gefaßt und liefen mehr, als sie gingen, der Bahn zu.

Eine Weile stand Hugo, dann drehte er sich um, ganz gefühllos. Und nun ging er davon, eine boshafte helle Freude in der Seele, lauter Übermut und Possen, ganz zufrieden mit sich selbst.

14
Eichwald

Nach einem schnellen Mittagmahl eilte er zum Schulplatz, wo die Herrenhausgesellschaft schon wartete. Er ging mit Olga im Schlußarm, die ihn überragte und ebenso große Schritte machte wie er.

„Ah! auch verlobt!“ schrie ihnen Lotti Kapper entgegen.

Man lachte und gratulierte scherzhaft.

Dann stiegen alle in die Elektrische. Ein Rausch schien die jungen Mädchen erfaßt zu haben. Sie waren alle erregt, lustig, die Worte „Verlobt“, „Heirat“, „Partie“ flogen unaufhörlich durch die Luft, man sprach von nichts anderem. Und all dies konzentrierte sich um Kamilla als Mittelpunkt, die geschmückt und still neben Pitroff saß. Er zog galant den kleinen Vorhang vor das Fenster, um die Sonne abzuwehren.

„Also doch“, sagte sich Hugo. Auch er war lustig, wenngleich in ganz anderer Färbung, von ihm hatte eine allgemeine Welt-Heiterkeit Besitz genommen, ohne besondern Grund, vielleicht der Rückschlag nach den vielen Melancholien. Kräftig drängte er sich durch und kam beim Einsteigen richtig neben

Irene zu sitzen. Er fühlte, daß ihm heute alles gelingen müsse.

„Wo ist Alfred?" fragte er neugierig, indem er die Anwesenden musterte.

„Schon weggefahren."

„Was, überhaupt nicht mehr in Teplitz? ..."

„Er hat Ihnen gar nicht Adieu gesagt, was?" lachte Irene. „Ja, es ist überraschend gekommen ..."

„Wie diese Verlobung", warf Hugo hin, schlau, um einen Zusammenhang, den er ahnte, durchblicken zu lassen.

Irene zitierte sich: „Alle Verlobungen kommen überraschend."

„So was ist eine angenehme Überraschung," rief Flora Weil, die gegenüber saß, in einer hellblauen Bluse, aus der ihr dickes Decolleté in zwei Wellenansätzen emporstieg. „Nicht wahr, Kamilla?" Sie trug das Wort weiter und neckte die Cousine, die indes, unempfindlich für Witze, mit ihrem neuen Armband spielte. Sie öffnete die kleine Goldschließe, ließ sie wieder leise zuknacken ... Man fragte sie, ob sie von keiner Verlobung wisse, die jüngst in Teplitz stattgefunden habe. Sie zuckte verächtlich den Mund. Pitroff sah sie bewundernd an ... Aber trotz der ungeeigneten Zielobjekte war die ganze Gesellschaft unverdrossen an der Arbeit,

die Spannung zwischen der nicht-offiziellen Verlobung und der offiziellen, die — alle wußten es — für heute abend angesetzt war, humoristisch auszuschroten. Im Wagen saßen nur die guten Bekannten, kein Fremder; der Kondukteur, der mit seinem Block von einem zum andern ging, war noch das einzige, was störte; er verschwand endlich, und nun ergab man sich ungehindert der Ausgelassenheit, wie sie sich zu Beginn eines Ausflugs so leicht einstellt ... „Von heute an muß es lauter Über raschungen geben", beteiligte sich sogar Frau Popper an dem Treiben und zwang ihrer dumpfen Stimme weiche Biegungen ab.

„Wissen Sie, was das ist?" Nußbaum, der auf der andern Seite Irenens saß, hielt ihr sein Billett hin, auf das er die Asche seiner Zigarre abgestreift hatte.

Dr. Taubelis warnte aus der Ecke: „Alter Witz ... das hat mir mein Großvater erzählt, wie ich noch klein war, und damals war es schon ein alter Witz."

„Ergeben Sie sich?" fuhr Nußbaum fort, da Irene nicht antwortete. „Es ist: eine Über-aschung, Überraschung."

Der Doktor sagte, in einfachem Sprechton, ohne zu lachen: „Ha—ha—hahaha ..." Über diese Art verfiel Alice in einen Krampf. „No, no, beruhige

dich!" Sie mußte ihren Kopf an Lottis Schulter stützen, der Alicens Fassungslosigkeit nun wieder so schrecklich belustigend vorkam, daß sie unaufhaltsam in ihr Lachen mit einstimmte. Die beiden Mädchen erfüllten mit ihrem Lärm ganz allein den Wagen. „Also Ruhe", befahl der Doktor komisch. Das feuerte sie nur noch mehr an, sie konnten jetzt beim besten Willen nicht mehr aufhören, obwohl ihnen schon die Seiten weh taten ... Und jedesmal, wenn sie halbwegs zu Ende waren, wußte der Doktor oder Nußbaum eine neue Bemerkung: „Nun, haben Sie sich schon ausgelacht?" oder „Nun, mein Ackerwagerl", um sie von vorn wieder in ihr Kichern, Gurgeln und Losplatzen zu jagen. Eine Handbewegung genügte dazu ...

„Wie gefällt Ihnen die Gegend?" fragte Hugo Irene.

Sie erwiderte bereitwillig: „Fabrikvorstadt, nicht wahr ..."

„Ja, die Fahrt ist nicht sehr amüsant ..."

„Weder die Fahrt noch die Fahrenden ...", flüsterte sie leise, mit einem Blick in die Runde, der vertraulich zu ihm zurückkehrte. Heute hielt sie wieder zu ihm, das war klar. Sie gefiel ihm, ihre verschleierten graublauen Augen schienen ihm wert, enträtselt zu werden, und immer wieder wandte sich

sein Blick unwillkürlich auf den auffallenden, aber hübschen Schmuck, den sie auf der Brust trug: lange Reihen von Stahlperlen, in Stahlspitzen unten wie in kleine funkelnde Dolche mündend, hingen an der großen Halsspange herab. Zudem war ihr Hut nach der letzten Mode sehr groß und wurde schief getragen und — Zufall oder Absicht — sie saß so, daß ihr Gesicht gegen ihn offen, gegen Nußbaum zu aber geschlossen war, der sich vergebens mühte, an dieser Schanze vorbei ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Was hört man von der gestrigen Versammlung?“ sagte Hugo.

„Die Blätter schreiben darüber nach ihrer Parteimeinung, die einen schimpfen, die anderen loben. Überzeugt hat Herr Nußbaum niemanden ...“

„Was meinen Sie?“ fragte Nußbaum, der seinen Namen gehört hatte, und führte sein Gesicht mühsam im Bogen um ihre Hutkrempe.

„Daß jeder nach seiner Fasson selig wird“, lachte sie.

Er stutzte: „Das ergibt sich doch von selbst“, und ließ den Kopf wieder verschwinden, er verstand sie nicht.

Hugo war beglückt, also nicht einmal Auskunft gab sie ihm mehr ... Er erinnerte sich an die

Versammlung gestern, wie hatte er nach einem Wort von Irene gelechzt und jetzt saß sie neben ihm, ihm zugänglich und dem Rivalen abgekehrt. Welcher Zusammenhang bestand da? Er sah sich in den Teich gleiten, bei Mondschein, unter den schweigenden Bäumen, und jetzt munter in der Elektrischen, die rasselte, mit demselben Mädchen ohne besondere Erregung plauschen. War es möglich, daß ein einziges Leben so verschiedenartige Szenerien aufwies? ... Und Olga? Wie nah' war er gestern abend ihr gewesen, jetzt stand sie auf der Plattform draußen mit den beiden Demut und unterhielt sich wie die andern Fräulein auch.

„Sie sind eifersüchtig", meinte Irene, die seinen Blick bemerkt hatte.

„Auf wen denn?"

„Nun, muß ich das sagen? Wohin schaun Sie denn?"

„Keine Idee ... Olga ist wie meine Schwester ..."

„Sie böhmelt aber stark, Ihre Schwester." Ein mehr als gewöhnlicher Haß brach aus Irenens Augen.

„Was Sie nur immer mit dem armen Mädchen haben ... Es ist doch gar nicht wahr, daß sie böhmelt ..."

„No, aus Kolin ist sie ..."

„Aber in Reichenberg erzogen."

„Sie sind ein guter Verteidiger ... so herzlich!"

Hugo erstaunte. Sollte er, der während der ganzen Ferien nach Liebe geschmachtet hatte, am letzten Tage von zwei Mädchen umstritten sein ... Denn auch Olgas Benehmen, das er gestern abend so wohl begriffen hatte, verschwamm ihm jetzt. Das Wort „Schwester" hatte bei Tag einen so unglaubwürdigen Klang ... Bestrebt, in sich selbst Ordnung zu schaffen und nur ganz Festes zu sagen, erwiderte er: „Sie würde mich ebenso verteidigen, wenn's drauf ankäme. Wir sind von Kind auf Freunde, obwohl ich sie das ganze Jahr nicht sehe, mit Ausnahme der zwei Monate ..."

„Ja, Sie fahren bald weg, nicht wahr ..."

„Morgen ..."

„Schon morgen ... Wir sehn uns ja in Prag, nicht wahr ..."

„Wenn Sie erlauben ..."

„Ich befehle."

Heute glückte alles. Sie versprach sogar, ohne daß er darum gebeten hatte, ihn morgen auf die Bahn zu begleiten ...

„Olga ist wirklich ..."

„Lassen wir Olga", unterbrach mit fast zärtlichem

Augenaufschlag Irene. „Bleiben wir bei uns beiden ... Gar wenn Sie morgen schon abreisen ... Wo waren Sie überdies heute vormittag?"

Sie hatte ihn also vermißt. Er begann zu glühen, in Champagnerlaune. Irene bezauberte ihn aufs neue, mit jedem Wort, mit jedem klugen Einfall. „Ich hatte allerlei Wege ..."

„Sie haben mit Dr. Winternitz gesprochen?" fuhr sie auf ihn los.

„Aber ich kenne ihn ja gar nicht ..."

Sie schüttelte den Kopf: „Sie kennen ihn gar nicht ... Und Olga kennt ihn?"

„Wie kommen Sie darauf? ... Natürlich kennt sie ihn ebensowenig ... Aber wir wollen ja nicht mehr von Olga sprechen ... Sehn Sie, mit Dr. Winternitz, Sie glauben vielleicht, daß ich mich nicht mehr dafür interessiere, aber hundertmal in der letzten Zeit ist es mir auf der Zunge gelegen, hundertmal, Sie nach ihm zu fragen. Ich traute mich nur nicht. Sie waren so stolz, so entfernt ..." Er spielte mit dem Griff des Sonnenschirms, den sie in der Hand hielt, er berührte leise ihre Finger: „So eingeschüchtert haben Sie mich, Fräulein, so geschreckt ... Jetzt aber sind Sie wieder wie früher, jetzt darf ich mir wieder erlauben, Anteil zu nehmen ... Also erzählen Sie mir doch, ich brenne vor Neu-

gierde, was ist los gewesen? Haben Sie mit ihm gesprochen ..."

Sie verzerrte ärgerlich ihr Gesicht: „Gar nichts ist los gewesen."

„O je... Nicht in Ordnung?" fragte er ängstlich. „Wissen Sie, ich wäre ja so gern hier geblieben, immer in Ihrer Nähe, um Sie zu schützen ... Aber ich muß wirklich nach Prag, ich habe zu tun..." Er erwartete ein Wort von ihr zu hören, über seine Prüfung. Sie hatte sie vergessen, nichts kam ... Ein wenig ist sie mir doch entglitten, dachte Hugo und sah sie an, wie man einem Stück Holz nachsieht, das in der Strömung davontreibt. Zugleich war er aber heute selbstbewußt, er traute sich zu, sie wieder an sich zu reißen, falls er hier bliebe. Und doch gab ihm wieder das Bewußtsein, daß er eben nicht hier bleibe, eine stärkende Erleichterung, er atmete förmlich auf in diesem Gefühl. Heute ist der letzte Tag, sang es in ihm, und der sei mein, den will ich noch ausnützen, dazu hab' ich die Kraft — und morgen bin ich über alle Berge.

Man ging nach Eichwald hinein. Kamilla nahm Pitroffs Arm, es wurde allgemein bemerkt und wohlwollend belächelt ... Zunächst genoß man eine kleine Jause im Theresienbad, besichtigte dann die eleganten Terrassen, den reizenden Garten.

Nachher führte Hugo die Gesellschaft zur Kirche. Abwechselnd rot und gelb gestreift stand sie auf dem Marktplatz. Sie war vom Grafen nach irgendeinem italienischen Muster begonnen, ja die genaue Kopie dieses Musters, Hugo erwähnte die Legende, daß nur italienische Arbeiter an ihr arbeiten durften, und daß man jeden Stein einzeln über die Alpen gebracht habe. Überdies würde sie nie vollendet werden, so viel Geld sei gar nicht aufzutreiben ... Nur Irene hörte ihm zu, die Cousinen schwatzten untereinander. „Wie schön es ist, sinnlos Geld zu verschwenden", rief Irene. Olga sah sie mit erstauntem Blick an, dann schien sie, denselben Blick auf Hugo lenkend, zu fragen, was er dazu denke. Es war ihm unangenehm, er wandte sich wieder zu Irene: „Ich würde es genau so machen." Sie streifte ihn mit einem warmen Lächeln: „Der kleine Baron ..." gütig wie damals beim Kegelabend.

Dann ging man die Landstraße entlang, am Wirtshaus „Sanssouci" vorbei, über dessen Dächer schon die Nadelbäume gewaltig ragten, und betrat den Wald ... Nach ein paar Schritten waren alle Damen plötzlich müde. Also wurden die Plaids ausgebreitet, auf einem freien Plätzchen zwischen den Bäumen, von wilden Brombeersträuchern

umfriedet, und schnell ließen sich alle im Kreise nieder.

„Bunte Reihe!" rief Lotti, im Kommandoton, als sie bemerkte, daß die beiden Demut nebeneinander saßen, „das geht nicht . . . Immer ein Herr neben einer Dame . . ." Die Betroffenen fügten sich ihrem Wunsche.

Alice schwärmte ein wenig: „Ach, der Wald . . . Wer hat dich, du schöner Wald . . ."

„Wie im Sommernachtstraum sieht es hier aus, bei Reinhardt", meinte Nußbaum, den Hut lüftend.

„Wir singen etwas", schlug Dr. Taubelis vor.

Aber Flora bat: „Lieber Gesellschaftsspiele, Pfänder . . ."

Man gab ihr recht: „Aber was?"

„Ringeraten" und „Sprichwörter" wurde als zu abgedroschen verworfen. Man entschied sich für „Handwerker".

„Etwas andres," rief Irene, „ich weiß ein andres Spiel, das haben wir in London gespielt: Grobheiten . . ."

„Wie ist das?"

„Einer geht hinaus — die andern müssen jetzt dem Spielleiter eine Grobheit über den Abwesenden sagen, der schreibt sie auf, liest sie dann dem

Betreffenden vor, und der muß gestehen, was ihn am tiefsten getroffen hat und erraten, wer diese größte Grobheit gesagt hat."

„Das ist nicht hübsch", rief Olga.

Einige der Herren unterstützten sie, um ihr eine Freude zu machen. Man sprang auf und stritt. Jetzt bestand Irene auf ihrem Vorschlag: „Aber warum denn?"

„Wozu jemanden beleidigen?" verteidigte sich Olga und trat ihr unerschrocken gegenüber. Zum erstenmal standen sie einander Aug' in Aug', die Schlanke zitternd und mit unterdrücktem Unmut die Starke ...

„Es darf sich eben niemand beleidigen. Das wird vorher ausgemacht. Das ist eben die Hetz."

Nußbaum erklärte sich gern bereit, als erster die schwere Rolle zu übernehmen und sein Sündenregister ruhig anzuhören.

Irene sammelte die Aussprüche, um zu zeigen, wie man das mache. Alle mußten ihr ins Ohr reden, damit keiner wisse, was die andern gesagt hätten ... Hugo erbebte, als er sich so nah ihrer flaumigen Wange, den glänzenden goldenen Locken fühlte ... „Also Sie dürfen schon kommen." Mit einer bescheidenen und zugleich Lob herausfordernden Verbeugung, wie gestern in der Ver-

sammlung, näherte sich Nußbaum dem Kreis. „Also Sie sind", nahm Irene ernst das Wort, mit spöttischen Mundwinkeln, „‚ein eingefleischter Junggeselle', ‚ein Lustspieldichter', ‚häßlich', ‚eingebildet', ‚Sie sind der Vater Ihres Sohnes', ‚eine schäbige Wilde-Imitation' . . ."

Mit Vergnügen las sie ihren Zettel herunter, während Nußbaum verlegen, doch bald mit Fassung ironische Verbeugungen nach allen Seiten machte.

„Nun, wodurch fühlen Sie sich am meisten getroffen, verehrter Herr Delinquent?"

Er dachte nach. Um zu zeigen, daß er sich durch nichts getroffen fühle, bat er Irene, ihm alles noch einmal vorzulesen.

Sie tat es ohne Schonung.

„Also meinetwegen durch das: eingefleischter Junggeselle" . . . sagte er mit verbindlichem Lächeln, schwungvoll.

Die Damen nickten beifällig, er gefiel ihnen. Und Nußbaum, stolz darauf, seine geplante Niederlage in einen Triumph verwandelt zu haben, beteiligte sich nun mit aller Geisteskraft am Spiel.

„Nun, wer mag Ihnen diese ärgste Beleidigung wohl zugefügt haben? Sie dürfen dreimal raten . . ."

„Also ich rate“, sagte er eifrig, „Fräulein Irene, die kann jeden am besten beleidigen.“

„Falsch“, erwiderte sie kühl.

Er riet noch zweimal falsch und mußte sich setzen.

„Also wer kommt jetzt an die Reihe.“ Irene klatschte in die Hände. „Wir werden auszählen ...“

Demut, dem Olga etwas zugeflüstert hatte, stand auf und protestierte gegen das Weiterspielen. Es sei langweilig und zudem gefährlich ... Wirklich hatte sich eine nervöse Spannung der ganzen Gesellschaft bemächtigt, jeder erwartete Stiche und dachte nach, wie er sich am besten verteidigen könne. Alle suchten gleichgültig zu scheinen, man beglückwünschte Nußbaum. — Irene aber ließ sich nicht beirren, sie sagte schon ihr Zählsprüchlein und schloß: „Kamilla kommt dran ...“

„Fällt mir nicht im Traume ein“, brummte Kamilla, und drehte sich träge herum. „Kamilla ist heute ausgenommen“, erinnerte Pitroff, alle gaben ihm recht.

Mit wachsender Schnelligkeit hatte Irene ausgezählt: „Also Fräulein Olga, auf Sie hat's getroffen ...“

„Aufhören! Aufhören!“ riefen einige.

„Haben Sie vielleicht Angst? ...“ spottete Irene.

„Ich? Angst?“ Olga war schon aufgesprungen, obwohl man sie zurückhielt ... „Ich gehe schon ...“ Sie lief davon, ganz dunkelrot im Gesicht. „So, jetzt kann ein andrer kommandieren“, meinte Irene, mit auffallender Gleichgültigkeit. „Herr Nußbaum, Sie sind ja so tüchtig ...“ Und sie ließ sich neben Hugo nieder.

Allen war es schwül zumute, jemand trällerte ein Lied, um sich Mut zu machen. Nußbaum kam herein und notierte mit vielen lustigen Förmlichkeiten, was man ihm einsagte ...

„Fertig!“

Olga erschien, die Hand an der Brust. Sie atmete tief, von Zeit zu Zeit hatte sie trotzdem ein gequollenes Gesicht, als vergesse sie zu atmen.

„Also, Fräulein, über Sie ist mir Schreckliches anvertraut worden.“ Er rollte die Stimme mit absichtlich gespieltem Pathos, der sich von seinem gewöhnlichen aber nur wenig unterschied. „Kaum wage ich Ihnen es vorzulesen. Wollen Sie es hören ...“

Olga nickte und wurde blaß. Irene wandte keinen Blick von ihr.

„Also erstens sagt da jemand, daß Sie sehr schön sind ...“

„Aber das ist doch keine Grobheit ...“

„Warten Sie nur ...“ und Nußbaum blinzelte um ihr anzudeuten, daß die eben gelesene Bemerkung von ihm stamme ... „es handelt sich ja um den Zusammenhang ... Ferner: daß Sie oft mehr wissen, als Sie sagen ...“

Olga lächelte schwach: „Möglich.“

„Ferner: Daß Sie allen Männern nachlaufen ...“

Nußbaum stieß einen Schrei aus, Olga hatte ihm das Blatt aus der Hand gerissen: „Wer hat das gesagt? Wer? ...“

„Aber das sollen Sie ja später erraten“, beschwichtigte er ...

„Nein, ich will es wissen ...“ Sie war an ihrer empfindlichsten Stelle, in ihrem Mädchenstolz getroffen. Sie stampfte auf, und plötzlich war alles Blut wie ein Feuerschein in ihr Gesicht zurückgekehrt. Sie ging geradewegs auf Irene los ... Das Spiel war aufgelöst, man erhob sich und schrie durcheinander ... Nur Irene blieb am Boden liegen und nickte ihr höhnisch zu, mit ernstem Gesicht, ein deutliches Zeichen, daß sie sich zu dem Ausspruch bekannte ... In diesem Moment blieb Olga stehen, zitterte, Tränen stiegen in ihre Augen. Sie streckte die Hand aus ... Hugo merkte es wohl, nach ihm, nach ihm, er sollte ihr helfen ... Irene richtete sich gerade an seinem Arm empor.

Ja konnte er sich denn plötzlich gegen sie wenden?... Und doch: er fühlte seine Pflicht, fühlte die entscheidende Kraft dieses Augenblicks ... Um ihn zu schützen, war ja Olga mitgegangen, nur ihm zu liebe. Und jetzt, da er sie schützen sollte, durfte er sie verlassen? Sie war hier allein, unter Fremden ... Er schlug die Augen nieder ... Kein Wort wurde zwischen den dreien gewechselt, während rings um sie Rufe der Besänftigung, der Angst ertönten.

„Entschuldigen Sie. Ich muß ... Es ist Zeit." Olga wandte sich nach allen Seiten an die Gesellschaft, suchte ihre Tränen zu verbergen. Plötzlich schrie sie auf: „Adieu!" es klang wie ein Jammerruf, empört hob sie noch einmal die Schultern und eilte davon.

Alle brachen auf.

„Wohin? Wohin?"

„Sie wird zur Bahn gehn."

„Wir gehn auch ..."

„Es ist sowieso schon spät geworden."

Man sah Olga über den Graben springen und im schnellsten Laufe die Landstraße zurückrennen. Man beriet. Die Laune war plötzlich verflogen, jeder wandte sich vom nächsten mit Unlust ab. Niemand machte Irenen einen Vorwurf, nicht ein-

mal so gut schien man mehr miteinander zu stehn. Man schwieg. Nach kurzem Zögern marschierte man in Gruppen zur Station der Elektrischen.

Rufe wurden laut: „Wir hätten sie nicht fortlassen sollen" — „Man sollte sie einholen". — Einige Herren begannen zu laufen.

Doch als sie zur Station kamen, war Olga schon eingestiegen und der Wagen blitzte in voller Fahrt davon.

Bedrückt sammelten sich die Teilnehmer. „So hübsch hat es angefangen", ließ sich jemand vernehmen. „Polterabend!" flüsterte Alice hinter Kamilla her. Hugo biß sich die Lippen, Irene sah ohne Regung in die Wolken ... Man wartete die nächste Elektrische ab, die aus Teplitz kam.

Sie hielt schon an, doch die Gesellschaft hatte sich von ihrer peinlichen Überraschung noch nicht erholt, als eine neue, heftigere über sie stürzte ... Aus dem Wagen stieg ein Gendarm, hinter ihm Frau Weil, ein Gesicht von Schweiß und Tränen ganz verschwommen, sinnlos zeternd: „Da ist er, der Mörder, der Mörder ..." Sie zeigte auf Nußbaum.

„Sind Sie Herr Nußbaum?" ging der Bewaffnete direkt auf ihn los.

„Ja, das bin ich ..."

„Dann fordere ich Sie im Namen des Gesetzes auf, sofort mit mir aufs Gemeindeamt zu gehn ...“

Alle schrien: „Was ist denn geschehn ...?“ Frau Popper wollte davonlaufen und Irene mitzerren, sie glaubte, nun würden alle verhaftet werden. Einige Herren, machten ernste Gesichter, zu jedem Widerstand bereit, sobald sich die Situation nur etwas aufgehellt hätte. Nußbaum hatte eine sanfte Christusmiene: „Aber meine Herren — meine Damen —“, er beschwor alle, er war der unschuldig Verfolgte. Die Mädchen zitterten und sahen ihn mit Entsetzen an wie ein wildes Tier ... Man hörte das Rasseln eines Säbels, einer Gürtelschnalle, feste Tritte, das aufgesteckte Bajonett glühte scharf in der Sonne ... „Ah, wegen der Versammlung“, verbreitete Lotti. „Gut, daß ich nicht dort war.“ „Er ist ein Revolutionär!“ rief jemand.

Frau Weil winselte und schrie: „Meine Tochter hat er geraubt ... Elsa, meine Tochter ... Dieser Schwachkopf, dieser Mädchenräuber ... Wer denn, fragen Sie ... Joseph Nußbaum war es, man hat sie auf der Bahn gesehen ... Sie ist nicht zum Mittagessen gekommen, ich warte und warte ...“ Sie fuhr ihre Töchter Alice und Flora an, die ganz bestürzt sich um die halb Ohnmächtige beschäftigten

„Ihr natürlich, ihr könnt nichts als eurem Vergnügen nachgehn ... Von euch aus können wir alle krepieren ... Aber ich, ich ... auf mir liegt alles ... Ich gehe zugrunde ...“ Sie gebärdete sich wie toll.

Vorn suchte Nußbaum den Wachmann von seiner Unschuld zu überzeugen. „Alles wird sich zeigen. Man wird Sie zu Protokoll nehmen ...“ wurde ihm bedeutet.

Die ganze Gesellschaft folgte ihm aufs Amt, Irene an der Spitze, die über den Spaß nicht genug lachen konnte und doch die Aufgeregteste von allen war. Hugo hatte sich von ihr getrennt und blieb zurück, schwer belastet von doppelter Schuld ...

Unterwegs erfuhr man von der tobenden Frau Weil allmählich und in Brocken die ganze Geschichte. Von den beiden Flüchtigen fehlte noch jede Spur. Aber die Mutter hatte schon in ihrer Herzensangst ganz Teplitz in Bewegung gesetzt, ihren Mann aufgereizt, die Behörden verständigt, telegraphiert, telephoniert. Zum Glück war ihr eingefallen, daß der alte Nußbaum mit bei dem Eichwalder Ausflug war. Der mußte doch etwas wissen, ja wahrscheinlich war er sogar mit beteiligt, sicher war er es ...

In der Flur des Gemeindeamts traf man den Telegraphenboten. Ja, eine Depesche war soeben angelangt ... Lächelnd zeigte sie der Vorsteher: Man hatte das flüchtige Paar schon eingefangen, in Dux. Sie waren mit dem nächsten Zug unterwegs nach Teplitz ... Nun löste sich alles in Vergnügen auf. Frau Weil fiel noch zusammen, man brachte sie schnell zu Bewußtsein. Ihre durch Energie bis zu diesem Augenblick übertäubte Angst machte sich jetzt in einem langen Weinkrampf Luft. „Elsa ... Elsa ...“ rief sie und schluchzte. Man mußte ihr die Depesche in die Hand geben, noch einmal vorlesen ... Inzwischen wurden Einheimische und Kurgäste von Eichwald, die der Eskorte gefolgt waren und nun in Haufen vor dem Haus warteten, verständigt und nahmen je nach ihrem Charakter herzlichen oder schwachen Anteil an dem Ereignis, während ungeheuerliche Gerüchte von Lustmord, politischen Verschwörungen und Eisenbahnunglücken schon in die Nebenstraßen sich verbreiteten, wo die ruhigen Leute fragend vor ihre Gartentüren traten.

15

Abschied

Hugo aber sprang in die Tramway und raste nach Teplitz, von Gewissensbissen bis aufs Blut gequält. Bei jedem Aufrütteln des Wagens spürte er es: ja, verzaubert hatte ihn Irene, aber nicht zum Guten. Gestern dem Selbstmord nah, heute war er an die Grenze des Verbrechens geraten ...

Sein Leichtsinn war verschwunden. Plötzlich sah er klar, was er an Olga, an Joseph und Elschen getan hatte.

An der Endstation, Schulplatz, lief ihm Gemeinderat Weil entgegen: „Wo haben Sie meine Frau?"

„Ich denke ... ich bin vorausgefahren ..."

„Weiß sie schon alles?"

„Ja ..."

„Daß man die zwei hat."

„Ja, wir haben es auf dem Gemeindeamt erfahren."

„Ist sie beruhigt? ..."

„Halbwegs ..."

„Gott sei Dank!" Weil wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ich hab' jetzt nichts andres zu tun, als alles rückgängig zu machen, was meine Frau

angestiftet hat ... Schaun Sie, sogar plakatieren hat sie es lassen." Im Vorbeigehen zeigte er ein frisch aufgepicktes Plakat, auf dem Hugo nur die fettgedruckten Worte „Belohnung — Raub — 11jähriges Mädchen" erkannte. „Das muß ich natürlich gleich herunternehmen lassen ... Der Skandal muß unterdrückt werden ... So eine Übereilung, so ein Temperament." Er verabschiedete sich seufzend und kehrte zur Station zurück, um seine Frau zu erwarten.

Hugo fühlte erleichtert, daß diese Sache nun hoffentlich ohne viel Aufsehen enden würde. Um so schwerer fiel ihm sein Unrecht gegen Olga aufs Herz ... Er wagte gar nicht, sie zu sehen. Eilig schlich er an den Wohnzimmern vorbei in seine Kammer.

Er öffnete die Tür. Olga stand da, beschäftigt, seinen Koffer zu packen. Sie kam ihm entgegen: „Hugo ... bist du bös auf mich ..."

„Ich ... auf dich ..."

„Ich bitte dich, verzeih mir." Sie ergriff seine Hand. „Ich hab' dir den ganzen Nachmittag verdorben. Ich bin sonst keine solche Spielverderberin, wirklich. Aber ich weiß nicht, heute hat mich das so aufgeregt, dieser Unsinn. Sie hat mir ja schließlich nichts so Arges gesagt ..."

„Na, ich danke ... arg genug!" brauste er empört auf.

„Man soll im Spiel Spaß verstehn", entschied sie.

Er hielt noch immer ihr ganzes Benehmen für Verstellung: „Olga, ich begreife dich nicht — du bist zu gut ... zu gut, das ist auch ein Fehler ... Statt daß du mir Vorwürfe machst, daß ich dich so gemein im Stich gelassen habe, so hundsgemein ..."

Sie verschloß ihm mit ihrer Hand den Mund und lachte: „Pst ... Ich werde doch mit einem Verliebten nicht zanken ..."

„Ich bin nicht mehr verliebt", er trampelte mit den Füßen.

„Na ... nur nicht aufschneiden ... Bis über die Ohren verliebt bist du, ich hab's doch den ganzen Nachmittag über gesehn. Du warst ja so vertieft ins Gespräch mit ihr ... Nein wirklich, ich hatte nicht das Herz, dich zu stören, so glücklich sahst du aus, wenn sie mit dir sprach ... Also lassen wir das ..."

„Es war trotzdem eine Schlechtigkeit von mir ..."

„Auf was für Ideen du kommst ..."

„Ich muß um Verzeihung bitten ... Olga, ich bitte dich ..." Er ergriff flehentlich ihre Hände und sah ihr ins Gesicht, verzweifelt ...

Da wurde sie erzürnt: „Hugo ... wenn du mir

wieder so eine Szene machen willst wie gestern abend, da lauf ich lieber weg"... Und da er sie erschrocken los ließ, fuhr sie sanfter fort: „Du siehst, ich habe auch alle Hände voll zu tun, für dich... Nur wegen einer Sache könnte ich dir böse sein. Die ganze Geschichte heute hätte mich nicht so aufgeregt, wenn du mir gestern zum Schluß nicht vorgeworfen hättest, daß ich kokett bin. Siehst du, und wie mir heute Irene gesagt hat, daß ich den Männern nachlaufe, was doch eine große Lüge ist — da hab' ich an deine Worte denken müssen, und mir ist eingefallen: vielleicht ist doch etwas daran..."

„Aber Olga."

„Ja, ja, laß nur... jetzt ist's zu spät."

„Aber, das war doch gar nicht so gemeint. Wir haben doch beide dazu gelacht..."

„Gut... Aber du hast doch selbst gesagt, daß sich einem manchmal gewisse Worte so einprägen... So ist mir's eben gegangen..."

Er lachte: „Nun, in dieser Hinsicht kann ich mich aber beim besten Willen nicht schuldig fühlen..."

„Also damit wir schon davon aufhören... Jetzt sag' mir einmal aufrichtig die Wahrheit, schau mir ins Gesicht... Bin ich kokett oder bin ich's nicht? Schnell." Es war ihr in diesem Moment

das Wichtigste auf der Welt, ihre Stirne lag in Falten.

„Nicht im mindesten ... Du bist das beste Mädchen von der Welt. So wie du sollten alle Mädchen sein ..."

Sie betupfte mit einem Finger seine Nasenspitze: „O je ... weich ... Du lügst ..."

„Ich gebe dir mein Ehrenwort drauf", rief er feurig.

„Also Hand drauf." Sie drückte die seine kräftig. „Und jetzt Schwamm drüber ..."

Sie beugte sich, ganz aufgeheitert, wieder dem Koffer zu. Nichts, nein wirklich nichts auf der Welt konnte die umkriegen. Wie sie arbeitete, wie alles ihr von der Hand flog, wie geschickt und natürlich sie sich dahin und dorthin neigte, Wohlgestalt in jeder Biegung ... Er half ihr. „Daß wir nur das Wichtigste nicht vergessen", er zog die Schublade des Nachtkastens auf und legte das Physikbuch und seine Anmerkungshefte aus Physik in den Koffer. Das Heft, in dem Pläne zu seinen Erfindungen aufgezeichnet waren, warf er verächtlich zurück. „Das bleibt zu Hause", nach einer Weile aber besann er sich und fügte es doch dem übrigen bei ...

Olga schaute auf: „Wie ich dann wütend in der

Elektrischen gesessen bin, ist mir erst eingefallen, warum die Popper so fuchtig auf mich war... Heute vormittag nämlich, wie ich aus dem Haus gehe, spricht mich jemand an und stellt sich mir als Dr. Winternitz aus Prag vor. Er fängt an, mich des langen und breiten nach dir und Fräulein Irene zu fragen... Ich wußte gleich, daß es der gewesene Verlobte von ihr ist. Und die Flora Weil hat mir ja auch erzählt, daß er ihr immer nachreist und sich genau erkundigt, mit wem sie verkehrt und wie, weil er noch so an ihr hängt... Wahrscheinlich hat er jetzt herausgebracht, daß du hier wohnst, etzetera und so fort... Ich gebe ihm also vorsichtig Antwort... Zufällig kommt Fräulein Irene gerade vorbei. Er grüßt sie, sie dankt, wirft mir aber dabei einen Blick zu, als ob sie mich mindestens auffressen wollte... Wahrscheinlich meint sie, daß ich ihre Konkurrentin bin... Und in Eichwald da ist es halt dann explodiert... Wenn mir die Geschichte gleich eingefallen wäre, dann hätt' ich mir überhaupt nichts draus gemacht..."

Auch Hugo verstand jetzt manches besser. Hatte ihn Irene nicht ausforschen wollen? Er schüttelte nachdenklich den Kopf: „Nein, ihr Mädchen, seid ihr aber ein Volk..."

„Ihr Mädchen..." wiederholte Olga gespannt.

Er beruhigte sie schnell. „Du bist natürlich ausgenommen. Du bist ein Ausnahmeexemplar, Olga ...“ Und ehe sie es verhindern konnte, hatte er sie umarmt und ihr einen herzlichen Kuß, der ihrem Mund galt, auf das Kinn gedrückt.

Sie wischte mit der Hand trotzig übers Gesicht: „Das war der Abschiedskuß ... Dafür kriegst du morgen auf der Bahn keinen.“

Er lachte: „Um den steh ich auch gar nicht ... Vor allen Leuten ...“

„Du wirst dir noch sagen lassen“, spottete sie und stimmte in sein Lachen mit ein.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Vormittag begleitete die Mutter und Olga Hugo zur Bahn. Er war aufgeregt. Die Mutter unterdrückte ihre Rührung, indem sie fortwährend redete: „Wenn nur der Mann mit dem Koffer zur Zeit da ist ... Also, Hugo, schreib fleißig, das brauche ich dir nicht zu sagen. Und Weihnachten sehn wir uns ja wieder ... Sei vernünftig, spar mit dem Geld, aber laß dir nichts abgehn. Vor allem schau auf deine Gesundheit, halt dich immer hübsch grad, trink nicht, wenn du erhitzt bist, und lerne nicht zu fleißig ...“ Die letzte Mahnung berührte ihn eigentümlich, die Mutter wußte noch immer nichts von der Prüfung, er hatte

ihr beigebracht, daß die Schule heuer um 14 Tage früher beginne.

Auf dem Bahnhof schaute er erwartungsvoll um sich. Von Irene keine Spur. Sollte sie vergessen haben?

Die Mutter mahnte zum Einsteigen. „Daß du nur einen guten Platz bekommst. Beleg dir ihn, dann kannst du ja noch einmal herauskommen. Unruhig rutschte die winzige Person hin und her, immer beschäftigt und voll von Einfällen.

Hugo fürchtete immerfort, Olga oder die Mutter könnten erwähnen: Nun, wo bleibt die brave Freundin Irene? Nicht einmal zur Bahn kommt sie? — Und nicht seinetwegen tat ihm ihr Ausbleiben leid, was lag ihm noch an ihr, nur die Beschämung vor den beiden Frauen, die ja alles so fein verstanden, kränkte ihn. Indessen waren beide so taktvoll, nicht davon zu reden. Er dankte ihnen im Grunde seines Herzens.

Einen flüchtigen Blick warf er ins Coupé, während der Fahrt würde er sich besser umsehen, dachte er nervös, trat ans Fenster, wurde von andern verdrängt, die gleich ihm ihren Angehörigen Ade zu sagen hatten. Also ging er auf den schmalen Korridor hinaus und öffnete die Türe; auf dem Trittbrett stehend, überblickte er noch einmal die

Heimat, soviel von ihr zu sehen war, die Ferien, die alte Mutter, die er allein zurückließ ...

Da stürzte noch knapp vor der Abfahrt Irene auf den Perron, von Dr. Taubelis begleitet.

„Die Schnurrbartbinde ist an allem schuld", erklärte der Doktor, und Hugo fand es seltsam, daß er Irenens Spitznamen auf sich selbst anwendete.

Sie war lustig und gar nicht aufgeregt, vielleicht schuldete sie das ihren Prinzipien, vielleicht war es ihr natürlich. „Was sagen Sie zu Elsa Weil?" rief sie ihm eilends zu. „Gestern nachts ist sie noch mit Polizei angelangt. Die hat Zukunft, was? Die wird noch viele Männer toll machen ..."

„Wahrscheinlich", erwiderte er fremd und wandte sich zur Mutter: „Du schreibst mir doch auch bald, nicht wahr? Heute noch, bitte, was ihr Nachmittag gemacht habt ..."

Irene bemerkte nichts: „Und wissen Sie schon das Neueste. Nußbaum samt seinem Sohn ist verschwunden. Einfach abgereist. Wahrscheinlich kommt er nie mehr nach Teplitz zurück. Seine Verwandten hatten natürlich allen Grund, den Spaß gestern gegen ihn auszunützen. Und so sind die Morgenblätter heute voll davon. Haben Sie nichts gelesen? Man macht eine Sensation draus ... In der Nacht hat man ihm eine Katzenmusik gebracht. Und das

nach seinem großen Erfolg in der Versammlung. Er wollte seine Popularität nicht überleben, also ist er lieber ausgekniffen ..."

Hugo mußte lächeln; wie weite Kreise hatte seine Zehnguldennote gezogen. Nach all den Stürmen glaubte er auch ein Recht dazu zu haben, über seine eigenen Seitensprünge zu lächeln. Er war wehmütig gestimmt.

Irene aber war noch nicht fertig: „Und das Allerneueste: Kamilla Kapper und Pitroff empfehlen sich als Verlobte. Das überrascht Sie nicht?"

Er gab keine Antwort, zu Witzen nicht gelaunt, wie er war. Schon näherte sich der Kondukteur, der die Türen zuschlug. Immer näher knallte es ... „Also leben Sie wohl." Er reichte ihr schwach die Hand. „Küß die Hand, Mama." Er umarmte sie, indem er sich herabbeugte. Einen Moment zögerte er, sollte er sich vor Irene schämen? Aber nein, er gab Olga den hastigen Kuß, wie es seit Jahren gute Gewohnheit in der Familie war.

Die Tür fiel. Ein leiser Pfiff und jener kleine Ruck, der den Zug fast unmerklich in Bewegung setzt und dennoch wie ein tiefer Schnitt Gegenwart und Zukunft meilenweit auseinander reißt ...

„Auf Wiedersehn!" rief man ihm nach.

Er beugte sich heraus. Irene winkte in großen

langsamen Bewegungen, ähnlich wie sie Nußbaum applaudiert hatte. Dr. Taubelis schwenkte den Hut. Olga lief mit dem Zug bis ans Ende der Wartehalle mit. Die Mutter stand in tiefem Ernst da ... Jetzt machte die Bahn eine Biegung, dunkler Rauch und weißer fielen am Fenster vorbei herab ...

— — — — — — — — — — — — — —

Er bezog seine alte Wohnung in Prag, mit dem gekrümmten Sofa, auf das man sich nicht legen konnte, mit den ungemütlichen kahlen dunklen Wänden. Er studierte. An alles andere vergaß er. Er geriet ins Lernen mit demselben Heldeneifer, mit dem er Gefahren bestanden hätte. Und nun ging es leicht vonstatten, ohne die Hemmnisse, die ihn in Teplitz gequält hatten. —

Am 14. September war die Prüfung. Er bestand sie so gut, daß der Professor mit strengem Lächeln meinte: „Nun, Rosenthal, wenn Sie nur ein Achtel soviel vor den Ferien gewußt hätten, so hätten Sie nicht durchfallen müssen."

Glühend ging er heim, und nun kam das, worauf er sich die ganze Zeit über gefreut hatte: er schrieb einen langen ausführlichen Brief an Olga, er dankte ihr in stürmischen Ausdrücken, sie war seine einzige Rettung in dieser schrecklichen Zeit gewesen ...

Dann aber, nach all den Erregungen fühlte er

sich gänzlich leer. Was nun? ... Die Schule begann erst in zwei Tagen. Übrigens interessierte sie ihn so wenig, daß er lieber noch gar nicht an das neue Jahr dachte. Zu den Erfindungen war ihm die Lust vergangen ... Theater? — Sein Geld war knapp geworden, die 20 Kronen fehlten ... Sollte er auf die Hetzinsel gehen? Gretl hatte ihm auf seine vielen Ansichtskarten nicht eine einzige Antwort geschickt. Er wurde sich darüber klar, daß er sie nicht mehr liebte. Seine Leidenschaft zu Irene, wenngleich selbst schon erloschen, hatte vorher noch die alte Liebe zu Gretl erstickt. Er beschloß, mit ihr nicht mehr zu verkehren. Olga antwortete ihm. Sie hatte sich mit Herrn Klein verlobt. — Und Irene? Sie war wohl schon in Prag, hatte ihm sogar schon geschrieben, auch aus Teplitz einmal eine Karte. Doch zog ihn nichts zu ihr hin, überdies scheute er sich, vor sie zu treten. Denn daß er die Prüfung bestanden hatte, erschien ihm wie ein Verrat, ein Abfall vom gemeinsamen Unglück ...

In diesen Tagen, als er eines Vormittags betrübt in den Gassen irrte und überall Teplitz suchte, ohne es zu finden, weckte ihn ein Schlag auf die Schulter: „Heil!" Alfred Popper stand vor ihm. „Ah, guten Tag, wie geht's . . ." begrüßte ihn Hugo, gründ-

lich erschreckt. „Mir schlecht. Aber trotzdem hätten Sie uns gratulieren können, Sie Schlafmütze . . .

„Wozu denn?"

„Sie wissen es nicht einmal! Irene hat sich doch verlobt . . ."

„Ich lese keine Zeitung", stammelte er bestürzt.

„. . . Und Sie wollen ein Politiker sein . . . Ach so, Sie wollen ja nicht . . ."

„Aber mit wem denn, reden Sie doch . . ." Er sah schon den unheilvollen Namen Winterwitz auf seinen Lippen.

„Eine Frage! . . . mit Dr. Taubelis natürlich . . ."

Hugo war aufs höchste erstaunt: „Natürlich? . . . Sie sehn, ich kann mich gar nicht fassen . . ."

Alfred nahm ihn unter den Arm: „Er hat ihr doch von allem Anfang an gefallen . . . Und was Irenchen will, das setzt sie durch . . . Überdies, Sie müssen das doch am besten wissen, sie war doch so gut mit Ihnen . . ."

„Kein Wort hat sie mir gesagt . . ."

„Sieht ihr ganz ähnlich! Lauter Schliche und Hintertürl . . . Irene Taubelis, klingt schön, was?"

„Sind Sie wirklich so ein Antisemit?" fragte Hugo ängstlich, dem diese Frage schon oft auf der Zunge gelegen war und jetzt in der Verwirrung herausschlüpfte.

Alfred überhörte es, vielleicht absichtlich: „Nun, mein Trost, Irene Popper war auch nicht viel besser."

„Und wie passen denn die zwei zusammen? . . ." Hugo konnte sich es gar nicht vorstellen. Dr. Taubelis mit seinen Reisendenmanieren, seiner urwüchsigen Grobheit... Das also gefiel der feinen Irene, diese robuste Männlichkeit . . . Er sah ihn mit nackter Brust, in Hemdärmeln an der Kegelbahn stehen . . . Ja, breite Schultern, das hatte er.

„Wie sie zusammenpassen? Weiß ich? . . . Bei diesen Jüdinnen soll sich einer auskennen. Eine Bagage ist es, berechnend durch und durch, raffiniert bis in die Knochen. Sehn Sie," er drückte Hugo fester, „dazu sind wir Männer viel zu rein, zu echt. Wir mit unsern idealen Anschauungen... Da hat man mich zuerst nach Teplitz gelockt. Ich mußte die zwei zusammenkuppeln, laut Beschluß des Familienrats. Haben Sie denn das alles nicht bemerkt? Sehn Sie denn nichts? . . . Ja, Sie sind eben auch so ein reiner Tor . . . Eine kleine Augenentzündung, nicht der Rede wert, mußte ich bei Dr. Taubelis behandeln lassen, dadurch kam er häufiger zu uns, Irene war mit ihm allein, weil ich wieder die Funktion hatte, hie und da einen solchen Termin zu vergessen... So hat

sich alles von selbst gemacht, ganz von selbst ... Der glückliche Bräutigam hat bis heute keine Idee ... Und wie man mich nicht mehr in Teplitz gebraucht hat, expediert man mich einfach wieder nach Haus. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan ... Weil man Angst hatte, daß ich die zweite Kombination Kamilla-Pitroff stören könnte ..."

„Wegen der Volksversammlung ..." lachte Hugo.

„Das war doch ein Gaude, was ..." Alfred war geschmeichelt. „Man wird an mich denken! ... Man muß diesen Weibern nicht alles durchlassen, diesen Familienräten. Das ist jetzt mein Prinzip. Schließlich werden doch nur wir siegen, mit unsrer germanischen Weltanschauung ..."

Hugo wurde es nicht ganz behaglich bei diesen Reden Alfreds, obwohl er fühlte, daß er in vielem mit ihm übereinstimmte. Aber die wichtigste Nuance fehlte, etwas was ihm selbst zart und wohlklingend vorschwebte, ohne daß er es hätte ausdrücken können ... etwas, was edel und jüdisch zugleich war. Er ahnte es, obwohl er es noch nie erlebt hatte ...

Schließlich lud ihn Alfred ein, sie zu besuchen. „Jetzt gleich, kommen Sie mit ..."

Hugo stockte das Herz: „Jetzt am Vormittag."

„So machen Sie halt heute die Anstandsvisite. Und nächstens kommen Sie für länger."

Endlich ließ sich Hugo überreden. Die Füße wurden ihm schwer, als sie sich der Stefansgasse näherten. An der alten Kirche vorbei kamen sie in die Lindengasse.

„Hier sind wir schon", sagte Alfred.

„In diesem Haus?" Seine Stimme zitterte. Obwohl ihm Irene einigemal mit besonderer Wichtigkeit beschrieben hatte, wo sie wohnten, hatte er immer bisher ein ganz anderes Haus im Sinne gehabt, wenn er an sie dachte. In dem Augenblick aber, in dem ihm Alfred das richtige gezeigt hatte, konnte er sich an jenes, das er sich früher in seiner Phantasie vorgestellt hatte, auch nicht einmal mehr erinnern.

Sie traten ein. Ein heftiger Geruch schlug ihnen entgegen, kühl, reinigend, und doch unangenehm.

„Was ist das?" fragte Hugo.

„Ah, Sie meinen den Likör ... Daran habe ich mich schon gewöhnt. Es ist nämlich eine Spirituosenniederlage im Haus. Ich spür das schon gar nicht mehr."

Merkwürdig, dachte Hugo, daß ihm Irene davon gar nichts erwähnt hatte, einen so grundlegenden Umstand. Es veränderte ihr Bild wesentlich in seinem Innern. Nicht zum Guten, nicht zum Bösen. Immerhin setzte es sie ein wenig herab, daß

sie in solch einem Hause wohnen mußte; es brachte sie ihm näher.

Während Alfred klingelte, trat Hugo ein paar Schritte vor der Tür zurück ... „Wo sind Sie", fragte Alfred, der sich im Eintreten nach ihm umsah.

Sie kamen in ein dunkles Vorzimmer.

„Kommen Sie zu mir herein!" Alfred führte ihn in ein kleines Hofzimmer. An der Wand kreuzten sich Säbel unter einer vergitterten Fechthaube. Daneben hing Dürers Selbstporträt, farbig, und einige Reproduktionen aus den „Kunstwart-Mappen". Über das Bett hin waren medizinische Schriften verstreut. „Ich steh vor dem Rigorosum", erklärte Alfred und rief ins nächste Zimmer: „Irene, da bringe ich dir einen Besuch ..."

Sie erschien in der Türe, in ihrem gelblichen Schlafrock, wie damals beim Krankenbesuch: „Herr Hugo!"

Er errötete: „Ich muß um Entschuldigung bitten ..."

„Bitten Sie nicht ..." Sie lachte und kam lebhaft auf ihn zu. „Kehre zurück, alles verziehn ... Jetzt treten Sie bei uns ein, hier sieht's ja aus wie im Schweinestall ..."

Sie führte ihn durch ein Wohnzimmer in den

Salon. Wirklich stach die helle bürgerliche Eleganz dieser Räume vorteilhaft von Alfreds spartanischer Wohnstube ab ... Schon im Gehen redete sie freundlich auf ihn ein: „Also was ist denn mit Ihnen los ... Ich habe Sie jeden Tag erwartet, wir sind schon seid vier Tagen in Prag."

„Ich hatte auch zu tun ... Sorgen."

„Sie haben immer Sorgen", rief sie lustig und klatschte nahe an seinem Gesicht die Hände zusammen, während sie einen Zischlaut wie „Psch" laut werden ließ, so etwa wie man Vögel aufscheucht. „Jetzt aber setzen Sie sich hübsch her zu mir." Sie zog einen Sessel neben das Sofa.

„Zunächst erlauben Sie, daß ich Ihnen gratuliere ... Ich hab' es erst heute erfahren, vom Herrn Alfred, und deshalb komme ich schnurstracks her ... Ich habe mich wirklich sehr gefreut ..."

Strahlend nahm sie seine Hände: „Nicht wahr, es kam überraschend ..."

„Ich wünsche Ihnen das beste Glück, das Sie sich nur denken können," sagte er warm, von ihrer Wärme angenehm berührt.

„Ich weiß, Sie sind mir ein guter Freund. Und Sie bleiben es auch. — Jetzt sagen Sie, wie geht es Ihnen?"

Sie erkundigte sich nach seinem Schicksal! Stau-

nend und zögernd erwähnte er, daß er die Prüfung bestanden habe und mithin in die Septima aufsteige. Ja, ihm könne man also auch gratulieren ... Eine Weile dachte er daran, den Vergleich fortzuführen: daß nun bei ihnen beiden das geheimnisvolle Unglück weggefallen sei. Doch schien es ihm taktlos, auf die trübe Vergangenheit anzuspielen, und er unterdrückte diese Bemerkung. „Für wann ist die Hochzeit festgesetzt? Ist sie schon festgesetzt?" fragte er.

„Wir heiraten im November", erzählte Irene eifrig. „Dann fahren wir nach Paris und nach London. Italien kennen wir beide schon, dann ist es auch zu banal für Hochzeitsreisen. Ich werde meinem Mann London zeigen, er mir Paris. Er hat nämlich dort studiert. Sie müssen wissen, daß er die Augenheilkunde von einem ganz andern Standpunkt auffaßt als die hiesigen Doktoren. Er wird sich dann auch ein Institut nach französischem Muster errichten, er hat mir schon die Methode erklärt ..." So plauderte sie vergnüglich weiter ... Hugo konnte nicht genug die Veränderung anstaunen, die mit ihr vorgegangen war. Sie sah um zehn Jahre verjüngt aus. Die Furchen unter ihren Augen waren verschwunden, ebenso der grämliche Zug an den Mundwinkeln, so daß die Wangen voller aussahen. Auch die Gestalt, im

losen Schlafrock allerdings verhüllt, verriet eine bessere Fülle.

„Dies ist also Ihr Heim", sagte er, als er endlich die Blicke von ihrem nun so hübschen Gesichtchen abgewandt hatte. „Hier hat sich Ihr Leben abgespielt ..."

„Wir werden in der Niklasstraße wohnen", fuhr sie fort. „Da wird es hübscher ausschaun als hier. Lauter moderne Möbel, nach Entwürfen der Wiener Werkstätten. Schick, schicker, am schicksten." Sie freute sich wie ein Kind. „Nur mein Mädchenzimmer nehme ich mit hinüber, das wünscht mein Bräutigam. Denken Sie nur, Hugo, er interessiert sich so für alles, was mich betrifft, was ich erlebt habe. Natürlich," sie erwiderte einen fragenden Blick Hugos, „ich habe ihm alles gesagt ... Wissen Sie auch, Dr. Winternitz übersiedelt nach Wien ... Diesen Alpdruck bin ich für immer los." Sie schritt rasch zum nächsten Zimmer und stieß die Tür auf. „Kommen Sie herein."

Dieses Mädchenzimmer, von dem sie soviel erzählt hatte, enttäuschte ihn ein wenig. Es erwies sich als ein einfenstriges weißes Gemach, das Auffallendste schien noch ein Spiegelschrank, mit geblümter Tapete drapiert. „Sehr schön", bewunderte Hugo, etwas verlegen.

Sie bemerkte es nicht, zeigte ihm ein paar Bildchen. Auf dem Bücherbrett lag eine Ophthalmologie. „Das hab' ich mir von Alfred ausgeborgt", erklärte sie. „Ich will meinen Bräutigam überraschen." Dann wies sie auf eine große Photographie, die im Rahmen auf dem Schreibtisch stand: „Das ist Frieda Schwarz, von der ich Ihnen soviel erzählt habe. Seit vorgestern bin ich wieder mit ihr sehr gut, wir haben uns versöhnt."

Also alles kommt in Ordnung, sagte sich Hugo. Und ihn selbst überkam eine nicht geringe Erleichterung, da er Irene so in guter Hut und glücklich sah. Bis heute hatte ihn ein gewisses Verantwortlichkeitsgefühl nicht verlassen, als müsse er für sie sorgen. Nun wurde ihm diese Arbeit abgenommen, und statt vielleicht eifersüchtig auf Taubelis zu sein, fühlte er sich ihm dankbar, wünschte aufrichtig alles Gelingen und allen Segen auf seine Pläne, auf Irenes Zukunft herab ... Und wie sie selbst sich verwandelt hatte! Alle Spitzen verschwunden, das Glück ließ nur noch ihre Vorzüge zur Geltung kommen. Liebenswürdig bot sie ihm aus einer Schale Backwerk an: „Eigenes Fabrikat. Hausgemacht! Ja, ich gehe jetzt in die Kochschule ... Eine reizende Unterhaltung ist das."

Sie sprachen noch lange. Sie kamen auf ihre

gemeinsamen Erinnerungen, auf ihr erstes Zusammentreffen. Er fragte besorgt, ob sie noch manchmal ihre Nervenkrisen habe ... Seit einer Woche keine Spur davon! ... Dann zog er aus der Tasche ein kleines Büchlein: „Das hab' ich mir heute gekauft ... Kants Prolegomena. Es soll das am leichtesten Geschriebene von ihm sein. Und dann so kurz." Er blätterte es vor ihren Augen durch: „Wenn man so die ganze Weisheit in ein paar Seiten beisammen hat, das lockt." — Sie griff nach dem Buch und sah hinein, ohne sich jedoch an ihre Verabredung in Teplitz zu erinnern ... Er fragte sie nach den Bekannten. Pitroff war noch in Teplitz, er konnte sich vor lauter Liebe nicht entschließen, nach Hause zu fahren, obwohl die Hochzeit erst für das nächste Jahr angesetzt war. Und Nußbaum? „Haben Sie den eigentlich geliebt?" wagte Hugo. Irene lachte ihn aus: „Den alten Komödianten. Nicht ein bißchen hat er mich interessiert." — „Na na, und bei der Volksversammlung!" — „Das war ein Spaß. Ich war nur so gespannt, weil ich aus Alfreds Reden irgend etwas wie eine Demonstration gegen ihn erraten hatte. Ich dachte nur immer: Wann geht's endlich los?" —

Herr und Frau Popper erschienen, von einem Spaziergang zurück. Sie begrüßten ihn aufs freundlichste.

Als er sich verabschieden wollte — er sah die Vorbereitung zum Mittagessen im Nebenzimmer — rief Irene: „Aber das gibt's doch nicht. Sie bleiben natürlich hier, Sie sind unser Gast . . ." Er sträubte sich, aber es war ja schon für ihn gedeckt. „Bitte, sehn Sie selbst, sechs Gedecke, mein Bräutigam ißt auch hier, das wird lustig . . ." Dem Augenschein konnte er nicht widerstehen.

Ein Ton von harmloser Gemütlichkeit, den er noch nie an ihr bemerkt hatte, schlug durch ihre Reden durch. War es der Einfluß ihres Erwählten, dem sie sich mit bewundernswerter Geschicklichkeit und Energie schon so angepaßt hatte, war es ihre natürliche Weise, durch die schweren Prüfungen bisher zurückgedrängt? Jetzt fügte sie sich ja reizend in diese Familie hinein, wo es ein wenig polternd und doch im Grunde gutartig herging. „Herrgott, ich verhungre ja," rief der Vater, „hat man für einen abgearbeiteten Geschäftsmann nicht mehr Rücksicht... Ja ja, immer im Joch, immer im Joch", wandte er sich an Hugo, indem er sich die Serviette vorsteckte.

Es klingelte. Irene eilte hinaus und kam wieder, eng an Dr. Taubelis geschmiegt. „Laßt ihn," rief sie, „er hat soviel zu tun gehabt." Taubelis nickte. Dann zeigte sie auf Hugo, der aufgesprungen war: „Ein alter Freund des Hauses . . ."

Die beiden Verlobten waren stürmisch ineinander verliebt. Man mußte sie ermahnen, doch wenigstens von Zeit zu Zeit etwas zu essen. Alfred meinte, er wolle an die Feuerwehr telegraphieren, weil sie gar so heiß glühten. Der Doktor küßte ihre Fingerspitzen, sie streichelte seine Hände.

„Mir scheint, Sie sind auch kurzsichtig", wandte sie sich an Hugo, der irgendein Gemüse nicht erkannte. „Können Sie diese Firma lesen?" Sie zeigte durch das Fenster auf das gegenüberliegende Haus. Sehn Sie, Sie müssen sich nächstens einmal von meinem Bräutigam untersuchen lassen . . ."

„Das nenn' ich Reklame", rief der Vater lachend.

Taubelis schien glückselig. „Ja, meine Frau wird mich mit Rat und Tat unterstützen, das seh ich schon . . . Irene!" Er war unruhig, weil sie neben ihm aufgestanden war.

„Ich komm ja schon . . . Ich sehe nur nach dem Kaffee."

Als sie wiederkam, ergriff Hugo das Weinglas: „Das Brautpaar, es lebe hoch . . ." Wie ein Traum erschien es ihm, daß er an so viel Glück teilnehmen durfte . . .

Dann aber, als man ihn endlich gegen Abend aus fröhlichen Unterhaltungen entließ, eilte er auf den Graben. Ganz befreit, verwandelt fühlte er

sein Herz. Eine plötzliche Sehnsucht nach der Schule hatte ihn erfaßt, eine brennende Neugier, vielmehr eine Lust nach Tätigkeit. Er suchte Kollegen, er traf sie. Plötzlich fühlte er sich ihnen näher gerückt, ein Knabe unter Knaben. „Was für Professoren kriegen wir heuer?“ Man nannte ihm Namen. Er unterbrach die Aufzählung: „O je, der zweiert gern — der ist brav — der prüft gemein ...“ Man besprach die Gründung einer Kommerskassa für das Bankett, das in zwei Jahren stattfinden sollte, nach der Matura. Man wollte heuer auch schon hie und da eine Kneipe veranstalten, natürlich, einige schwärmten davon, bei einer Couleur zu verkehren ... Hugo kaufte Hefte und Federn, er zog mit den Kameraden durch die Gassen, ließ sich Berichte von ihren Ferien geben, erzählte selbst. Er hatte dann Wege zu Buchhändlern und Antiquaren, bestellte ganze Ladungen von Lehrbüchern, nahm, was er passend fand, gleich mit und blätterte unterwegs schon ungeduldig in ihnen, bei geheimnisvollen Zeilen gedankenvoll und gespannt einhaltend, wie sich das alles aufhellen werde! „Morgen auf Wiedersehn in der Schule“, schrie er. „Wohin setzst du dich?“ — „Ich setze mich in die dritte Bank, das ist das beste, man ist vorn, gilt als fleißig, und doch kann man eher schwindeln als in der

ersten oder zweiten." — „Ich setz' mich neben dich. —" „Wenn uns nur der Professor nicht auseinandersetzt . . ."

Und müde in seinem Bett fiel er bald in tiefen, erquickenden Schlaf. —

Und nun schlafe nur, mein Junge, kleiner Hugo. Gute Nacht, mein Liebling. Ruhe dich aus, recht so, und werde erst reif und kräftig, wachse noch ein bißchen, ehe du dich in das Leben wagst. Bleibe noch eine Weile ein Kind, das ist mein Rat . . . Die Erfindungen lasse und lerne lieber tüchtig deine Physik. Die Mädchen lasse, werde erst älter, dann entgehen sie dir nicht. Das alles, was du bisher unternommen hast, war ja vorzeitig. Praematurus, nach deiner eigenen Ansicht; Seitensprünge. Man darf eben nicht die Frucht vor der Blüte wollen, das ist ein Gesetz in der Welt, daran wirst du dich gewöhnen müssen, mein stürmischer Freund! Aber deshalb brauchst du nicht gleich zu verzweifeln, Gott bewahre! Zuerst lerne, dann erfinde. Zuerst schau dich einmal ordentlich um, nimm dir Zeit dazu, und dann wirst du das richtige Mädchen schon erkennen, die richtige große bestrahlende Liebe, die dich glücklich machen wird . . . Alles in allem: ich denke doch, es wird etwas Ganzes und Ordentliches aus dir werden, kleiner lieber Kerl. Und wenn

auch nicht gerade Minister in deinem Vorzimmer warten werden, wie du einmal geprahlt hast: daß du etwas Beachtenswertes und Nützliches leisten wirst, davon bin ich fast ganz sicher überzeugt. Jedenfalls sollst du davon überzeugt sein. Strebe nur, kämpfe, wie dein edles heißes Herz es verlangt, vorwärts! Und jetzt, zum Schluß noch eins: Glück auf!

Nachschrift 1918.

In diese Auswahl meiner Prosadichtungen nehme ich auch den Roman „Jüdinnen" auf. Das bedarf vielleicht einiger Aufklärung. Der Sinn der sonstigen Bandfolge ist klar der Weg einer Seele.

Gerade um dieses Entfaltungs-Sinnes willen hätte das Buch „Jüdinnen", so scheint es, nicht mitgenommen werden sollen. Denn (man glaubt es allgemein und ich selbst war jahrelang überzeugt davon) dieses Werk gehört gar nicht in meinen Weg. Ein Abirren war's, Rückschritt, Fehlschritt in veraltete Methoden, schon in den Anfangsbüchern überwundene, — unbegreifliche Schwachheit (schrieb man) nach dem vorausgegangenen Roman „Schloß Nornepygge", der „expressionistisch" war, lange ehe es das Schlagwort gab ...

Hätte ich nach dem Aufsehen, das „Nornepygge" machte, weiter in dieselbe Kerbe gehauen: mein

Profil als Dichter hätte sich nicht verwirrt, wäre eindeutig, einleuchtend geblieben. Nichts ist wesentlichere Vorbedingung für den Erfolg als die Eigenschaft, sich leicht überblicken und einordnen zu lassen.

Diesen Erfolg habe ich verscherzt. Weder konnte noch wollte ich ihn haben. Die mir Inkonsequenz vorhalten, weil ich „Jüdinnen“ auf „Nornepygge“ folgen ließ, sehen mich viel zu literarisch. In Wirklichkeit war ich noch ganz anders inkonsequent. Gab mich völlig auf, völlig. Aber (das ist meine neue Einsicht) mit Recht. Damals wußte ich nicht darum. Tat, was ich tat, bewußtlos, unwillkürlich, getrieben. Heute sehe ich es so: In „Schloß Nornepygge“ hatte ich in der Person des Helden mich selbst aus der Welt geschafft, in der es eben für den Indifferenten keinen Platz gab, weder im Diesseits, noch im Jenseits. Sollte ich an diesem Punkte einprägsam, erfolgreich fortsetzen? War der Selbstmord nur Romanschluß, dem ähnliche Romane mit ähnlichen Schlüssen folgen konnten? — Ich nahm mich ernster. Selbstmord war Selbstwiderlegung, Unmöglichkeit, in dieser Kristallisationsform weiterzuleben. Ich mußte von vorn anfangen, ganz neu. Im Einsturz, aus zerfallenden Prospekten größten Umfangs die bescheidenen Werte

suchen, die etwa geblieben waren, still, kleine Bausteine aufschichten. Abseits gehn, in die Provinz . . .

Rückblickend glaube ich zu erkennen, daß ich zur Weite nicht anders gelangen konnte, als durch diese Enge.

Bewußte Wege führen nur kleine Strecken weit, Traum ist alles übrige.

M. B.

Inhalt

1. Irene 7
2. Hugo 33
3. Herrenhaus 50
4. Aufstieg 70
5. Frau Lucie 84
6. Tennisplatz 94
7. Kegelpartie 121
8. Gretl 147
9. Schlangentanz 161
10. Krankenbesuch 184
11. Volksversammlung 218
12. Olga 258
13. Elschen 284
14. Eichwald 291
15. Abschied 312


KWV

